NICOLAUS I
v. Russland.

Meyer's
Geschichts-Bibliothek
für
allgemeine Kunde
des
Kultur- und Völkerlebens.

Mit Illustrationen.

Fünfzehnter Band. Zweiter Theil.

Mit der Karte von Rußland und dem Porträt des Kaisers Nikolaus I.

Hildburghausen.

Druck des Bibliographischen Instituts.

New-York:

Paul Bernhard.

Geschichte des russischen Reiches.

(Nach J. H. Schnitzler.)

Einleitung.

Zur Zeit, als sich die Macht der Römer auf ihrem Höhepunkte befand, kurz nach dem Beginn der christlichen Zeitrechnung, waren die weiten Länderstrecken, die die heutige russische Monarchie ausmachen, noch wenig bekannt und führten den Namen Sarmatien und Scythien. Das europäische Sarmatien breitete sich zwischen der Weichsel und dem Don (Tanais) aus; jenseit des Don bis in die Nähe des Flusses Ural (Rhymnus) setzte es sich in dem asiatischen Sarmatien fort. Weiter nach Morgen lag Scythien; allein die Nomaden im südlichen Theile des europäischen Sarmatiens, nördlich von Taurien oder der Krim nannten sich ebenfalls Scythen, und ohne Zweifel umgrenzten diese uralischen Völkerstämme auch die Sarmaten der Nordseite. Man bezeichnete sie mit dem allgemeinen Namen der nordischen Völker oder der Hyperboreer.

Sind die Sarmaten die Urväter der Slawen? Man hat es behauptet und hat es bestritten. Wie dem auch sey, die Slawen werden zuerst von Jornandes, dem gothischen Geschichtschreiber aus dem 6. Jahrhundert, unter diesem Namen erwähnt,[1] gleichzeitig mit den Anten und Venetern, und außer ihm thun auch andere Schriftsteller Erwähnung derselben. Von dieser Zeit an sind die Sla-

wen in die Geschichte eingeführt und man weiß, daß sie jetzt mit ihren 80 Millionen Seelen eine der drei großen Völker-Familien bilden, die an numerischer Wichtigkeit der romanischen und germanischen Familie das Gleichgewicht halten.

Die Vorfahren der russischen Nation wohnten dem Dnjepr entlang, von seiner Quelle bis zu seiner Mündung; die Weichsel bildete für sie die westliche und der Don die äußerste östliche Grenze, während sie im Südwesten von den karpathischen Gebirgen umschränkt wurden. Sie wurden unterworfen und mehrmals wiedererobert von den Gothen Hermanarichs am Ende des 3. Jahrhunderts, von den Hunnen im 4., ferner theilweise von den Awaren im 6. und hierauf von den Chasaren im 8. Jahrhundert. Die südlichst gelegenen unter den russischen Slawen wurden endlich nach der Mitte des 9. Jahrhunderts dieser letztgenannten Völkerschaft tributpflichtig; die übrigen lebten dagegen in Unabhängigkeit und in Frieden. Nestor, der um das Jahr 1114 starb, beschreibt uns die meisten dieser Völker als sanft von Sitten, der Religion ihrer Väter getreu, aber eigenthümlichen Gebräuchen und Gewohnheiten folgend, „wie sie nur Heiden haben können, die Gottes Gesetz nicht kennen und die sich selbst eins machen". Einige, wie die Redimitschen, die Wjätitschen und die Sjewerier, lebten in Wäldern, wie wildes Vieh, nährten sich von schmutzigen Sachen, erkannten die Ehe nicht an und „fanden ein besonderes Vergnügen daran, in ihren Wohnungen zusammen zu spielen, zu tanzen und Teufelsgesänge anzustimmen". Andere, wie die Drewlänen, als „nach Art der Thiere und wie wildes Vieh lebend" ... „Sie erwürgen sich unter einander, nähren sich von unreinen Dingen, wollen keine Ehe, rauben aber die Mädchen und bemächtigen sich ihrer, wenn sie an die Brunnen kommen." Sie redeten eine Sprache, die Nestor als „die unsrige, wie sie einzig in Rußland gebräuchlich ist", bezeichnet.

In diesen weitausgedehnten von den Slawen in Besitz

genommenen Ländereien gab es mehrere Städte. Eine der ältesten war Kiew; außerdem werden Smolensk, Polotsk und Izborsk u. a. genannt. Besonderer Erwähnung bedürfen die Waräger, ein benachbarter Volksstamm, von den Slawen durch das „waräger Meer" getrennt. Es bezeichnet dieser Name die Normannen, die später im 10. und 11. Jahrhundert ihre Seefahrten nach allen Richtungen ausdehnten. Sie wurden vorzugsweise als das Seevolk betrachtet; daher die Worte Waräg, Seepflanze, Waräger-Recht, Strandrecht, u. a. m.). Die unternehmenden Söhne des Nordens waren in Konstantinopel wohlbekannt, wo man sie mit dem Namen Warangier bezeichnete, und von wo aus sie oft durch Rußland zogen und ihre Arme für Lohn feilboten.

Diese Waräger nannten das heutige Rußland Gardhar, Gegenden, und Gardariki, das Reich der Gegend; sie kannten hier die Stadt Holmgard, welche entweder Nowgorod oder Kholmogory war. Darüber hinaus war, nach ihrer Meinung, Griechenland (Grikia) gelegen, d. h. das Reich des Morgenlandes. Sie kannten eine Straße, die durch ersteres hindurch hierhin führte. Nach langem Kampfe mit den Finnen und Letten der Küste wagten sie sich auch auf dieser Straße durch das Innere des Landes und einige mehr oder minder glückliche Züge fanden Statt, bis endlich Rurik und gleichzeitig Askold und Dir in's Land kamen und sich in Nowgorod und Kiew festsetzten.

Die von den eben genannten Häuptlingen angeführten Waräger werden unter dem besonderen Namen als Warägo-Russen bezeichnet und man kann jetzt nicht mehr an der Wahrheit der Nestorischen Behauptung zweifeln: „Der Name Russen ward uns von den Warägern gegeben; früher waren wir unter dem Namen Slawen bekannt". Die Roß oder Ruß waren ein Tribus der Waräger; zahlreiche Zeugnisse stimmen in diesem Punkte mit dem alten Chronisten überein. Es waren also skandinavische Eroberer, die in dem nach ihnen „Rußland" benannten Lande dieselbe

Rolle spielten, welche in Gallien die Franken und auf der britannischen Insel die Angelsachsen ausführten.

Wie Nestor erzählt, fand der erste Zug der Waräger nach der Küste der Slawen im Jahre 859 Statt; es hatte jedoch deren schon früher gegeben, die ihm aber unbekannt geblieben waren. In dem genannten Jahre wollten die Normannen Tribut von den speciell mit dem Namen der Slawen bezeichneten Völkerstämmen, oder den Slowänen und den Kriwitschen, wie anderntheils von den finnischen Völkerschaften, die Nestor Tschuden und Merier nennt, erheben. Da sie jedoch unter einander uneinig waren und ihre Streitigkeiten häufig in blutige Kämpfe ausarteten, so kamen sie überein, sich einem auswärtigen Fürsten zu unterwerfen, der sie regiere und Recht unter ihnen spreche. Die Tschuden, die Slawen, die Kriwitschen und andere vereinigten Völkerschaften sagten daher zu den Fürsten Warägiens: Unser Land ist groß und Alles dort im Ueberfluß; aber Ordnung und Gerechtigkeit fehlen uns: kommt, von unserem Lande Besitz zu nehmen und uns zu regieren. Drei warägische Brüder traten mit ihren Brüdern zusammen und nahmen wirklich Slawonien in Besitz. Diese Brüder waren Rurik, Sineus (Sinaf) und Truwor. Der Eine von ihnen ließ sich am Ladoga-See oder an dem Volkhof, der Andere am weißen See (Belo-Ozero), der Dritte in Izborsk nieder; als nun die beiden letztgenannten starben, blieb der Aelteste, Rurik, Herr des ganzen Landes, zog an den Ilmensee und baute hier die Stadt Nowgorod. Es scheint jedoch hervorzugehen, daß die Waräger in beträchtlicher Anzahl angelangt waren, denn Nestor fügt hinzu: „Als unumschränkter Herrscher des Reichs theilte Rurik das Land unter seine Heerführer, befahl dem einen, die Stadt Poltesk (Polotsk), einem anderen, Rostof und einem dritten, Belo-Ozero zu erbauen und vertheilte warägische Ansiedler in eine jede dieser Städte".

Dies war der Ursprung des ersten russischen, zu Nowgorod gegründeten Staates. Zur selbigen Zeit

bildete sich ein zweiter zu Kiew. Zwei andere Waräger, die, wie Nestor sagt, nicht aus der Familie des Rurik, „wohl aber Bojaren", d. h. Kriegshäuptlinge waren, Askold und Dir, wollten sich nach Tsaragrad (Konstantinopel) begeben, verfolgten die Straße dem Dnjepr entlang und gelangten in eine malerisch auf einem Berge in der Nähe des Flusses gelegene Stadt. Nachdem sie vernommen, daß diese Kiew benannte Stadt den Chasaren tributpflichtig sey, beschlossen sie, sich ihrer zu bemächtigen. „Sie setzten sich in dieser Stadt fest, riefen eine große Zahl Waräger herbei und begannen über die Polänen und ihr Land zu herrschen."

Hiermit beginnt die eigentlich sogenannte histo rische Zeit

II. Abschnitt (862—1238).

Von der Gründung des Großfürstenthums bis zum Einfall der Mongolen.

Der Normann Rurik, der von 862—879 zu Nowgorod herrschte, wurde der Stammvater einer Dynastie, unter welcher Rußland bis zu seinem Erlöschen in der souveränen Linie im Jahre 1598 ungetrennt blieb und von welcher alle von apanagirten Prinzen ausgegangenen Familien sich als Nachkommen betrachten. Sie gab dem Lande fünfzig Großfürsten. Rurik hinterließ einen Sohn im zarten Alter, Namens Igor, dem er zum Vormund den tapferen Oleg, einen seiner Verwandten, bestimmt hatte; dieser übte jedoch die Gewalt in seinem eigenen Namen aus, nahm den Titel des Großfürsten an und zierte die Herrschaft durch seine kriegerischen Tugenden. Askold und Dir regierten zu Kiew. Näher an Konstantinopel gelegen, dessen Reichthümer sie kannten, verwandten sie keinen Blick von dem ursprünglichen Ziele ihres Zuges, und versuchten wirklich während der Abwesenheit des Kaisers Michael III., der in Asien die Fortschritte der Anhänger Mohammeds aufzuhalten suchte, eine Landung mit 200 Fahrzeugen. Nestor erzählt in Beziehung darauf, nachdem er angeführt, daß sie

in den Umgebungen der Stadt ein furchtbares Blutbad angerichtet und hierauf die Belagerung unternommen hätten: „Der Kaiser begab sich sofort nach der Rückkehr in seine Hauptstadt mit dem Patriarchen Photius in die Kirche der heiligen Mutter Gottes zu Blaquerna und verbrachte hier die Nacht im Gebet. Mit Anbruch des Tages tauchte der Patriarch das Gewand der heiligen Jungfrau unter Absingen von Psalmen und heiligen Liedern in den Fluß (das goldene Horn, heutzutage die süßen Gewässer), und sogleich erheben sich diese sonst so stillen und friedlichen Fluthen, sie werden stürmisch, ihre Wogen steigen in die Höhe und die Fahrzeuge der heidnischen Russen werden zerstreut, an die Küste geworfen und zerschmettert, so daß nur wenige dem Untergange entrannen und glücklich ihr Vaterland erreichten". Oleg machte der Unabhängigkeit dieses zweiten warägischen Staates ein Ende. Nachdem er Askold und Dir ermordet, unterwarf er Kiew, Smolensk und Tschernigow seiner Gewalt, und verlegte seine Residenz in die erste dieser Städte, wahrscheinlich in der Absicht, Konstantinopel näher zu seyn. Lange Zeit vor Moskau, das damals noch nicht existirte und dessen Grundgebiet sich in den Händen halb wilder finnischer Völkerschaften befand, war daher Kiew die „Mutter der russischen Städte", nach dem Ausdruck Nestors, den dieser in Olegs Mund legt. „Nunmehr", fügt der Annalist hinzu, „da er Waräger, Slawen und einige russische Völkerschaften mit sich führte, nahm diese Gegend den Namen „Land der Russen" an." Von Kiew aus unternahm Oleg glückliche Kriege, durch welche er sich die slawonischen Völkerschaften, die durch ihn der Oberhoheit der Chasaren entzogen wurden, tributpflichtig machte. Er erbaute eine große Menge Städte, in denen er Statthalter oder Gouverneure einsetzte, um die Herrschaft über alle diese unterworfenen Völker zu behaupten. Dann unternahm er jenen Zug nach Konstantinopel, von welchem er nach der Weise anderer Kriegshelden seines Vaterlandes unablässig geträumt hatte. „Er versammelte",

sagt Nestor, „ein Geschwader von 2000 Schiffen, deren jedes 40 Mann faßte, Waräger, Slawen oder Tschuden" (Finnen). Nestor nennt einige der warägischen Kampfgenossen Olegs; sie führen, wie billig, germanische Namen, wie Karl, Farlof, Farmund (Pharamond), Rulaw (Ruland), Ruold, Fest und dergleichen mehr, analoge Namen mit denen Olegs, Ruriks und Igors. Wie aus der Erzählung unseres Mönchs hervorgeht, waren es Barbaren. „Oleg", sagt er, „gibt Befehl, an der Küste zu landen; er beginnt die Feindseligkeiten, ermordet die Bewohner der umliegenden Ländereien, brennt die Kirchen nieder und zerstört viele Gebäude. Die Griechen werden entweder zu Kriegsgefangenen oder niedergemacht; die nicht erschlagenen werden in's Meer gestürzt; Einige sind von Pfeilen durchbohrt; Andere werden grausam gemartert, ohne von der Unzahl anderer Strafen zu sprechen, welche von den Russen den Griechen auferlegt und häufig unter Kriegsleuten angewendet werden." Der hierüber entsetzte Kaiser Leo Philosophus beeilte sich, zu unterhandeln und willigte, um sich ihrer nur zu entledigen, in einen Frieden, der ihm große Opfer an Silber und kostbaren Gegenständen, welche die Waräger mit fortschleppten, auferlegte. Bei dem Eidschwur, die in den Unterhandlungen festgestellten Bedingungen treulich zu erfüllen, küßten Leo und sein Amtsgenoß Alexander das Kreuz. Oleg und seine Krieger schwuren auch, den Vertrag (Oral) zu halten, aber nach Weise der Russen, indem sie ihre Arme schwangen und ihren Gott Perun und den Gott der Thiere, Woloss, anriefen. Hierauf sprach Oleg: „Schafft seidene Segel für die Russen und baumwollene für die Slawen". Solches geschah; und er erhob seinen Schild über dem Thore der Stadt zum Zeichen seines Sieges. Darauf verließ er Tsaragrad. Die Russen standen demnach über den Slawen; ihre Häuptlinge scheinen sogar in gewissen Grenzen die Herrschaft des Großfürsten getheilt zu haben, denn in dem geschriebenen Vertrag, welchen Oleg im Jahre 912 unterhandeln ließ, nennen sich

die Unterhändler als abgesendet von Oleg, dem Großfürsten von Rußland und „von den sehr erlauchten Fürsten und großen Bojaren, die unter seinem Befehle stehen". Dieser Vertrag findet sich ausführlich in Nestors Chronik.

Er ward erneuert und unter Igor, dem Sohne Ruriks (Rurikowitsch) und Nachfolger Olegs (912—945), einigermaßen zum Nachtheile der Russen verändert; denn dieser dritte Großfürst, der ebenfalls zwei Züge nach Konstantinopel unternommen hatte, auf deren einem er die Küsten Kleinasiens am schwarzen Meere verwüstete, war nicht so glücklich, wie sein Oheim. Dieser neue, von den Abgeordneten des Kaisers zu Kiew bestätigte Vertrag (945) ist ebenfalls noch vorhanden. Igor verständigte sich hierauf mit den Petschenegern, einem türkischen Volksstamme, der jetzt zum ersten Male in Rußland erschien. Dagegen kämpfte er mit den schon tributpflichtigen Drewlänen, um auf deren Kosten seine Krieger zu bereichern. Anfangs erreichte er seinen Zweck; als er jedoch später einen neuen Einfall in ihr Land unternahm, zwang er sie, nachdem er den größten Theil seiner Leute entlassen, zu einer verzweifelten Vertheidigung, die durch die kleine Zahl der Feinde erleichtert wurde. Letztere wurden ermordet und Igor selbst kam mit ihnen unter grausamen Martern um.

Sein Oheim hatte ihn mit Olga, der Tochter eines Warägers von Pskow, vermählt. Diese, die Mutter des Swätoslaw Igorewitsch (945—972), der damals noch im Kindesalter stand, führte mit starker Hand für ihn die Zügel der Regierung, und hielt sie beinahe 10 Jahre lang fest. Nachdem sie an den Drewlänen den Tod ihres Gemahls gerächt, durchreis'te sie die Provinzen, verbesserte die Heerstraßen, regelte die Verwaltung, legte Steuern auf und erhob Pleskow oder Pskow zu einer blühenden Stadt. Hierauf führte sie die Neugier, vielleicht auch eine geheime Neigung, nach Konstantinopel, wo damals noch jener Konstantin Porphyrogeneta (911—959) herrschte, der gelehrte Fürst und Freund der Künste, dem wir alle Aufklärung im

morgenländischen Europa während jenes Zeitraums verdanken und der selbst in seiner „Geschichte" von der heiligen Olga spricht. Sie empfing hier die Taufe. Nestor bestätigt, daß er sich mit ihr zu vermählen gehofft, sie aber seine Erwartung getäuscht habe. „Als sie vom Christenthum erleuchtet war", fügt er hinzu, „erholte sie sich an Leib und Seele. Der Patriarch unterrichtete sie in der christlichen Lehre und sagte zu ihr: „„Du bist gesegnet unter allen russischen Frauen, denn Du hast das Licht gesucht und den Pfad der Nächte verlassen. Gesegnet werden die Kinder Rußlands seyn bis zum letzten Deiner Nachkommen!"" Darauf machte er sie mit der kirchlichen Disciplin bekannt, lehrte sie zur Gottheit beten, sagte ihr, was Fasten und Beten sey, und empfahl ihr die Keuschheit des Leibes." Bei ihrer Rückkehr nach Kiew wollte die Großfürstin ihren Sohn überreden, das Christenthum ebenfalls anzunehmen; er widerstand aber trotz seiner Jugend und erwiederte ihr: „Wie könnte ich eine fremde Religion annehmen? Meine Getreuen würden über mich spotten".

Wirklich herrschte das Heidenthum allerwärts in dem Lande, in welchem die Waräger sich behaupteten, wie in Skandinavien, ihrem ursprünglichen Vaterlande; die besiegten Slawen waren hier eben so wie ihre Sieger Götzendiener, während die mehr nach dem Abendlande wohnenden Slawen bereits lange Zeit bekehrt waren, da seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts der heilige Cyrillus, der Bruder des heiligen Methodius, die Kenntniß des Evangeliums unter den Donau-Slawen verbreitet hatte. Man weiß, daß diese beiden „Apostel der Slawen" die liturgischen Bücher und Theile der Bibel in ihre Sprache übersetzt haben, und daß Cyrillus das Alphabet erfand, welches seinen Namen trägt und seitdem dazu dient, das Slawonische der Kirche zu schreiben. Es war also nicht der heilige Andreas, welcher, wie die Legende meldet, das Evangelium nach Rußland brachte. Die Verkündigung des Christenthums scheint zur

Zeit der heiligen Olga begonnen zu haben; nur eine kleine Anzahl Waräger hatten es vor ihr angenommen.

Karamsin hat uns mit der alten Götterlehre der Russen bekannt gemacht. Der hauptsächlichst angebetete Gott im Lande war Perun, der Gott des Himmels und der Erde, eine Art des Donnergottes Jupiter. Sein Name scheint von einem Worte hergeleitet, welches Donnern bedeutet. Die Letto-Lithauer beteten ihn unter dem Namen Perkunas an, und die alten Russen wallfahrteten zu ihm. Perun hatte seine Bildsäule zu Kiew auf dem heiligen Hügel, nahe am Palast des Fürsten, zu Nowgorod dagegen an dem Ufer des Volkhof. Sie war von Holz, trug aber einen silbernen Kopf mit goldenem Bart. Andere Götzenbilder umgaben sie: es waren dies die Bilder von Khors, Daschbog*), Stribog, Samargl und Mokosch. Wir haben bereits früher bei Peruns Namen den von Woloß, den Gott der Heerden, gefunden. Außerdem treffen wir in dem Kultus der alten Russen auf Lado, den Gott der Freude, der Liebe und der Eintracht, dessen Name sich noch in den Volksliedern erhalten hat; auf Kupalo, den Gott der Ernten; auf Koleda, den Gott des Friedens und der Feste; dann auf Genien oder Geister aller Art, von denen einige an die Satyrn (die Lechien), andere an die Nymphen der Völker des Alterthums (Russalki), noch andere an die Hausgötter (Domovie duschi) u. s. w. erinnern. Obschon dieser Kultus auch der Freude Rechnung trug, so war er im Allgemeinen doch mehr schrecklich, als heiter, und die Mehrzahl der Gottheiten dieses Olymps wurde unter der Form von Riesen mit mehreren Köpfen und wildem Aeußeren dargestellt.

Heut zu Tage sind die Spuren des Heidenthums im

---

*) Bog ist noch heut zu Tage der Name Gottes bei den Russen. Der gemeine Mann nennt Bog seinen speciellen Heiligen, dessen Bild in der hervorspringendsten Ecke seiner Wohnung mit einer davor brennenden Lampe aufgehängt ist und von allen Eintretenden gegrüßt wird.

orthodoxen Rußland kaum so weit wie im katholischen Italien verwischt; viele Volksfeste haben die alten Erinnerungen daran festgehalten, wie die Feste des heiligen Georg oder der Kupalen (14. Juli nach russischem Kalender), das der Nacht des heiligen Johannes (24. Juni) und andere mehr. In den Festlichkeiten von Semik, ein Fest, das im Frühjahr am Sonntag nach Himmelfahrt begangen wird, wiederholen sich die Namen des Did (Amor) und der Lada (einer Art Venus) häufig mit dem des Tur, eines anderen Freudengottes, in den heiteren Gesängen junger Mädchen, die in gleicher Weise, wie die jungen Wittwen, bei dieser Gelegenheit die Zukunft über die Männer befragen, die ihnen das Schicksal bestimmt. Dieses Fest, das unter Spielen und dramatischen, von Nationalliedern begleiteten Gesängen begangen wird, ist selbst noch in St. Petersburg, der fast abendländischen Stadt, in Geltung, wo jetzt der Sammelplatz der Menge auf dem Kirchhofe der Jamskoï-Kirche Statt findet. Denn bei den Russen sind die Kirchhöfe alljährlich der Schauplatz von Volkslustbarkeiten. War die Witterung schön, so versäumte Katharina II. niemals, inmitten des Volks, den Semiktag zu begehen, und Elisabeth, die Gemahlin Kaiser Alexanders, die gewöhnlich auch diesem Feste beiwohnte, vergaß für einen Augenblick ihre gewohnte Melancholie und vertheilte eigenhändig Geschenke an die jungen Knaben und Mädchen.

Kehren wir jedoch zum Großfürsten Swätoslaw, Olga's Sohne, zurück. Nachdem er mündig geworden war, lebte er nur für den Krieg; wie konnte er wohl bei solchen Gesinnungen das Christenthum mit günstigen Blicken betrachten? Dennoch widersetzte er sich seinen Fortschritten nicht. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf die Nachbarvölker gerichtet, deren Unterwerfung sein Ehrgeiz war und deren Schrecken er wurde. Swätoslaw, an Strapazen und Entbehrungen gewöhnt, nahm auf seinen Feldzügen weder Zelte noch Reisegepäck mit sich; er schlief unter freiem Himmel, hatte kein anderes Bett, als die Satteldecken sei-

nes Pferdes, und legte sein Haupt in Ermangelung eines Kopfkissens auf den Sattel. Seine Nahrung bestand aus Pferdefleisch, oder Wildpret, das er selbst auf Kohlen briet. Zunächst unterwarf er die Wjätitschen an der Oka; dann besiegte er die Chasaren und nahm ihre Stadt Sarkel (Beloweja) am Don ein; von hier aus bekriegte er die Jassen und Kasogen, kaukasische Völkerschaften am Kuban, und bemächtigte sich wahrscheinlich Fanagoria's (Tamatarkha's), wo wir bald darauf das Fürstenthum Tmutarakan sich erheben sehen. Endlich trat er in ein Bündniß mit dem Kaiser des Morgenlandes und überschritt im Jahre 967 die Donau, um die Bulgaren, einen kriegerischen Volksstamm, anzugreifen, dessen Königreich unabhängig von 679—1010 bestand. Schon hatte der siegreiche Swätoslaw die Idee, seine Residenz von Kiew, wo ihm das Leben trübe und einförmig erschien, gegen eine andere, in der Nähe der Donau, des schwarzen Meeres und Konstantinopels, zu vertauschen. Diese neue Residenz sollte Perejaslawez (das heutige Preslaw am rechten Donauufer) seyn. Allein er konnte seine Eroberung nicht behaupten. Der Kaiser, der seine Nachbarschaft gleich sehr wie die der Bulgaren fürchtete, wendete seine Waffen gegen ihn und Swätoslaw mußte nach heldenmüthigen Anstrengungen weichen. Er verzichtete um so mehr darauf, als die Petscheneger in seiner Abwesenheit einen Einfall in sein Land unternommen und bis Kiew vorgedrungen waren (968). Deshalb schloß er Frieden mit dem Kaiser und eilte zum Entsatz seiner Hauptstadt herbei, in welcher Olga sich länger halten zu können verzweifelte. Er konnte sich jedoch nicht mit dem Aufenthalte in Kiew versöhnen, und nach dem Tode seiner Mutter, im Jahre 969, hatte er keinen anderen Gedanken, als nach der Donau zurückzukehren. Die Bewachung seiner Staaten vertheilte er unter seine 3 Söhne: der älteste, Jaropolk, sollte in der Hauptstadt bleiben; Oleg, sein zweiter Sohn, ward dem Lande der Drewlänen vorgesetzt, und Wladimir, der dritte, zu den Nowgorodern geschickt, die wegen der Entfernung vom

Regierungssitze ein Oberhaupt verlangten. Hierauf reiste er selbst ab, unterwarf noch einmal die Bulgaren und drang bis in das Herz des byzantinischen Kaiserreichs vor. „Er verfolgte sie (die Griechen)", sagt Nestor, „auf das Heftigste bis zu den Thoren ihrer Stadt und plünderte eine große Anzahl von Flecken, die seit dieser Zeit verlassen und in Trümmern geblieben sind." Dies war der erste russische Feldzug jenseit des Balkan!

Inzwischen sah er sich, durch Gefechte geschwächt, in die Nothwendigkeit versetzt, nach Rußland zurückzukehren, um hier eine neue Armee auszuheben. Deshalb schloß er Frieden mit dem Kaiser. Als aber die Petscheneger erfuhren, daß er mit weniger Mannschaft, jedoch beutebeladen, zurückkehre, verlegten sie ihm an den Dnieprschnellen den Weg. Swätoslaw wurde hier überfallen (972) und kam mit einer großen Anzahl seiner Krieger, noch jung, um's Leben.

Von seinen Söhnen behielt jeder den Theil, der ihm vom Vater anvertraut worden war, denn bei den Germanen wurde eine königliche Erbschaft wie ein gewöhnliches Erbgut getheilt. Sie waren die ersten apanagirten Fürsten (oudelnige Knazia), nach dem eingeführten Sprachgebrauch, der jedoch nicht ganz genau ist, da diese Fürsten häufiger Miterben und Theilhaber sind. Das russische Wort bedeutet Fürsten, denen ihr Theil zugewiesen ist, im Deutschen: Theilfürsten. Wie dem auch sey, dieser Gebrauch war verhängnißvoll: die stufenweise Abschwächung Rußlands hatte zunächst in ihm ihren Grund; Bürgerkriege waren die unvermeidliche Folge davon.

Jaropolk Swätoslawitsch, mit dem Titel des Großfürsten bekleidet (972—980), ließ sich gegen seinen Bruder Oleg einnehmen, zog gegen ihn aus und besiegte ihn. Oleg starb kurze Zeit darauf und sein Besitzthum wurde mit dem Großfürstenthum wieder vereinigt. Bei der Kunde dieses Ereignisses flüchtete sich der erschrockene Wladimir, der dritte Bruder, jenseit des Meeres. Jaropolk besetzte hierauf Nowgorod und so wurde die Einheit der

Macht wieder auf einen Augenblick hergestellt. Allein Wladimir kehrte alsbald mit einem zahlreichen Warägergefolge zurück, denn die Wanderungen dieses Volkes an der Küste des Morgenlandes hatten nicht aufgehört. Jetzt wurde Jaropolk von Furcht erfaßt, und nachdem ihm untreue Rathgeber bestimmt hatten, sich seinem Bruder zu übergeben, suchte er diesen auf; kaum aber war er angekommen, als ihn 2 Waräger mit ihren Schwertern ermordeten.

So blieb Wladimir Swätoslawitsch, der nachmals den Beinamen des Großen und nach seiner Kanonisirung den des zweiten Apostels empfing, alleiniger Herr des Landes (980—1015). Er verdankte es seiner Gewaltthätigkeit, denn er war ein blutgieriger Barbar, der seine Leidenschaften nicht zu zügeln vermochte. Der Gebrauch erlaubte damals den Fürsten, sich Konkubinen zu halten; allein Wladimir, der nichts achtete, befleckte auch das Bett seines unglücklichen Bruders, nachdem sein Körper kaum erkaltet war. Dennoch verdankt Rußland diesem thatkräftigen, zum Befehlen geborenen Fürsten viel. Er machte ansehnliche Eroberungen. Zunächst entriß er Polen, das damals noch ein einfaches Herzogthum war, aber von Boleslaw dem Großen zu einem Königreich erhoben werden sollte, die Städte der Tscherwenen, von welchen das tscherwenische oder Roth-Rußland seinen Namen führt, das heut zu Tage zu Ostgalizien gehört. Ferner unterwarf er die Jatschwinger, eine wilde und kriegerische Völkerschaft, die, wie die Lithauer, welche sie von Polen trennten, aus einem lettischen Stamme entsprossen waren. Noch zwang er die Wjätitschen, ihren Tribut regelmäßiger zu zahlen, und führte die Radimitschen zum Gehorsam zurück. Endlich drang er von der Wolga abwärts zu den ursprünglichen Sitzen der Bulgaren (Wolgaren) vor, eines Volkes, welches der Handel reich gemacht hatte. Nachdem er sie besiegt, machte er Halt und schloß mit ihnen einen Vertrag. Eigenthümlich ist der Beweggrund, der ihn so handeln ließ. Nestor erzählt die Sache folgendermaßen: Dobrinia Nikititsch, Wladimirs

Oheim, der russische Roland, spricht zum Großfürsten: „Ich habe die Gefangenen gesehen; alle tragen Stiefeln: sie werden uns nie Steuern zahlen wollen; laß uns Völker suchen, welche Lapti tragen". Dies ist noch heute der Name eines Schuhwerks von Lindenbast, welches die russischen, lettischen und finnischen Bauern tragen. Bei derselben Gelegenheit nennt der Mönch von Kiew die Türken, die nachmals unter der Geschlechtsbezeichnung als Tataren bekannt wurden. „Als Wladimir", sagt er, „die Wolga herabzog, ward er von der torkischen Reiterei unterstützt, die ihm das Ufer entlang folgte." Hierauf erzählt er lang und breit die Geschichte von Wladimirs Bekehrung zum Christenthum. Bevor wir das Wesentlichste hiervon mittheilen, wollen wir einen Augenblick inne halten, um flüchtig die Nachbarvölker zu betrachten, von denen die Russen damals umgeben waren.

Die Waräger von Kiew hatten der Gewalt der Chasaren ein Ende gemacht, eines uralischen Volksstammes, dem bei der Ankunft dieser Skandinavier die orientalischen Slawen, die Polänen, die Sjewerier, die Wjätitschen und die Radimitschen tributpflichtig waren und die vom kaspischen Meere, das damals ihren Namen führte, bis zum Dnjestr und von der Oka, einem Nebenfluß der Wolga, bis zum schwarzen Meere herrschten. Im 10. Jahrhundert war jedoch der Name der Chasaren noch nicht von der Karte dieser Gegenden verschwunden, und ein Theil der Krim und vielleicht von der Steppe im Norden des Kuban und des Kaukasus, eben so das Land an den Mündungen der Wolga gehörte ihnen; der andere Theil der Krim mit der Stadt Korsun, dem alten Cherson, verschieden von dem heutigen Cherson, gehörte den Griechen. Erst im 12. Jahrhundert hörten die Chasaren auf, einen Staat zu bilden. Zwischen ihnen und den Russen breiteten sich im 10. Jahrhundert die Petschenegen aus, von den Griechen Patzinakites genannt, welchen Namen J. von Hammer von dem türkischen Bedschnak, durch Bündniß Vereinigte, ableitet. In der That waren sie, wie die Usen, die Komanen, die Kangler, die

Kiptschaken, ein türkisches Hirtenvolk, das, von den Komanen gedrängt, die Wolga überschritt, Besitz von dem größten Theile des Chasarenlandes nahm und im Jahre 968 in einem Streit mit den Russen hervortritt, mit denen es bis in's 11. Jahrhundert bald verbündet, bald verfeindet war. Ihre Wohnsitze dehnten sich vom Don bis zum Dnjepr und noch über die Mündungen dieses Flusses bis zu denen der Donau aus. Im Norden drangen sie bis über die Dnjeprschnellen und hatten kaum mehr als eine Tagereise bis Kiew. Um das Jahr 1050 erlagen sie, durch innere Spaltungen geschwächt, den Angriffen ihrer Feinde und machten den Komanen Platz, die von den russischen Schriftstellern Polowzer genannt werden.

Auf der entgegengesetzten Seite, im Norden, waren die Russen von Finnen oder Tschuden umgeben, einem noch heute zahlreichen Volksstamme, sehr unterschieden von allen anderen, sehr alt und nicht nur dem Jornandes, sondern selbst dem Ptolemäus und Tacitus bekannt; sie bildeten einen Zweig des uralischen Stammes. Damals widmeten sie sich dem Ackerbau, während noch lange Zeit nachher die eben aufgezählten Völkerschaften im nomadischen Zustande lebten, den sie eigentlich nie aufgaben. Nestor besaß genaue Kenntniß von zahlreichen finnischen Tribus: man kann sie in Wolga-Finnen und in baltische Finnen trennen. Zu diesen gehörten die Ishoren, die Jamen, die Esthier, die Liwen und die nachmals Finnländer Genannten; zu jenen zählte man die Meren, die Muromer, die Wessen, die Biarmier oder Permer, die Mordwinen und die transwolgaischen Finnen, Tscheremissen, Tsuwachen u. a. m.

Die transwolgaischen Tribus waren damals Völker eines anderen Zweiges des uralischen Stammes, den Bulgaren, Usen und Komanen unterworfen; in der Zeit, bei welcher wir hier stehen geblieben sind, hatten die beiden letztgenannten ihren Eintritt in die russische Geschichte noch nicht bewirkt; der ersteren wird jedoch häufig unter der Herrschaft Wladimirs gedacht. Hier kann jedoch nur von den Bul-

garen der Wolga oder Groß=Bulgariens die Rede seyn, denn die Bulgaren der Donau, die den Geschichtschreibern viel bekannter waren und von denen wir bereits früher gesprochen, hatten ihre ursprüngliche Nationalität durch Verschmelzung mit den sie aufnehmenden Slawen verloren. Sie waren ein industriöses und handeltreibendes Volk, das sich seit 922 zum Mohammedanismus bekannte. Die Chwalissen scheinen ein Zweig davon gewesen zu seyn. Diese Bulgaren traten in die Geschichte zur Zeit ein, als die geschwächten und zerstückelten Hunnen aus derselben verschwanden. Seit dem 5. Jahrhundert wohnten sie zwischen der Wolga, dem Don und dem asowschen Meere. Ihre Hauptstadt wurde später am linken Ufer der Wolga, ein wenig oberhalb ihres Zusammenflusses mit der Kama, erbaut; man kann auch einige Ruinen davon sehen, wie man deren im Kaukasus von der Stadt Madjari, dem Hauptsitz des uralischen Volkes, welches Ungarn eroberte, erblickt. Im Jahre 487 kamen bulgarische Haufen an der Donau an, im alten Mösien, wo sie Fuß fassen sollten.

Im Süden von Groß=Bulgarien, zwischen dem asowschen und dem kaspischen Meere, befand sich Alanien, also von den Alanen, Asen und Osseten benannt, in deren Nähe die Jassen, die Kessoben und vielleicht die Zicquer wohnten; wir haben übrigens schon erwähnt, daß dieses Alanien vorzüglich Chasarien ausmachte. Konstantin Porphyrogeneta gab einem Theile Alaniens den Namen Kazakia, Land der Kasacken oder Kosacken, Krieger, mit denen sich die Geschichte erst viel später zu beschäftigen beginnt.

Es bleibt noch die Westküste übrig. Hier stieß Rußland bereits mit Polen durch das Land des Galitsch und des Wladimir in Wolhynien zusammen; weiter nördlich war es jedoch durch die Jatschwinger und die Preußen — letto=lithauische Völkerschaften — wie durch die Masowier, von ihm getrennt. Ein großer Theil von Lithauen selbst, mit einem beträchtlichen Stück vom Lande der Liwen und Kuren und mit Semgallen, war in dem russischen Reiche,

das bis an's baltische Meer reichte, mit einbegriffen; von einem ursprünglich slawonischen Volke bewohnt, dessen Cha- rakter und Sprache jedoch seitdem durch die Vermischung mit den Gothen und Finnen verfälscht war, befand es sich fast noch im wilden Zustande, und erst gegen 1180 begann es, sich dem Fremdenjoche zu entziehen. — Dies waren die Nach- barn Rußlands in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts.

Die Bekehrung Wladimirs des Großen fand im Jahre 988 Statt; es geschah dieselbe bei seiner Vermählung mit der byzantinischen Prinzessin Anna, der Schwester des Kaisers Basilius II.; lange Zeit vorher war aber der Entschluß schon gefaßt worden.

Die Nachbarvölker hatten aus gegenseitigem Neid ver- sucht, Wladimir zur Annahme ihres Glaubens zu bewe- gen. In dieser Absicht sah er an seinem Hofe griechische, lateinische, israelitische und mohammedanische Missionäre erscheinen und Allen hatte er sein Ohr geliehen. Letztere, Bulgaren, hatten ihm von ihrem Paradiese die verführe- rischste Beschreibung gemacht; allein sie verboten den Genuß des Weines und des Schweinefleisches. Wladimir ent- gegnete ihnen, nach Nestors Zeugniß: „Trinken ist das Vergnügen der Russen und wir können ohne dieses nicht le- ben". Inzwischen war ihr gewöhnliches Getränk nicht Wein, sondern Meth und der säuerliche Liqueur, der noch jetzt mit dem Namen Quaß bezeichnet wird. Die Israeli- ten kamen aus dem Lande der Chasaren, die Lateiner aus Deutschland. Die Griechen besaßen schon eine Kirche in Kiew selbst; dennoch wurde ein Sprecher dieser Nation von Konstantinopel entsendet. Bevor sich Wladimir entschied, wollte er sich von den Gebräuchen jeder dieser Religionen, wie sie an den Orten ihres Bekenntnisses beobachtet würden, Bericht erstatten lassen. Der griechische Kultus in Konstan- tinopel machte vor allen auf die Einbildungskraft dieser Sendboten einen lebhaften Eindruck. „Wir wußten wirklich nicht", sagten sie bei ihrer Rückkehr, „ob wir im Himmel oder auf Erden waren, denn, in der That, auf Erden ist es un-

möglich so viel Reichthum und erhabene Pracht zu finden!" Ueberdies fügten sie hinzu: „Wäre die griechische Religion schlecht, so würde Deine Großmutter Olga, die Weiseste der Sterblichen, sie nicht angenommen haben".

So standen die Sachen, als zwischen dem Großfürsten von Rußland und dem römischen Kaiserreiche ein Krieg ausbrach. Wladimir belagerte Korsun (Cherson) in Taurien. Nach Einnahme der Stadt schickte er eine Gesandtschaft an die beiden gemeinschaftlich regierenden Kaiser Basilius und Konstantin, welche die Hand der Schwester derselben verlangte und im Weigerungsfalle drohte, daß es ihrer Hauptstadt Konstantinopel eben so wie Korsun ergehen würde. Man entgegnete, daß Wladimir Heide sey; dieser erklärte hierauf, daß er bereit sey, die Taufe zu empfangen. Wirklich erhielt er dieselbe, als eben die Prinzessin ankam, zu Korsun aus der Hand des Bischofs dieser Stadt und der von der Prinzessin mitgebrachten Kaplane. Hierauf fand die Einsegnung der Ehe Statt und unmittelbar nachher führte Wladimir die „Czarin" Anna, wie Nestor sagt, mit sich nach seiner Residenz Kiew. Die Stadt Korsun ward Brautschatz der Prinzessin. Nach Ankunft in seinem Palast ließ er alle Götzenbilder zerstören; nachdem man die Bildsäule des Perun öffentlich durch die Straßen geschleift, ausgepeitscht und mit Koth beworfen hatte, ward sie in den Dniepr gestürzt. Darauf ließ er durch die ganze Stadt ausrufen: „Wer am nächsten Morgen, reich oder arm, Bettler oder Tagelöhner, nicht am Ufer des Flusses erscheinen würde, werde als Rebell behandelt und als solcher bestraft werden". Sie erschienen in Masse und ohne Verzug; dann sagten sie mit Worten, die noch heute dieselben seyn dürften: „Wäre die Taufe nicht vortheilhaft, so hätten sie unsere Fürsten und unsere Bojaren nicht angenommen". Sobald Wladimir und die Czarin erschienen waren, stürzten sie sich in das Wasser, einige bis an den Hals, andere bis an die Brust. Die am Ufer zurückgebliebenen Kinder wurden mit Wasser beschüttet; diese tauchten im Wasser unter, jene schwammen

hier- und dorthin, während die Priester Gebete lasen . . . Als endlich das ganze Volk getauft war, ging Jedermann wieder nach Hause.

Auf diese Weise wurden der Großfürst von Rußland und sein Volk in die Glaubensgemeinde des griechischen Patriarchen von Konstantinopel aufgenommen, die sich damals schon von der des Papstes und der Lateiner getrennt hatte, denn das Schisma des Photius war im Jahre 866 vor sich gegangen. Es wurde, wie bekannt, erst im Jahre 1057 unter dem Patriciat von Michael Cärularius definitiv; allein um 991, als Wladimir die Legaten des Papstes empfangen hatte, forderte ihn der Patriarch auf, alle Verbindungen mit dem Haupte der lateinischen Kirche abzubrechen. Die von Cyrill und Methodius, den Aposteln der abendländischen Slawen, in das Altslawonische übersetzte Bibel verbreitete sich durch das ganze Land. Die Liturgie regelte sich nach der der Griechen, von denen sie größtentheils die Terminologie annahm. Die byzantinischen Sitten fanden in Rußland Eingang, wo sich aus der Vermischung der Waräger, Slawen und Griechen ein neues Volk, das russische Volk, bildete. Die germanischen Namen verschwanden nach und nach und machten den slawischen Namen Platz; nur wenige Spuren von dem ritterlichen Charakter der Waräger blieben zurück; die Byzantiner liehen ihren Nachbarn, die ihnen übrigens an Hinterlist ähnlich waren, ihren verwickelten und in Kleinlichkeiten sich bewegenden Formalismus und nur wenige schwache Theilchen ihrer wirklichen und weit vorgeschrittenen Civilisation; später äußerte auch das Morgenland seinen Einfluß und so bildete sich eine tiefe Spaltung zwischen dem morgenländischen Europa und seinen andern Theilen, denen, bis auf Peter den Großen, Rußland nur wenig ähnelte.

Der überdies durch sein Alter gereifte Wladimir änderte inzwischen nach seiner Bekehrung seine Sitten. Er wurde verständig, gottesfürchtig und wohlthätig; gern handelte er nach Salomo's Wort: „Wer den Armen

gibt, gibt Gott". Wenn auch das Christenthum keine geistige Befreiung in ganz Rußland herbeiführte, so hatte es doch eine merkwürdige Milderung der Charaktere und der Lebensbeziehungen in seinem Gefolge.

Noch hatte Wladimir große Kriege mit den Petschenegern und mit Polen zu bestehen, in welchem letztern Boleslaw der Große energisch herrschte, der schon bei Lebzeiten dieses Großfürsten sich für jenen Feldzug vorbereitete, der ihn im Jahre 1018 bis Kiew führen sollte. Wladimir verstand es jedoch, diesem furchtbaren Feinde zu widerstehen und kraftvoll die Grenzen seines Großfürstenthums zu decken.

Allein auch er bekannte sich zum Grundsatz der Theilung der königlichen Nachfolge wie eines gewöhnlichen Erbgutes und gab Veranlassung zu einer verhängnißvollen Zerstückelung. Er besaß 12 Söhne, von denen ihn 8 überlebten; außerdem hatte er noch seinen Neffen Swätopolk Jaropolkowitsch adoptirt. Der Ehrgeiz spaltete diese zahlreiche Familie, so daß das Land, nach Wladimirs Tode, mehrere Jahre hindurch durch Bürgerkrieg verwüstet ward. Der Adoptivsohn, ein blutdürstiges Ungeheuer, bemächtigte sich des Großfürstenthums, und unter seiner gewaltthätigen Regierung (1014 — 1019) kamen die zwei liebsten Söhne Wladimirs, Boris, Fürst von Rostow, und Gleb, Fürst von Murom, die nachmals die Kirche unter die heiligen Märtyrer versetzt hat, um. Hierauf wollte sich der tapfere Mstislaw Wladimirowitsch, der sich im Jahre 1016 mit dem morgenländischen Kaiser zur Vernichtung der Herrschaft der Chasaren in Taurien und überhaupt in Europa verbunden hatte, ebenfalls auf Kosten seines Bruders Jaroslaw vergrößern und wirklich wurde das Großfürstenthum für einige Zeit (1026—1036) in zwei durch den Dnjepr getrennte Hälften getheilt. Nach dem Tode Mstislaws stellte jedoch Jaroslaw die Einheit wieder her.

Dieser dritte Sohn Wladimirs, anfangs Fürst von Nowgorod, gab endlich, nach einer glorreichen Regierung

von 35 Jahren (1019—1054), Rußland seine besondere Organisation. Es stand damals, sagt Karamsin, an Macht und politischer Kultur den ersten Staaten des Abendlandes nicht nach. „Stark durch das Christenthum und durch innere Ordnung", fügt er hinzu, „besaß es Schulen, Gesetze, Handel, eine zahlreiche Armee, eine Marine, Einheit des Oberbefehls und bürgerliche Freiheiten." Sein Reich, das sich von den Mündungen der Newa bis zu den Dnjeprschnellen und vom Zusammenfluß der Oka mit der Wolga bis zu den Quellen der Weichsel auf den Karpathen erstreckte, hatte bereits einen Flächenraum von ungefähr 20,000 Quadratmeilen, mehr als dem Doppelten des jetzigen Frankreichs. Polotsk allein besaß einen unabhängigen Fürsten, allein auch dieser unterlag dem Einflusse des Großfürsten.

Jaroslaw Wladimirowitsch verschaffte sich Achtung bei allen seinen Nachbarn, achtete aber auch selbst ihr Gebiet. Nachdem er den König von Polen gezwungen, ihm die tscherwenischen Städte wieder auszuliefern, deren er sich auf seinem Rückzug von Kiew bemächtigt hatte, lebte er mit ihm in vollständigem Einverständniß. Er züchtigte wiederholt die Petscheneger im Süden und bezwang die Jamen, die Lithauer und die Jatschwinger, Barbarenvölker auf der äußersten entgegengesetzten Seite, im Nordwesten. Um seine Grenzen gegen ihre Angriffe zu decken, gründete und befestigte er verschiedene Städte, unter anderen Dorpat (Jurjew).

Dennoch war seine Regierung im Allgemeinen friedlich. Jaroslaw erließ weise Gesetze und das Hauptdenkmal seiner Thätigkeit in dieser Beziehung ist eine Art geschriebener Kodex, den man das russische Recht (russkaja prawda) nennt und der zunächst im Jahre 1017 für die Nowgoroder erlassen wurde. Dieser alte Kodex, der hauptsächlich bestimmt war, der Privatrache, die von den Verwandten des Opfers gegen dessen Mörder geübt wurde, ein Ende zu machen, regelte zwar nur die Buße oder die gerichtliche Genug=

thuung, wurde aber die Grundlage der peinlichen Gesetzgebung in Rußland. Jaroslaw beschützte außerdem die Wissenschaften und Künste, berief fremde Künstler, namentlich byzantinische, in seine Hauptstadt, widmete dem Kirchengesang seine Sorgfalt, gründete Schulen, die der Klerus leiten sollte, ließ Andachts= oder liturgische Bücher aus dem Griechischen in's Slawonische übersetzen und ließ Gelehrte kommen, um selbst solche zu verfertigen, damit, wie Nestor sagt, der Unterricht in der christlichen Religion ausgebreitet und leichter gemacht werde. Da er selbst mit gutem Beispiele voranging, so verbrachte er, wie der alte Annalist hinzufügt, seine Zeit über den Büchern und las Tag und Nacht ohne Unterlaß.

Kiew war eine so blühende Stadt geworden, daß Adam von Bremen, ein Annalist des 11. Jahrhunderts, sie sogar, wohl ein wenig scherzhaft, zu einer Nebenbuhlerin Konstantinopels erhebt. Ditmar von Merseburg, der fast zur selbigen Zeit lebte, spricht von ihren 40 Kirchen. Diese Kirchen, die mit ihren unzähligen metallbedeckten Kuppeln malerische Höhen krönten, boten einen wunderbaren Anblick dar. Die älteste war die der Decia tinnaja, der Geburt der heiligen Jungfrau gewidmet, aus der Regierungszeit Wladimirs, der im Jahre 989 den Grund dazu legte, nachdem er Baukünstler aus Griechenland herbeigerufen hatte. Es ist nur noch der Grund und einiges Trümmerwerk von ihr vorhanden. Jaroslaw erbaute die Heilige=Sophienkirche, in welcher er auch später begraben wurde und die noch heute bei den Russen Gegenstand hoher Verehrung und das Ziel zahlreicher Wallfahrten ist, eben so wie die Katakomben des berühmten Klosters Petscherski, deren Ursprung wenigstens bis in's Jahr 1055 hinaufsteigt, während ein Jahr früher zu Nowgorod die berühmte Kathedrale der heiligen Sophie eingeweiht wurde. Die Klöster, welche Jaroslaw gründete, waren dem heiligen Georg und der heiligen Irene gewidmet. Im Allgemeinen verschönerte er die Stadt und schloß sie mit einer steinernen Mauer ein, deren Hauptein=

gang er nach dem Beispiele Konstantinopels die goldene Pforte benannte.

Nach außen suchte Jaroslaw nach Verbindungen, die auf gegenseitiges Interesse gegründet waren. Er selbst hatte eine schwedische Prinzessin zur Gemahlin erwählt; seine Töchter verheirathete er mit auswärtigen Fürsten, und eine derselben, Anna oder Agnes, die als Gemahlin Heinrichs I., Königs von Frankreich, den Namen Rußlands auch im Abendlande, über Deutschland hinaus, bekannt machte, bereitete späteren Geschichtschreibern, die über diese außergewöhnliche Vermählung erstaunten, ernstliche Verlegenheit. Während er aber seine Glaubensgemeinschaft mit dem bischöflichen Stuhle von Konstantinopel aufrecht erhielt, sicherte er der russischen Kirche doch eine Art von Unabhängigkeit, indem er, wie man behauptet, aus eigener Machtvollkommenheit einen Metropoliten in Kiew einsetzte und dem Einflusse des griechischen Patriarchen Grenzen zog.

Auch diese Weise erhob Jaroslaw Rußland zu einem Range, den es bis zu dieser Zeit nicht zu beanspruchen vermochte und von welchem es nach seinem Tode wieder herabsank, um ihn erst wieder unter der allzeit denkwürdigen Regierung Peters Alexiewitsch zu ersteigen. Die anderen Länder Europa's waren kaum weiter vorgeschritten, als Rußland, ja dieses übertraf sie noch in einer Beziehung, in der Bildung einer nationalen Sprache, die gleichmäßig zum Kultus wie zu den profanen Wissenschaften verwendet wurde.

Bevor Jaroslaw seine lange und glänzende Laufbahn in Wyschegorod beschloß, regelte er noch das Recht der Erbfolge. Leider folgte er dabei dem allgemein eingeführten Gebrauch, indem er jedem seiner 5 Söhne ein Leibgedinge aussetzte, während der Aelteste, kraft seines Titels als Großfürst, eine höhere, gewissermaßen patriarchalische Autorität genießen, seine Brüder aber ihre eigenen Herren und von jeder Kontrole rücksichtlich ihrer inneren Verwaltung be=

freit seyn sollten. Trotz seiner Liebe zum Vaterlande bereitete er auf diese Weise doch die Schwächung der Monarchie Ruriks und ihre Unterjochung durch die Tataren vor. Jaroslaw starb 1238.

Wollte man von diesem Zeitpunkt an und drei Jahrhunderte hindurch sich an die Reihe der Großfürsten halten, so würde man, wie der patriotische Karamsin selbst zugesteht, auf die trockensten und langweiligsten Details stoßen, ja sich selbst in diesem Chaos verlieren. Was nützte es auch, wollte man es versuchen, alle diese apanagirten Fürsten herzuzählen, die oft dem Großfürsten an Gewalt gleich waren, zuweilen selbst den Titel desselben annahmen und ihn wesentlich an Macht übertrafen.

Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts war die Zerstückelung so groß, daß man mit Recht sagen könnte, es habe kein Rußland mehr gegeben, wenn alle die verschiedenen Fragmente unter einander nicht durch andere Bande, als das politische Band, und zwar durch solche verbunden gewesen wären, die Stärke genug besaßen, um trotz der Auflösung des Staates den Gedanken an ein gemeinsames Vaterland aufrecht zu erhalten, Diese Bande waren eine einzige, Allen gemeinsame Sprache, dieselbe Religion, die der morgenländischen Kirche, die für die allein orthodoxe gehalten ward, dieselbe Dynastie, die des heiligen Wladimir und nachmals vorzüglich die Jaroslaws, des Sohnes Wladimirs, die Wladimirs II. Monomach, eines Enkels Wladimirs I.; zwei Zweige ausgenommen, deren letzter Sprößling, der heilige Michael, im Jahre 1246 starb, waren sämmtliche russische Fürsten Nachkommen des Monomach. Endlich bildeten dieselben nationalen Traditionen das vierte Band.

Jeder der 5 Söhne Jaroslaws erhielt also sein Fürstenthum. Es wurden folgende 5 Theile angenommen: Kiew und Nowgorod der Theil des Großfürsten; Tschernigow mit Tmutorakan, Rjäsan und Murom; Perejaslawl mit Rostow, Susdal, Bjeloosero und Powolshie; Smolensk,

von welchem damals auch Pskow und das Gebiet abhing, auf dem sich später Moskau erhob; endlich Wladimir in Wolhynien mit Peremyschl und Galitsch. Ueberdies erhielt noch ein Sohn von Jaroslaws Neffen, ein Sprößling Wladimirs des Großen, für seinen Antheil Polotsk und ein anderer Seitenverwandter machte sich zum Herrn von Tmutorakan, einem Fürstenthum, das bald darauf die Beute der Polowzer wurde und dessen Name seitdem sogar aus der Geschichte verschwunden ist. Es gab also damals 7 Theile; als aber die Theil- oder apanagirten Fürsten dasselbe Princip verfolgten und nach und nach ihr Erbtheil wieder theilten, vermehrten sich die Fürstenthümer über die Maßen und aus ihrer partiellen oder zeitweiligen Wiedervereinigung gingen die verschiedenartigsten Zusammensetzungen hervor. Größtentheils waren alle diese Fürsten unter einander im Kriege, wodurch Rußland an den Rand des Verderbens gebracht wurde.

Zunächst ward der älteste von Jaroslaws Söhnen, Isjaslaw I., Großfürst von Kiew (1054—1078), von zwei seiner Brüder vertrieben, die ihn beschuldigten, die Wiederherstellung der Einheit erstrebt zu haben. Er rettete sich nach Deutschland, und es war kurz darauf, daß eine deutsche Gesandtschaft in Kiew erschien. Fremde Truppen setzten ihn wieder auf seinem Throne ein. Unter seiner Regierung fand der erste Angriff der Polowzen oder Komanen gegen Rußland Statt (1061). Wsewolod Jaroslawitsch rückte ihnen entgegen, wurde aber geschlagen. „Das war die erste Wunde", sagt Nestor, „welche die Feinde des göttlichen Namens unserem Vaterlande schlugen." Eben dieser Wsewolod folgte seinem Bruder Isjaslaw als ältestes Mitglied der Familie und sein Sohn Wladimir II. Monomach gelangte erst nach Isjaslaws Sohne, Swätopolk II., zur Regierung. Unter diesem letzteren wurde Alles durch den Bürgerkrieg verheert und oftmals riefen die Fürsten die Polowzen in ihr Land, die auch wiederholt Kiew bedrohten. Vornehmlich führten die Olgowitschen oder

die Söhne Olegs, Nachkommen Jaroslaws durch seinen Sohn Swätoslaw, die sich in ihren Erbrechten verletzt fühlten, einen unablässigen Kampf gegen den Großfürsten.

Wladimir II. Monomach (1113—1125), ein Fürst von großen Eigenschaften, war ihnen fast gegen seinen Willen vorgezogen worden. Er rechtfertigte diese Wahl nicht nur durch die Siege, die er über die grausamsten Feinde seines Vaterlandes, die Polowzen, davontrug, sondern auch durch die Kraft und Weisheit seiner Regierung. Ohne auf das Theilungssystem zu verzichten, gab er demselben vielmehr eine noch größere Ausdehnung, erhob jedoch die Macht des Großfürsten über die aller apanagirten Fürsten, zwischen denen er oft die Rolle eines unumschränkten Schiedsrichters spielte. Zum Sohn und Nachfoger hatte er übrigens einen Helden, Mstislaw den Großen, der den vom Vater eingeschlagenen Weg verfolgte und die bürgerlichen Unruhen beschwichtigte, die bei der geringsten Schwäche der obersten Macht mit verstärkter Kraft hervorzubrechen bereit waren.

Wladimir hatte zur Mutter Anna, die Tochter des byzantinischen Kaisers Konstantin II., genannt Monomach, gehabt, welchen die Kaiserin Zoë, indem sie ihn heirathete (1042), auf den Thron erhob. Er selbst nahm diesen Beinamen an, man weiß nicht genau aus welchem Grunde. Die russischen Geschichtschreiber bezeichnen gewöhnlich Wladimir II. unter diesem Beinamen Monomach uwd erzählen Folgendes: Leo, ein byzantinischer Prinz, der Sohn des Kaisers Diogenes und Schwiegersohn Wladimirs, dessen Tochter Maria er geheirathet, hatte gegen den Kaiser Alexis Comnenus das Banner der Empörung erhoben und der Großfürst ihm zu seinem Beistand eine Armee unter Anführung seines Sohnes Mstislaw zugesendet. Dieser schickte sich bereits an, gegen Adrianopel vorzurücken. Der über diese Nachricht bestürzte Alexis schrieb einen Brief an den Großfürsten, um ihn umzustimmen, und gab ihm darin den Titel Czar und Monomach; außerdem war sein Schreiben noch mit reichen Geschenken beglei-

tet. Noch heute zeigt man diese Geschenke im Waffenpalast (Orujejnaja Palata) zu Moskau. Sie bestanden in der goldenen Mütze (Krone), der goldenen Kette, dem Scepter und dem Reichsapfel seines Großvaters, so wie in dem mit Perlen und Edelsteinen geschmückten Mantel, den die Großfürsten und Czaren seitdem bei der Ceremonie der Krönung getragen haben; endlich in einem Krucifix aus dem Holze des wahren Kreuzes Christi gefertigt, und in dem Karneolkelche des Kaisers Augustus.

Mstislaw Wladimirowitsch der Große (1125 bis 1132) führte glückliche Kriege gegen die Kriwitschen, Tschuden und Lithauer, wie er sich auch Achtung bei seinen mächtigsten Nachbarn, den Polowzen und Polen, verschaffte. Nach seinem Tode gewann aber die Anarchie wieder die Oberhand: der Zweig des Monomach, voll Zwiespalt in seiner eigenen Mitte, und der des Swätoslawitsch, von welchem auch der in Tschernigow herrschende Zweig der Olgowitschen ausging, stritten sich um den Besitz des Großfürstenthums; dieser ging nun von einem Zweige zum anderen über, bis zu Andrei, genannt Bogoljubski, Sohn Georgs I.*) Wladimirowitsch Dolgoruki (Langhand), der ihn wieder an das Haus Monomach brachte, d. h. an die jüngere Linie, wobei er bis zum Jahre 1598 blieb, obwohl diese Linie 1246 wiederum in den Zweig von Susdal, den Zweig von Moskau, und den Zweig von Twer zerfiel.

Andrei Jurjiewitsch (1157—1175) konnte sich nicht zum Herrn von Kiew machen, wo Isjaslaw Dawidowitsch, aus dem Hause Oleg, herrschte, verlegte daher seine Residenz nach Wladimir an der Kliazma, in die Nachbarschaft der finnischen und türkischen Völkerstämme und nahm

*) Anstatt Georg, Georji, liest man oft Jurji. Es ist jedoch derselbe Fall, wie mit den Namen Johann und Iwan. Die Fürsten wurden Georji, Personen geringeren Ranges Jurji genannt. Derselbe Unterschied findet sich bei dem Namen Demetrius; die Fürsten hießen Dimitri, die Anderen Dmitri.

ebenfalls den Titel eines Großfürsten an. Sein Vater *Georji* hatte bereits im Jahre 1147, bevor er noch zur obersten Gewalt gelangte, von dem reizenden Anblick der Moskwa- und Jausa-Ufer verführt, den ersten Grund von Moskau gelegt, indem er auf den Anhöhen, welche der erstgenannte Fluß bespült, einige hölzerne Gebäude aufführen ließ. Noch auf seinem Todtenbette zu Kiew empfahl er seinem Sohn und Nachfolger, diese neue Gründung nicht zu vernachlässigen, und dieser Sohn widmete ihr auch von seiner Residenz Wladimir aus alle Sorgfalt. Da er bei dieser Stiftung die Frömmigkeit der Russen, bei denen immer ein gewisser Bilderdienst geherrscht hat, in's Interesse ziehen wollte, so übergab er der Kirche, die auf dem Platze gegründet war, auf dem sich heute prachtvoll der Kremlin erstreckt, ein wunderthätiges Bild der heiligen Jungfrau. Für ihn war jedoch Moskau nur ein Vergnügungsort; Wladimir blieb der Sitz des Großfürstenthums bis zum Jahre 1328. Obschon Kiew fortwährend der Metropolitansitz von ganz Rußland, ja zuweilen sogar unabhängig vom Patriarchat zu Konstantinopel war, so begann doch diese alte Hauptstadt, um deren Besitz sich mehrere Fürsten unabläßig stritten, um diese Zeit in Verfall zu gerathen, und nach dem unglücklichen Tage des 8. Mai 1169, an welchem elf apanagirte Fürsten, die Nebenbuhler des Großfürsten *Mstislaw Isjaslawitsch*, sich ihrer bemächtigten, wurde dieser Verfall immer schleuniger. Die Sieger verheerten Alles mit Feuer und Schwert; sie verletzten die Heiligthümer der Nation, den ehrwürdigen Tempel der Decia tinnaja, der heiligen Sophie, das Kloster Petscherski; sie beraubten die heiligen Bilder, nahmen die Schätze mit sich fort und vernichteten durch Brand, was ihre Habgier nicht mehr reizte. Später, im Jahre 1204, als die Lateiner sich Konstantinopels bemächtigten und die Flucht des griechischen Patriarchen nach Nicäa entschieden, ein Ereigniß, das nicht ohne Einfluß auf die russische Kirche blieb, im Jahre 1204, sagen wir, wiederholten sich die nämlichen Schreckensscenen des Jahres

1169, als Roman Mstislawitsch Kiew mit Hülfe der Polowzen eroberte, jener Barbaren, die weder Alter noch Geschlecht schonten, die nur zerstörten, brannten und mordeten und, um ihre Wuth zu stillen, Ströme Blutes vergossen. Von diesem Augenblicke an war Kiew, „die Mutter der russischen Städte", nur noch ein unermeßlicher Trümmerhaufen. Es hat sich nie wieder von diesem Falle erholt und selbst diese furchtbaren Prüfungen waren nicht die letzten, die es zu bestehen hatte.

Während aber Wladimir an der Kliazma das Erbe von Kiew sammelte und der Thron des heiligen Wladimir sich inmitten eines neuen Rußlands erhob, dessen tschudische, den Slawen unterworfene Bevölkerung ihm damals noch nicht einverleibt war, strengte noch ein anderes Rußland, das abendländischste von allen, sich an, die Stelle des ursprünglichen Großfürstenthums einzunehmen. Es war dies das Rußland von Galitsch oder Roth-Rußland (Galizien). Weder Galitsch noch Lwow (Leopol, Lemberg) existirten im Anfange des 12. Jahrhunderts. Aber schon legte das Haus Wolodars, eines fürstlichen Sprößlings von Jaroslaw dem Großen im dritten Grade, den Grund zu dem neuen Großfürstenthume.

Seit dem Jahre 1094 hatten sie in Roth-Rußland drei Fürstenthümer, das von Wladimir in Wolhynien, das von Peremyschl und das von Terebowl gebildet, aus denen nachmals das Fürstenthum Galitsch ward; sie waren jedoch bald unter die Herrschaft Polens gefallen, welches seit Jahrhunderten mit Rußland um den Besitz der sogenannten tscherwenischen Städte stritt. Wladimirko Wolodarowitsch, Fürst von Peremyschl (1124—1153), gab sie ihrer Nationalität zurück, vereinigte alle Länder zwischen den Karpathen und dem westlichen Bug unter seinem Scepter, gründete so ein mächtiges Fürstenthum und schlug seinen Regierungssitz zu Galitsch am Dnjestr auf, einer Stadt, die ihm ihr Entstehen verdankt, aber noch von Wladimir in Wolhynien verdunkelt ward, das die Stelle des

verwüsteten und geschändeten Kiews einzunehmen strebte. Wladimirko's Nachfolger war sein Sohn Jaroslaw (1153—1188), ein weiser und staatskluger Fürst, der sich bei den Polen und Ungarn in Achtung zu erhalten wußte, den der Kaiser von Byzanz mit großer Aufmerksamkeit behandelte und der während des Friedens, welchen er seinem Lande gesichert, Handel, Künste und Wissenschaften daselbst blühen machte. Indessen erlosch das berühmte Haus der Wolodar bereits unter Wladimir, dem Sohne Jaroslaws (1188 bis 1198), und das Fürstenthum Galitsch fiel nun an einen Nachkommen der Monomach, an Roman Mstislawitsch von Wladimir in Wolhynien, einen tapfern Krieger, thätigen und aufgeklärten Fürsten, aber grausamen Tyrannen, gegen welchen sich eine Verbündung unter den anderen russischen Fürsten bildete und der Kiew nahm, hier einen seiner Vettern einsetzte und so Veranlassung zu dem Kriege von 1204 gab, welcher, wie bereits erwähnt, den Untergang dieser Hauptstadt zur Folge hatte. Der Sohn dieses Fürsten, Daniel Romanowitsch (1211—1226), wurde, nachdem er den König von Ungarn, der ihm Galizien streitig machte, zurückgedrängt, der Gründer einer zweiten Dynastie und vom Papste Innocenz IV. selbst im Jahre 1253 mit dem Titel König von Rußland begrüßt, wie sein Bruder Wasilko als König von Wladimir (Lodomerien)*), anerkannt worden war. Dieses abendländische Rußland war damals unter allen Russenländern das blühendste und bekannteste in Europa. Nachdem das andere durch Zerstückelungen, innere Feindschaften und Bürgerkriege geschwächt worden war, fiel es bald einer furchtbaren Geißel, dem Einfall der Mongolen, als Beute anheim und ward schnell vergessen.

---

*) Daher der Titel, den noch jetzt der Kaiser von Oesterreich führt: König von Galizien und Lodomerien.

II. Abschnitt, 1238–1462.

Seit dem Einfall der Mongolen bis zum Beginn der Größe des moskowitischen Rußlands unter Johann III. Wasiljewitsch dem Stolzen.

In häufigen Kriegen mit ehrgeizigen oder beutegierigen Nachbarn, den Polen, Ungarn, Bulgaren und Polowzen, dabei genöthigt, die Empörungen der Lithauer und mehrerer finnischen Tribus zu unterdrücken, hatte Rußland doch, trotz seiner inneren Zerrissenheit und seiner fast fortwährenden Bürgerkriege, bis zum Anfange des 13. Jahrhunderts seine Unabhängigkeit behauptet, welche um diese Zeit im Norden Jurji Wsewolodowitsch, Großfürst von Kiew, und Wladimir an der Kliazma, im Westen und Norden anfangs Roman Mstislawitsch, dann Daniel Romanowitsch, Großfürst von Galitsch, und Wladimir in Wolhynien, vertheidigten. Aber jenseit der Südostgrenzen bereitete sich eine furchtbare Katastrophe vor: ein vernichtender Strom drohte, es zu verschlingen.

Auf den Hochebenen Oberasiens hatte sich vor Kurzem ein kolossales Reich auf Kosten von China und Turkestan gebildet. Es war das Reich der Mo-ho oder Mongolen, eines nomadischen und kriegerischen Volkes von der gelben Race, woher auch sein Name stammt. Die Ta-ta, von uns Tartaren oder richtiger Tataren genannt, scheinen einer seiner zahlreichsten Tribus gewesen zu seyn: auch dieser Name ist gleichbedeutend mit Mongol. Man hat ferner den Geschlechtsnamen der Türken daraus gemacht, jedoch mit Unrecht; denn die Türken gehören nicht zu dieser Race, mit welcher sie jedoch seit der Eroberung vermischt worden sind und die sie in dem eroberten Lande längs der Wolga und bis zum asowschen und schwarzen Meere überlebt haben. Dort ist die Bevölkerung noch heutzutage nicht tatarisch, wie man sagt, sondern türkisch, das heißt von jener großen scy-

thischen Familie, von welcher die Ottomanen nur ein schwacher Zweig sind. — Der Gründer des mongolischen Reiches war Temutschin, der sich nach seiner Erhebung Dschingis=Khan, das heißt der gewaltigste Khan oder Herrscher, nennen ließ.

Temutschin, der Sohn Jesugai=Bahadurs, das Haupt einer mongolischen Horde von 30—40,000 Familien, war bereits über 40 Jahre alt, als er, nach Unterwerfung der meisten Tribus seiner Nation, den Sitz seiner Regierung nach Karakorum, im Süden des Baïkal=Sees, zwischen die Tula, den Orgon und die Selenga verlegte. Bald wurde er der Schrecken Asiens, wie Attila der Europa's gewesen war. Anfangs, gegen 1210, unternahm er die Eroberung China's und Indiens; hierauf drang er in Turkestan ein, verwüstete unterwegs Alles, ermordete ganze Völkerschaften und beging die schrecklichsten Grausamkeiten gegen einzelne Personen. Bokhara und Samarkand wurden vornehmlich mit Feuer und Schwert verheert. „Häuptlinge, Große und Geringe", sagte der wilde Eroberer in seinen Proklamationen, „wisset, daß Gott mir die Herrschaft über die Erde gegeben hat, vom Aufgang bis zum Niedergang. Wer sich unterwirft, wird geschont. Wehe denen, die Widerstand leisten! Sie werden mit ihren Frauen, Kindern und Schutzbefohlenen umgebracht." In dieser Beziehung hielt er Wort, nicht aber hinsichtlich seines Versprechens, die zu schonen, welche sich unterwerfen würden. Nach Chowaresmien kam die Reihe an Persien und dann an das nördlich gelegene Kaptschak oder Kiptschak, ein Steppenland zwischen dem Jaïk (Ural) und der Wolga, dessen Bewohner fast desselben Ursprungs, wie die Komanen oder Polowzen, waren und deren Hauptstädte Signakh und Djend hießen. Der gegen den Khan von Kiptschak erzürnte Dschingis=Khan zog gleichwohl nicht in Person gegen ihn; er übertrug den Oberbefehl über das Heer seinem ältesten Sohne Tschutschei oder Djutschi, dem er auch nach Eroberung des Landes ein Geschenk mit letzterem machte, sich aber immer die oberste

Gewalt vorbehielt. Djutschi blieb dort bis zu seinem Tode, der sechs Monate früher als der Dschingis' erfolgte (1227). Zunächst war er aber nur Herr des östlichen Kiptschak; um das westliche damit zu verbinden, entsendete Dschingis zwei seiner Heerführer mit einer Armee durch das eiserne Thor (bei Derbend) und durch Dagheſtan, dem kaspischen Meere entlang, nach den Mündungen der Wolga. Diese täuschten die Polowzen, gelangten bis zum asowschen Meere und in die Krim und brachten den Polowzen, als diese ihren Irrthum erkannten und sich vertheidigen wollten, eine Niederlage bei, in deren Folge sie dieselben bis zum Dnjepr zurückwarfen. Jetzt ging ihr oberster Khan nach Galitsch, um die Hülfe seines Schwiegervaters Mstislaw Mstislawitsch, der hier, nach Befreiung der Stadt von dem Joche der Ungarn, herrschte, anzuflehen; alsbald fand zu Kiew auf Antrieb des tapferen Mstislaw eine Fürstenversammlung Statt, worin man über die zu ergreifenden Maßregeln beim Herannahen einer Gefahr berathschlagte, welche die Polowzen ihnen eben so drohend schilderten, als sie für sie selbst war. Man beschloß, ihnen Hülfe zu leisten, und ein Polowzer-Fürst bekehrte sich in seiner Freude sofort zum Christenthume. Alsbald versammelte sich eine russische Armee am Dnjepr: sie wurde von dem Großfürsten von Kiew, Mstislaw Romanowitsch, von einem Fürsten desselben Namens, der zu Tschernigow regierte, von Daniel Romanowitsch, Großfürsten von Wladimir in Wolhynien, von Mstislaw Mstislawitsch, Fürsten von Galitsch, von dem Fürsten von Smolensk und von einigen anderen Nachbarn Kiews zusammengebracht. Der Großfürst Jurji Wsewolodowitsch leistete dem in dieser Gefahr an ihn ergangenen Aufruf keine Folge. Um die Russen zu entwaffnen, suchten die Mongolen auch die List für sich zu benutzen: sie fragten sie, welches Interesse sie bewegen könne, gegen sie die Vertheidigung eines heidnischen Volkes (die Mongolen waren Buddhisten), ihres blutigsten Feindes, zu übernehmen. Allein die Fürsten begnügten sich nicht, alle Vermittlungs-

vorschläge zurückzuweisen, sondern ließen sogar die mongolischen Abgesandten ermorden; hierauf zogen sie den Fluß hinab und bewerkstelligten ihre Vereinigung mit den Polowzen. Der Kampfmuth der Vertheidiger des Kreuzes und die Tapferkeit Mstislaw Mstislawitsch' machten es ihnen anfangs möglich, die Mongolen bis zum Don zurückzutreiben; hier fanden sie sie aber in Schlachtordnung aufgestellt, um ihnen Widerstand zu leisten. Jetzt (1223 oder 1224) fand die berühmte Schlacht an der Kalka Statt, also von einem jetzt vertrockneten Flusse in dem Gebiete des heutigen Taganrog benannt. Die Russen schlugen sich tapfer, konnten aber, selbst in dem Augenblicke einer so drohenden Gefahr, ihre ewigen Rivalitäten nicht vergessen und unterstützten daher einander schlecht, während die Polowzen nach dem ersten zurückgewiesenen Angriff die Flucht ergriffen, in die Armee von Galitsch Unordnung brachten und so eine allgemeine Niederlage herbeiführten. Der Großfürst von Kiew, der sich in sein verschanztes Lager einschloß, hielt noch drei Tage lang den Anprall des Feindes aus; endlich war er gezwungen, sich den Barbaren zu ergeben, die ihn, den festgesetzten Bedingungen zuwider, mit den Seinigen umkommen ließen. Fünf andere Fürsten blieben auf dem Platze; nur dem von Galitsch glückte die Rettung. Zehntausend Streiter, nur das Zehntel der Armee, sagt man, entgingen dem Blutbad. Die Mongolen durcheilten die Steppen und unterwarfen die krimsche Halbinsel; hierauf wendeten sie sich nach Groß-Bulgarien und entfernten sich von Dschingis, mit dem sie sich jedoch kurz darauf wieder vereinigten. Die Russen konnten sich dieses Verschwinden nach einem so verhängnißvollen Erscheinen nicht erklären. „Gott hat uns dieses Volk wegen unserer Sünden geschickt, sagten sie; man weiß nicht, wohin es gegangen, noch woher es gekommen ist; böse und grausam wie die Teufel kommt es, schlägt es und verschwindet es."

Obschon sie jedoch nur einen kurzen Aufschub hatten, so wiederholten sich in dieser Zwischenzeit doch die Bürger-

kriege in Süd- und Westrußland, wie im nördlichen. Wir gehen in dieser Beziehung auf keine Einzelheiten ein, denn die Menge der ganz und gar unabhängigen Fürsten, ihre oft ungenügend angegebene Abkunft und ihre Versetzung von einem Fürstenthum in's andere geben nur zu einer fast unauflösbaren Verwirrung Veranlassung und würden unsere Leser bloß ermüden.

Dschingis-Khan starb, als er eben beschäftigt war, Tangut (die chinesische Tatarei) zu unterwerfen, im Jahre **1227**, wenige Monate nach seinem ältesten Sohne Djutschi, wie bereits erwähnt worden ist. Er hatte jedoch noch Zeit, ihm den zweiten seiner Söhne, seinen eigenen Enkel, Batü, zum Nachfolger im Kiptschak zu geben. Wie alle Mitglieder der Familie des Eroberers, so eilte auch dieser bei der Nachricht vom Tode Dschingis-Khans nach dem großen Lager der Mongolen, wo das neue Oberhaupt des Reichs ernannt werden sollte. Die Wahl fiel auf Ogotaï, den zweiten Bruder Djutschi's; die anderen, Dschagataï und Tului, huldigten ihm sogleich, indem sie vor ihm mit entblößtem Haupte niederknieten und ihren Gürtel auf die Schulter warfen; dann trat man aus dem königlichen Zelte heraus, um den Khan den Großen des Reichs vorzustellen. Sie beugten siebenmal das Knie zum Zeichen ehrfurchtsvoller Unterwerfung. Darauf erwiesen sie sämmtlich der Sonne ihre Verehrung durch eine dreifache Kniebeugung. Bald nachher unternahm Ogotaï einen Feldzug nach China, um dessen Unterwerfung zu vollenden, und sein Bruder Tului wie sein Neffe Batü begleiteten ihn. Während dieser Zeit rückte eine Armee nach dem Kiptschak, um sich von hier aus nach Groß-Bulgarien zu begeben und dieses ebenfalls zu unterwerfen. Nach seiner Rückkunft nach Karakorum, nach Verlauf von 3 Jahren, befahl der Khan dem Batü, den Oberbefehl über eine Armee selbst zu übernehmen, um die Eroberungen der Mongolen im Westen fortzusetzen und den Krieg nach Rußland zu tragen. Bald erschien auch dieser Enkel Dschingis' an den Ufern der Wolga, an der

Spitze einer Armee von 300,000 Mann, die sich unablässig durch die besiegten Völker vergrößerte, welche ihm sofort folgen mußten. Nachdem er die Stadt Bulgar in Asche gelegt, rückte er gegen das Fürstenthum Rjäsan vor, dessen Fürsten, wie die von Pronsk und Murom, nachdem sie sich in Vertheidigungsstand gesetzt, schleunigst nach Wladimir an der Kliazma eilten, um den Großfürsten Jurji Wsewolodowitsch zu Hülfe zu rufen. Allein, wie zur Zeit der Schlacht an der Kalka, begriff dieser den ganzen Umfang der Gefahr nicht und blieb unthätig. Brand und Mord bezeichneten den Weg des Khans vom Kiptschak. Die mit Sturm genommene Stadt Rjäsan ward gänzlich zerstört; ihr Fürst kam mit seiner ganzen Familie in dem Blutbade um. Unerhörte Grausamkeiten wurden begangen. Nach einem Gefecht bei Kalomna übergab Batū Moskau den Flammen, eine Stadt, die noch in der Wiege lag; von hier wendete er sich gegen Wladimir, während einer seiner Heerführer sich Susdals bemächtigte, oder, nach dem Brauche der Barbaren, Alles niedermachen ließ. Jetzt erwachte endlich Jurji aus seiner Sorglosigkeit und suchte Hülfe in Twer und Nowgorod. Inzwischen belagerten die Mongolen seine Stadt, in welcher sein Sohn mit seiner Mutter, seine Gemahlin, andere Fürsten und Fürstinnen und die vornehmsten Bojaren das Schicksal wußten, das sie erwartete, und sich gottergeben dem Tode weihten und aus den Händen des Bischofs die seraphische Bekleidung erhielten. Alle kamen um, theils im Kampfe, theils erstickt von dem Rauche der Feuersbrunst; die Stadt schwamm im Blute. Inzwischen war Jurji bereit, eine Schlacht zu liefern; allein die ungeheuere numerische Ueberlegenheit der Feinde konnte ihm nur eine schwache Hoffnung auf einen günstigen Erfolg machen. Das Zusammentreffen fand am 4. März 1238 an der Sitj, einem Flusse des Gouvernements Twer, der sich mit der Mologa, einem Nebenflusse der Wolga, vereinigt, Statt. Die Zahl der Tataren überwog den Muth der Russen. Jurji, der die begangenen Fehler durch eine seines Ranges würdige Tapferkeit

wieder gut machen wollte, kam mit einer großen Anzahl Fürsten und Wojwoden um, und das Schlachtfeld war mit seinen Soldaten übersäet. Wenige Tage darauf erlitt das belagerte und eingenommene Torjok dasselbe Schicksal, wie Wladimir, Moskau und hundert andere russische Städte. Hierauf rückte Batü in der Richtung des Seligersk-Sees vor und suchte den Weg nach Nowgorod, dessen Truppen nicht rechtzeitig genug eingetroffen waren, um mit ihren Brüdern an der Sitj zu kämpfen. „Die Dörfer", sagen die Chronisten, „verschwanden auf seinem Wege und die Köpfe der Russen fielen wie gemähtes Gras." Batü war kaum noch hundert Werste von der großen, im Norden so berühmten Stadt entfernt, als er plötzlich Halt machte, man weiß nicht genau, aus welchem Grunde, vielleicht auf Befehl Ogotaï's, des Großkhans, vielleicht weil er schon mit Beute überladen war und für seine Armee, welche so vieles Gepäck schwerfällig machte, die Berührung einer Stadt befürchtete, in welcher große Reichthümer aufgehäuft waren. Wie dem auch sey, er kehrte nach dem Süden zurück, belagerte und nahm Koselsk im Gouvernement Kaluga und erreichte hierauf wieder den Don. Jetzt, im Jahre 1237, machte er auch dem Staate der Polowzen oder Komanen ein Ende, die zum Theil nach Ungarn verpflanzt wurden, zum Theil sich mit den türkischen Völkerschaften vermischten, welche die Tataren hinter sich herzogen.

Noch immer erfreute sich Kiew, obschon es in zwei Einnahmen verwüstet worden war, einer großen Berühmtheit. Was der Ruf Batü berichtete, das erweckte seine Lüsternheit, und so begann er den Krieg mit der Zerstörung von Perejaslawl und Tschernigow von Neuem. Auf seinen Befehl rückte sein Neffe, Mengu-Khan, im Jahre 1240 gegen Kiew. Der imposante und malerische Anblick der alten Stadt überraschte diesen Häuptling; er wagte nicht, den Dnjepr zu überschreiten und knüpfte Unterhandlungen an. Allein das Volk machte seine Abgesandten nieder. Jetzt fürchtete jedoch der weniger entschlossene Fürst Michael Wsewolodo-

witsch die Rache der Mongolen und flüchtete sich nach Ungarn. Sein Nachbar von Galitsch, Daniel Romanowitsch, ein beim Volke beliebter und mächtiger Fürst, bemächtigte sich augenblicklich Kiews; aber an dem günstigen Erfolg eines Kampfes gegen solche Schwärme von Barbaren verzweifelnd, ahmte er Michaels Beispiel in der Absicht nach, vom Könige von Ungarn, Bela IV., eine Armee zu erbitten. Die Vertheidigung der Stadt und der Heiligthümer blieb dem Bojaren Dimitri mit dem Beinamen Tysiatskoi, d. h. dem Kapitän, überlassen. Dieser unerschrockene Krieger traf kaltblütig alle Vertheidigungsmaßregeln: bereit, mit den Seinigen für das Vaterland und den Glauben ihrer Väter zu sterben, stellte er mit ihnen den zahllos Anstürmenden die Brust entgegen und empfing mehrere Wunden. Allzu schwache Verschanzungen konnten die Russen nicht lange decken; bereits am zweiten Tage wurden sie überwältigt. Dimitri ward gefangen genommen und vor Batü geführt; selbst dieser huldigte seiner Tapferkeit und schenkte ihm die Freiheit. Die Stadt wurde aber einer schrecklichen Verwüstung preisgegeben; Alles wurde zerstört und geplündert. Die letzten Trümmer der ehrwürdigen Deciatinnajakirche wurden niedergerissen, das Kloster Petscherski geschleift. „Das alte Kiew verschwand", sagt Karamsin, „und verschwand auf immer, denn diese einst so berühmte Hauptstadt, diese Mutter der russischen Städte, lag im 14. und 15. Jahrhundert noch in Trümmern, und was wir zu unserer Zeit sehen, ist nur ein Schatten seiner ehemaligen Größe."

Der verheerende Strom erreichte auch Wolhynien und Galizien. Von hier aus drang Batü in Ungarn ein und sandte seine Heerführer nach dem damals, wie Rußland, in mehrere Herzogthümer getheilten Polen. Diese Barbaren legten Krakau, die alte Stadt der Piasten, in Asche und drangen, nachdem sie die Weichsel überschritten, bis zur Oder vor. Breslau theilte das unglückliche Loos der anderen Städte. Ganz Europa zitterte; der Papst predigte den

Kreuzzug gegen diese Ungläubigen einer neuen Sorte, und bis daß die Christenheit sich in Masse erhob, dieser Ueberschwemmung Einhalt zu thun, vereinigten die Herzöge von Polen und Schlesien, der Markgraf von Mähren und der Großmeister des deutschen Ordens, der neuerdings in Preußen errichtet worden war, ihre Krieger zu einer Armee von 30,000 Mann. Unglücklicherweise war die der Tataren fünfmal stärker; sie blieben daher auch Sieger, trotz der Tapferkeit der christlichen Ritter, namentlich Heinrichs des Frommen, Herzogs von Liegnitz. Die Schlacht fand am 9. April 1249, nahe bei der schlesischen Stadt Liegnitz, um ein Dorf herum Statt, das davon den Namen Wahlstatt erhalten hat. Heinrich, der Großmeister, viele andere Fürsten und Heerführer, und Tausende tapferer Soldaten fanden den Tod; die Stadt Liegnitz ward den Flammen geopfert. Nach diesem Siege führte das Oberhaupt des mongolischen Heeres dasselbe nach Mähren, um in Ungarn zu Batü zu stoßen, der mit dem seinigen schon nahe bei Pesth angelangt war. Auch hier versuchten die Christen vergebens, sich zu vertheidigen; eine am Sajo gelieferte Schlacht fiel zu ihren Ungunsten aus. Noch weiter nach Süden kam eine dritte mongolische Armee bis Cattaro am adriatischen Meer und einige andere Horden erschienen sogar vor den Mauern Wiens. Allein in diesem Augenblicke empfing Batü die Kunde von dem Tode des Khans Ogotaï; sogleich gab er Allen das Zeichen zur Rückkehr und er selbst wendete sich nach der Steppe des Kiptschak zurück. Nichtsdestoweniger fehlte der Eroberer bei dem großen Reichstage, auf welchem der Nachfolger Ogotaï's ernannt wurde, einem Reichstage (Kuriltaï), der in der Nähe des Sees Koko-Noor in Gegenwart der zahlreichen Familie Dschingis' und der Repräsentanten eines großen Theils der damals bewohnten Welt Statt fand. Diese Repräsentanten waren die mongolischen Statthalter in China, Turkestan, Transoxana und Persien, der Sultan der Seldschukiden von Rum, der russische Großfürst Jaroslaw Wsewolodowitsch, Bruder und Nach-

folger Jurji's, zwei Fürsten David, Mitbewerber um den Thron von Georgien, der neuerdings durch die Königin Thamar zu Ansehen gekommen war, der Bruder des Sultans von Alep, die Gesandten des Khalifen, die des Fürsten der Assassinen und der Fürsten von Mossul, Fars und Kerman, endlich die Missionäre des Papstes mit dem Mönch Plan-Carpin an ihrer Spitze, dem wir eine merkwürdige Beschreibung der Reise verdanken, in welche viele historische Einzelheiten eingestreut sind. Zum Khan wurde Kujuk (Gaguk), einer der Söhne Ogotaï's, ernannt. Er herrschte bis zum Jahre 1251, wo er Mengu, den Sohn Tului's, zum Nachfolger erhielt; diesem folgte im Jahre 1259 Chubilai (Kublai), der Bruder Hulagu's, der dem Khalifat ein Ende machte. Allein schon war das Reich Dschingis-Khans selbst in Auflösung zerfallen.

Als Batü Rußland unerbittlich verwüstete, als er die Städte einäscherte und die unglückliche Bevölkerung hinschlachtete, dachte er wahrscheinlich nicht daran, hier seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Später, als er an den Steppen des Don und der Wolga Gefallen gefunden, behandelte er die Russen mit weniger Härte; er beschränkte sich darauf, sie einem Tribut und äußeren Zeichen der Unterthänigkeit zu unterwerfen, ließ sie aber nach ihren Gesetzen und unter der Verwaltung ihrer Fürsten leben. Allein man legte ihnen noch eine Blutsteuer auf und mehr als einmal hatten sie eine gewisse Anzahl ihrer Kinder auszuliefern, die den Siegern als Sklaven dienen mußten. Die Fürsten empfingen ihre Belehnung vom Khan, der sie ihnen nach Willkür ertheilte. Ihre erste Zusammenberufung fand im Jahre 1247 zu Saraï Statt, wo sie sich sämmtlich wie Vasallen ihres Herrn behandelt sahen. Batü hatte sein Königszelt aufgeschlagen, seine große Orda (daher der Name Horde) in dieser von ihm selbst gegründeten Stadt auf einer Insel der Akhtuba, einem Arme der Wolga, nicht weit von Tsaritsyne. Dieses Feldlager des vornehmsten Tribus nahm nochmals den Namen der „goldenen Horde" an; außerdem gab es noch

die „blaue" und die „weiße Horde", und diese Lager oder Tribus erhielten auch den Namen der Städte, in denen sie ihren Sitz hatten. Außer Saraï gründete Batü noch die Stadt Kasan.

Der von den Besiegten geforderte Tribut, welchen übrigens Jaroslaw II. Wsewolodowitsch zuerst bewilligte, war anfangs nur ein einfaches Jahresgeschenk; er wurde jedoch später zu einem festbestimmten Kopfzins, und die sogenannten Baskaken oder Einnehmer desselben schlugen ihre Wohnungen in allen Hauptstädten auf, um ihn hier in Empfang zu nehmen. Selbst Nowgorod mußte sich, nach einigen von dem Großfürsten von Wladimir beigelegten Empörungsversuchen, im Jahr 1259 bequemen, diese Art von Kopfgeld zu zahlen, die in Folge einer Abzählung festgesetzt war, welche die lebhafteste Erbitterung hervorgerufen hatte. Zu Wladimir residirte ein Großbaskake, der zugleich beauftragt war, das Benehmen des Großfürsten zu beobachten, ihm die Befehle des Khans zuzustellen und das Truppenkontingent einzufordern, so oft es nur nöthig war, um diesen fremden Gebieter gegen auswärtige Feinde zu unterstützen. Tatarische Truppen waren auf verschiedenen Punkten Rußlands stationirt und auch über diese befehligte der Großbaskake.

Bei der goldenen Horde waren demüthigende Förmlichkeiten für alle überwundenen Fürsten, für die Russen, wie für Andere, auferlegt. Bevor sie beim Khan zur Audienz gelangten, ließ man sie zur Reinigung zwischen zwei Feuern hindurchgehen und zwang sie dann, einem von Seidenstoffen geformten Götzenbilde, das vor dem Zelte des Herrschers stand, eine Art Verehrung zu beweisen. Indeß wurden die russischen Fürsten von dieser schmachvollen Ceremonie entbunden, da sich Jaroslaws Sohn, Alexander genannt Newski (von der Newa), wie einst die Makkabäer, hartnäckig geweigert hatte, sich hierin zu unterwerfen. Uebrigens beugte sich auch dieser so tapfere Fürst unter das Joch der Nothwendigkeit und begab sich ungefähr viermal zur

Horde, um weniger lästige Bedingungen für seine Unterthanen zu erhalten. — Die, welche zur Empörung ihre Zuflucht nahmen, um ein so verhaßtes Joch abzuschütteln, wurden bald durch die Gewalt unter dasselbe zurückgeführt. Auf diese Weise zog der Großfürst von Galitsch, Daniel Romanowitsch, im Jahre 1258 seinem Lande einen neuen Einbruch der Mongolen zu, welche letztere ihn hierauf eben so wie seine beiden Söhne auf einem neuen Feldzug gegen Polen mit sich fortschleppten. Aber von dieser Zeit erkannten sie ihn als den ersten Fürsten des abendländischen Rußlands, das fortan von dem morgenländischen Rußland getrennt war, an.

Diese Tataren, Buddhisten und nachmals Mohammedaner, achteten wenigstens die russische Religion und setzten keinen Halbmond auf die Glockenthürme ihrer Kirchen. Im Jahre 1261 ward ein Bisthum zu Saraï und später zu Krutitzi am Sitze der Horde selbst gegründet, was der Duldsamkeit dieses für barbarisch ausgegebenen Volkes Ehre macht.

Auf Batü, der im Jahr 1255 starb, waren seine Söhne gefolgt, zuerst Sartak, dann Ulagdschi; da aber Beide bald wieder verschwanden, gab der Khan Mengu das Kiptschak und den Uluß oder Berkai, den Tribus von Tjutschi an Berkai, Batü's Bruder, der sie bis zum Jahre 1266 verwaltete. Zuerst von allen Häuptlingen der vier mongolischen Ulusse bekehrte dieser sich zum Islam, welchen, gleich den Bulgaren, eine große Anzahl seiner Unterthanen bekannte, der sich aber später im ganzen Kiptschak verbreitete, nachdem die Fürsten auf einige Zeit wieder zu ihrem Lamaismus zurückgekehrt waren.

Die zwischen die mohammedanischen Tataren und die heidnischen Lithauer gestellten Russen blieben ihrem Glauben treu und hielten sich immer fester an ihn. Zu der Zeit, bei welcher wir im Laufe unserer Erzählung angelangt sind, waren die zweiten dieser kriegerischen und beutegierigen, aber von den erstgenannten oder von den Schwertbrüdern, den Herren von Livonien, dem nachmaligen Livland, Esthland

und Kurland, in Respekt gehaltenen Nachbarn noch wenig gefährlich; sie wurden es jedoch hundert Jahre später unter dem Eroberer Gedimin, welcher Rußland von der Westseite her überfiel, wie es die Mongolen von der Ostseite gethan, und der damit begann, endlose Strecken für lange Zeit von ihm loszureißen.

Bevor wir von diesem neuen Einbruch sprechen, wollen wir einen flüchtigen Blick auf den Gang der Ereignisse während des Zwischenraums von fast einem Jahrhundert, von der Schlacht bei Sitj im Jahre 1238 bis zur Schlacht von Irpen um das Jahr 1320, werfen. Kiew existirte, so zu sagen, nicht mehr; selbst der Metropolitansitz, der stets dem griechischen Patriarchen, selbst nach der Revolution der Lateiner zu Konstantinopel, unterworfen gewesen, war ohne Zögern nach Wladimir an der Kliazma verlegt worden, wohin sich 1299 Maximus in Begleitung seines ganzen Klerus begab. Rußland war in zwei Regionen getheilt, in die morgenländische und abendländische; ihre Trennung schien so tief, daß Europa den Namen Rußland bald nur dem abendländischen gab, während es das erstere mit dem Namen Moskowien bezeichnete. Eine andere Unterscheidung, die daraus entsprang, war die zwischen Ruthenen und Russen.

Beschäftigen wir uns zuerst mit der Region, welche bestimmt war, zeitweilig für das abendländische Europa in Vergessenheit zu gerathen, mit Moskowien. In seiner tiefen Erniedrigung hatte es dennoch das Recht, die Angriffe seiner äußeren Feinde mit Gewalt zurückzuweisen und hinsichtlich seiner inneren Angelegenheiten seinem eigenen Antriebe zu folgen. Im Anfange des 13. Jahrhunderts strengten sich die Schweden heftig an, sich zu Herren von Finnland aufzuwerfen, wo sie die ersten Kenntnisse des Christenthums verbreitet hatten. Die Besitznahme dieses Landstriches war ihnen von den Nowgorodern streitig gemacht worden, in denen sich gleichzeitig der Geist der Unabhängigkeit

und der Geist nach Abenteuern entfaltete. Erich XI. sendete seinen Schwiegersohn Birger mit einem Heere nach den Mündungen der Newa, welchen Fluß dieser berühmte Häuptling überschritt, um sich des Ladoga zu bemächtigen und hierauf nach Nowgorod selbst vorzurücken. Allein ein Held, Alexander, der Sohn des Großfürsten Jaroslaw II., damals Fürst von Nowgorod, hielt ihren Marsch auf. Er schlug sie vollständig im Jahre 1240, und dieser an den Ufern des Flusses errungene Sieg verschaffte ihm den schon erwähnten Beinamen Newski. Hierauf bewährte er seinen Muth gegen die Schwertbrüder, die sich seit Kurzem (1237) mit den Deutsch-Ordensrittern vereinigt hatten. Als Herren von Koporie, im Lande der Ijoren an der Südküste des Golfs von Finnland, verheerten sie in gleicher Weise die Ufer der Newa; überdies nahmen sie die Städte Izborsk und Pskow und rückten ziemlich nahe vor Nowgorod vor. Alexander besiegte sie jetzt und in einem dritten Feldzuge, als eine am Peipus-See gelieferte Schlacht zu seinem Gunsten entschieden ward, zwang er sie, um Frieden zu bitten und nahm nun das ganze Fürstenthum von Pskow in Besitz. Bald darauf ward er zur Nachfolge seiner Brüder auf den Thron Wladimirs berufen, auf dem er mit umsichtiger Politik von 1252 — 1263 herrschte. Bei der Nachricht von seinem Tode rief der Metropolit Cyrill, der sich damals in der neuen nordischen Residenz aufhielt, inmitten des versammelten Klerus aus: „Die Sonne des Vaterlandes ist untergegangen!“ In der That wurde Alles im Lande dunkel und die nachfolgenden Jahre waren die unglücklichsten in der ganzen Geschichte Rußlands.

Die Söhne Alexander Newski's folgten seinem Beispiele nicht; sie stritten sich unaufhörlich um die oberste Gewalt. Ihre Zwistigkeiten veranlaßten eine fast fortwährende Einmischung der Tataren, deren Joch hierdurch drükkender wurde und sich in einer verderblicheren Weise, als je vorher, auf die ganze Nation ausdehnte. Nur der jüngste dieser Söhne, Daniel, Fürst von Moskau (von 1295 bis

1304), legte unter der Regierung seines Bruders Andrei III. Alexandrowitsch (1294 — 1304) den Grund zu der nachmaligen Größe Moskau's, wohin nach dem endlichen Aussterben des Hauses Rurik seine Nachkommenschaft zur Regierung berufen ward. In Unzufriedenheit mit seinem Bruder erklärte er sich für unabhängig und nahm im Jahre 1295 den Titel des Großfürsten an, den er zuerst mit der Stadt Moskau verknüpfte. Sein Enkel Simeon Johannowitsch ging hierauf noch weiter; er maßte sich den Titel eines Großfürsten „Aller Russen" an. Daniel blieb bis zu seinem Tode in Moskau, wo er auch begraben liegt. Seine Stadt, mit einem kleinen angrenzenden Gebiet, war bestimmt, der nationale Mittelpunkt zu werden, um welchen sich die ganze alte Monarchie des heiligen Wladimir beim Wiederaufbau von Neuem anknüpfte. Allein das Wiederaufsteigen sollte erst mit Johann Danielowitsch Kalita beginnen.

Im 13. Jahrhundert lag der ganze jenseit des Dnjepr gelegene Theil des Reichs in Finsterniß, mit alleiniger Ausnahme der ältesten Metropole, die bereits die große genannt wurde und von solchem Glanze umgeben war, daß noch heute das Andenken daran in dem Volkssprüchwort geheiligt geblieben ist: „Wer kann Gott und der großen Nowgorod widerstehen?" (richtiger übersetzt: „Wer kann sich für etwas halten in Vergleich mit Gott und Nowgorod der Großen?")

Die Geschichte dieser Stadt, sagt Karamsin, bildet den interessantesten Theil der alten Geschichte Rußlands. Dieses Interesse beginnt mit der Zeit Jaroslaws I., der, bevor er den Thron von Kiew bestieg, im Jahre 1019, Fürst von Nowgorod war, wo sein in der Kaufmannstadt errichteter Palast lange Zeit unter dem Namen Jaroslaws Hof berühmt blieb. Er verlieh den Nowgorodern die Privilegien, welche die Grundlage jener stürmischen Freiheit wurden, der sie in der Folge so viel Ruhm und eben so viel Unglück verdankten; auch ertheilte er ihnen ein im Geiste der

Gesetzgebungen des Nordens verfaßtes und redigirtes Gesetzbuch. Sein Sohn Wladimir Jaroslawitsch, der nicht Großfürst wurde, begann die steinerne Aufführung des Kreml (die befestigte Umwallung) und die Kathedrale der heiligen Sophie, der heiligen Schutzpatronin der Stadt, deren Banner ruhmvoll in den zahlreichen, oft mit Glück beendigten Kriegen gegen alle Nachbarn, die Jamen, die Karelier und die anderen Tschuden, die Schweden, die Lithauer und später auch gegen die Schwertbrüder und die Ritter vom deutschen Orden entfaltet wurde. Die Bürgerkriege, von welchen Rußland heimgesucht wurde, dienten eben so, wie seine Zerstückelung, zur Größe Nowgorods; im 12. Jahrhundert maßte sich diese Stadt das Recht an, den Fürsten, der sie regieren solle, nach Willkür, unter der alleinigen Bedingung, daß er stets aus der Familie Ruriks seyn müsse, zu wählen und sogar seiner Macht die ihr nothwendig erscheinenden Grenzen vorzuzeichnen. In Abwesenheit des Fürsten wurde er von dem Posadnik oder Bürgermeister ersetzt, während er anfangs seinen Stellvertreter selbst ernannte. Die Nowgoroder nahmen sich auch die Ernennung dieses Beamten heraus, den sie zu ihrem eigenen Stellvertreter machten und vom Jahre 1132 an jährlich ernannten. Dies ist der Ursprung dieser berühmten Volksmagistratur. Die Fürsten, fortwährend dem Mißtrauen einer unruhigen und auf sich selbst stolzen Bürgerschaft ausgesetzt, fügten sich wenig in dieses quasi republikanische und oft thatsächlich demokratische Regiment. Denn sie sahen sich häufig gezwungen, den Volkswünschen nachzukommen; andere Male wurden sie gewaltsam vertrieben; oft auch, wenn es ihnen zu unbequem erschien, verließen sie freiwillig ihren schwankenden Thron, um in die Mitte fügsamerer Völker zurückzukehren, welche mehr für das Joch geformt waren, das ihr Ehrgeiz jene hatte abwerfen lassen. Allein die Nowgoroder waren nicht zufrieden, die oberste Gewalt selbst zu theilen, sie erhoben sogar den Stuhl ihres

Kirchenoberhauptes auf fast gleiche Höhe mit dem Throne, während sie dieses Oberhaupt bereits mit dem prunkhaften Titel Wladyka oder Oberherr geschmückt hatten. Bis zum Jahre 1165 hatten sie 9 Bischöfe, deren Macht fortwährend gewachsen war; jetzt wollten sie aber an ihrer Spitze einen Erzbischof haben, und dieses Anwachsen der Würde vermehrte nothwendigerweise den Einfluß ihres ersten Oberhirten, der fast unabhängig von dem Metropoliten zu Kiew, und nachmals zu Moskau, war.

Die Epochen des größten Wohlergehens dieser heut zu Tage so in Verfall gerathenen Stadt fallen in das 13. und 14. Jahrhundert. Aber bereits seit dem 12. hatte sie Schiffe zur See gehen, die sich theils nach Gothland, theils nach Lübeck begaben. Die alten auf die Waräger und auf ihr gleichnamiges jenseit des Meeres gelegenes Stammvaterland bezüglichen Sagen und fortschreitende Angriffe auf die Tschuden, die Nachbarn der Nowgoroder, hatten die letztgenannten in Berührung mit dem baltischen Meere gebracht, wo Wisby, der Hauptort der Insel Gothland, die Erbin der in den nordischen Annalen berühmten Vineta, damals einen beträchtlichen Handel unterhielt. Nowgorod knüpfte Verbindungen mit Wisby, dann auch mit Dänemark und mit verschiedenen Seestädten Deutschlands, namentlich mit Lübeck an, das um diese Zeit noch allein dastand, denn der Hansabund trat erst später in's Leben. Die fremden Kaufleute besuchten auch ihrerseits diese auf einem fast unbekannten Erdstriche Europa's gelegene Stadt, machten daselbst einträgliche Geschäfte und errichteten Niederlassungen. Die von Nowgorod gingen ihrerseits nach Wisby, wie die Kirche beweist, die sie gegen Ende des 12. Jahrhunderts daselbst besaßen. Um dieselbe Zeit hatten die Gothländer in der russischen Stadt eine Kirche, die dem heiligen Olaf gewidmet war, und die Deutschen eine Kirche zum heiligen Petrus; zu Ladoga gab es eine Kirche zum heiligen Nikolaus, und jede derselben war mit einem Kirchhof und einem Meßplatz umgeben. Man trieb hier Tauschhandel; die

Deutschen (Niemtsy, wie ihr Volksname hieß) brachten hauptsächlich flamändische Tücher, Salz, Häringe, zuweilen Getreide und nahmen dagegen Pelzwerk, Rauchwaaren, Hanf und Leinen, Honig und Wachs, wahrscheinlich auch Talg. Metallgeld, das bei den Russen noch ungebräuchlich war, konnte nicht als Tauschmittel gelten; es kamen jedoch hier auch Luxusgegenstände von kostbaren Metallen für die bereits prachtvollen Höfe der Fürsten zum Vorschein. Ein Eingangsrecht wurde dem Fiscus von den Kaufleuten bezahlt, die dagegen Seitens der Regierung vielseitige Gefälligkeiten erwiesen erhielten. Sie wohnten in der Sophien-Stadt in einem besonderen Hofe, einem weiten Bazar, der für ihren Gebrauch eingerichtet war und in dem sie nach ihren Sitten und eigenen Gesetzen lebten, welche in Streitfällen durch die von ihnen erwählten Aeltesten angewendet wurden. Der Fürst war ihr natürlicher Beschützer. Im Jahre 1269 wurde ein Handelsvertrag abgeschlossen, und wir besitzen noch den Text eines anderen, ein wenig späteren, wie auch den eines bereits im Jahre 1228 zwischen dem Fürsten von Smolensk und Riga, der Insel Gothland und verschiedenen deutschen Städten abgeschlossenen Vertrags. Um das Jahr 1250 ward der hanseatische Bund gegründet, und unter den 70 Städten, aus denen er zusammengesetzt war, treffen wir ebenfalls auf Riga und den Hauptort der Insel Gothland. Dieser Bund errichtete alsbald ein Komtor zu Nowgorod, eine Niederlassung, die ein großer Mittelpunkt für die Geschäfte wurde; hier war der Hauptsitz des hanseatischen Handels mit dem gesammten Rußland.

Wir wollen noch einige Worte über die fast republikanische Verfassung hinzufügen, deren sich Nowgorod namentlich im 13. und 14. Jahrhundert erfreute, während das übrige Rußland sich noch in Knechtschaft befand und sogar, wenn auch durch Vermittelung des Großfürsten von Wladimir und ohne direkte Dazwischenkunft des Baskaken, Tribut an die Mongolen zahlte.

Trotz der Anwesenheit eines Fürsten oder, später, eines

von Moskau entsendeten Statthalters, regierte die Stadt sich selber. Die Bojaren bildeten den Rath der Stadt und ihr Amt wurde durch Wahl bestimmt; in diesem Rathe hatte der Posadnik auf Zeit (Stepennoi), dem auch die ausübende Gewalt übertragen war, den Vorsitz. Alle bürgerlichen Angelegenheiten, hauptsächlich die Gerechtigkeitspflege, gehörten vor diesen Rath; der Fürst, der höchstens den militärischen Oberbefehl führte, übte nur wenig Einfluß auf diese Gegenstände. Es scheint, daß es zuweilen mehrere Posadniks zugleich gegeben habe, einen für jedes Stadtviertel; vielleicht haben aber die Geschichtschreiber häufig die alten Posadniks, welche diesen Titel, der damals bloß ein Ehrentitel war, beibehielten, mit dem Posadnik im Amte verwechselt, zu dessen Ersatz sie nach Wahl der Bojaren berufen werden konnten. Um ein Gegengewicht gegen diese ziemlich ausgedehnte Gewalt des von den Bojaren erwählten Posadnik zu haben, setzte man ihm die Tausender (Tysäzki), Befehlshaber von 1000 Mann, entgegen, die von der gesammten Bürgerschaft ernannt wurden. Mit der Ueberwachung der öffentlichen Sicherheit oder Polizei beauftragt, hatten die Tysäzki zu diesem Zwecke Hauptleute oder Hundertmänner unter ihren Befehlen, während es ihnen noch oblag, die Rechte des Volkes gegen die Eingriffe des Posadnik und des Rathes zu vertheidigen. Die Bojaren, deren Würde, wie im ganzen Lande, nicht erblich war, wurden unter den angesehensten Bürgern, den Jitii ludi, d. h. Ansässigen, ausgewählt; die Kaufleute (Kuptzy) und das niedere Volk (Tschornie ludi) bildeten die beiden letzten Klassen. Die Freiheit der Stadt ward von der Volksversammlung (Wietscha), die aus allen vereinigten Klassen bestand, ausgeübt und die Versammlungsglocke (Wietschewoi-Kolokol) diente zugleich als Symbol und als Bürgschaft. Der Posadnik war gehalten, die Entscheidungen der Versammlung, welche die Souveränetätsrechte sowohl in Rechts- als Verwaltungsangelegenheiten ausübte, in Ausführung zu bringen. Von dem nowgoroder Gebiete hingen ab: Ladoga, Orjeschek,

Koporie, Torshok, Wolok an der Lama, Porchow, Jamy und Rusa, bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts sogar Pskow, eine Stadt, die im Kleinen fast auf demselben Fuß eingerichtet war und oft Anwandlungen von Unabhängigkeit zeigte.

Von dem morgenländischen, nachmals Moskowien genannten Rußland gehen wir zu dem abendländischen über, das, bis zum 13. Jahrhundert von ersterem unabhängig, bald ein durchaus anderes Schicksal erlitt. — Daniel Romanowitsch, dessen wir bereits gedacht, vereinigte es fast ganz unter seinem Scepter. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts stritten sich die Ungarn und Polen um Galizien, dessen sich nachmals Roman Mstislawitsch, Fürst von Wladimir in Wolhynien, bemächtigte, derselbe, der durch die Einnahme von Kiew und durch seine Siege über die Lithauer und Jatschwinger eine furchtbare Macht und eine militärische Autokratie im abendländischen Rußland geschaffen hatte; derselbe, der hierauf selbst Polen angriff, in diesem Kampfe aber (1206) den Tod fand. Seit 1202 war Kiew wieder unter die Obergewalt Rurik Rostislawitsch' zurückgekehrt; die anderen Früchte von Romans Eroberungen gingen in gleicher Weise verloren und selbst Galizien gelangte auf einige Zeit an Daniel, den Sohn jenes kriegerischen und despotischen Fürsten. Die Ungarn und Polen standen sich hier bald wieder gegenüber und jedes bestrebte sich, seinen Kandidaten in das Fürstenthum einzusetzen. Zunächst wurde Koloman, der Sohn Andreas' II., zum König der Russen gekrönt (1214); hierauf erkannten sie den Fürsten von Kiew zu Galitsch an, und endlich bekannte sich Daniel, nachdem er wieder in den Besitz des väterlichen Erbes (1228—1264) gelangt war, als Vasall des Ungarnkönigs Bela III. und sprach dessen Hülfe an, als er sich nach der Einnahme von Kiew beim Herannahen der Tataren aus letzterer Stadt geflüchtet hatte. Nachdem der Sturm vorübergezogen war, kehrte er nach Galitsch zurück, nahm die Fürstenthümer Roth-Rußlands von Neuem

in Besitz, aus denen er ein beträchtliches Königreich bildete, und begab sich, voll Verlangen, Kiew abermals seinem Reiche einzuverleiben, zur goldenen Horde, ohne jedoch sein Ziel zu erreichen. Jetzt wendete Daniel seine Blicke auf den Papst, der, wie er hoffte, einen Kreuzzug predigen würde, mittelst dessen er jene Eroberung bewerkstelligen und sich gleichzeitig die Mongolen und Lithauer vom Halse schaffen könnte. Er eröffnete dem Papste die Aussicht auf eine Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen. Innocenz IV., der aus eigenem Antrieb, wiewohl vergebens, Unterhandlungen mit Alexander Newski, dem Zeitgenossen Daniels, angeknüpft hatte, nahm diese Eröffnungen mit großem Eifer auf und willigte ein, etwas zu thun, jedoch mit der Behutsamkeit, welche die Anhänglichkeit des russischen Volkes an seinen Glauben gebiete. Man kam überein, diesem alle Formen und Gebräuche zu lassen, die nicht offenbar dem Dogma entgegenständen, und dieses selbst solle nur nach dem Gutachten eines allgemeinen Koncils, das einberufen werden würde, abgeändert werden. Uebrigens erkannte Daniel den Papst als seinen Beichtvater und als den wahren Stellvertreter des heiligen Petrus an. Innocenz schickte ihm im Jahre 1253 oder 1254 einen Legaten, den Abt von Messina, und dieser setzte bei einer Feierlichkeit, die zu Drogitschine Statt fand, in Gegenwart der Bojaren und des Volkes eine Königskrone auf das Haupt des russischen Fürsten. Hierauf ließ Innocenz unter den Böhmen, Mähren, Polen und andern lateinischen Slawen den Kreuzzug predigen, um gegen die Mongolen unter der Anführung der Galizier in den Kampf zu ziehen; allein diese Maßregel hatte nur geringen Erfolg; der neue König der Russen brach, wahrscheinlich in Verlegenheit wegen des gegebenen Wortes, alle seine Verbindungen mit dem Papste ab und suchte mit dem Großkhan Frieden zu schließen. Vergebens schrieb ihm Alexander einen drohenden Brief (1257): im Vertrauen auf seine Schätze, sein Heer, den Zustand der benachbarten geschwächten oder entzweiten Länder

beachtete Daniel seine Mahnungen nicht. Er entwickelte eine große Thätigkeit und seine Macht entsprach dem angenommenen Titel. Auch suchte man sein Bündniß und mehr als einmal ließ er seine Truppen zu denen Ungarns, Polens und selbst Böhmens stoßen. Dagegen mißglückte ein Versuch, den er nach Batü's Tode unternahm, das tatarische Joch abzuschütteln, so vollständig, daß er sich verurtheilt sah, die Festungen, die er mit so großen Kosten erbaut hatte, wieder zu schleifen. Als er in's Grab gesenkt wurde, rief das Theilungssystem auch hier allgemeine Stockung hervor. Daniel hatte seinen Bruder Wasilko zum Nachfolger und seine Söhne wurden einfache Herzöge. Der Aelteste, Leo (Lew) Danielowitsch, ein von seinen Unterthanen geliebter Fürst, hatte, nach Boleslaws III. Tode, einen Augenblick Hoffnung, ihm im polnischen Herzogthum zu folgen; er wurde jedoch von seinem Mitbewerber Leschek, Boleslaws Neffen, im Jahre 1280 überwunden. Im Jahre 1268 hatte er die Stadt gegründet, die in der Sprache seines Landes Lwow, im Lateinischen Leopolis heißt, bekannter aber unter dem deutschen Namen Lemberg (Loewenberg) ist, und in welche er nachmals seine Residenz verlegte. Leo nahm nicht den Königstitel an, wohl aber sein Sohn Jurji (1301—1306). Dennoch war diese Größe nur von kurzer Dauer; denn das abendländische Rußland wurde abermals zerstückt, und als ein zweiter Jurji, ein Mitglied dieser Familie, der sich „geborner Fürst und Herr von ganz Klein-Rußland“ nannte, — ein Name, den man damals Groß- oder Weiß-Rußland entgegensetzte — ohne Kinder starb (1336), ging seine Herrschaft an den Herzog von Masowien, Boleslaw, seinen Neffen, durch seine Schwester Marie, Frau des Troiden, über. Dieser Fürst, anfangs griechischer Religion, bekannte sich hierauf zum Katholicismus; als Katholik war er jedoch nicht bei den Russen beliebt, die er obendrein auspreßte, um sich seinen Vergnügungen hingeben zu können; sein Bekehrungseifer und seine Gewaltthätigkeiten machten ihn immer verhaßter, allein er

herrschte unter dem Schutze der Tataren. Bei seinem Tode zog Kasimir III., König von Polen, der dem Großfürsten von Lithauen zuvorkam und nur darauf dachte, sich durch Eroberungen zu vergrößern, in Galizien ein, nahm Besitz davon und fügte seinen anderen Titeln auch den eines Königs von Rußland bei, den jedoch auch der König von Ungarn angenommen hatte. Da dieser nun als Ludwig I., oder der Große, Kasimir dem Großen im Königreich Polen succediren sollte, so ließ er ihn gewähren, überließ ihm sogar mittelst einer Cession seine Eroberung und stellte eine förmliche Akte aus (1352), in welcher festgesetzt wurde, daß es zu Ungarn nur gleichzeitig mit Polen wieder zurückfallen solle. Im Namen Ungarns reklamirte es daher Oesterreich zur Zeit der berüchtigten Theilung von 1772.

So wurde Roth-Rußland für die Nachkommen Monomachs und für das Reich verloren, dem der Name von Rußland uneingeschränkt verbleiben sollte; gleichzeitig aber ward es dem Joche der Tataren entzogen, welches gleichwohl niemals so drückend auf ihm lastete, wie auf dem morgenländischen Rußland. Dasselbe geschah mit Kiowien oder Klein-Rußland. Es ward ebenfalls von den Tataren befreit und von dem morgenländischen Rußland abgerissen; dies geschah jedoch nicht von den Polen, obwohl diese schließlich sich als Herren darin festzusetzen wußten. Lithauer waren es, welche zunächst diese Eroberung unternahmen, kraft welcher Klein-Rußland, wie Roth-Rußland, lange Zeit in die Geschichte der lateinischen Völker vermischt wurde, obschon es dem Glauben der griechischen Kirche treu blieb. — Wir haben gesehen, wie diese Lithauer sich seit 1180 dem Joche der Russen zu entziehen suchten. Die Zerstückelung Rußlands, die Bürgerkriege unter ihren Fürsten und der Einfall der Mongolen ließen sie in der Folge die Möglichkeit erblicken, sich auf Kosten dieses benachbarten Volkes zu vergrößern. Nunmehr wurden die Lithauer Eroberer und ihre erste Erwerbung war das sogenannte Schwarz-Rußland; Grodno, Nowogrodek, Brest-Litowski, Pinsk fielen

nach und nach in ihre Gewalt und der Pripjät, ein Nebenfluß des Dniepr, bezeichnete ihre Grenzen im Süden. Allein sie überschritten sie bald und bemächtigten sich Turows, des Hauptorts eines alten russischen Fürstenthums, Mosyrs und ganz Polesiens. Tschernigow, Nowgorod von Sjewerien, Staradub, die Hauptstädte der drei andern russischen Fürstenthümer, wurden hierauf gezwungen, ihre Thore zu öffnen. Auf diese Weise setzte sich im Norden eine heidnische Macht auf Kosten der geknechteten Russen fest. Aber im Süden begegnete sie einer andern Macht, welche Daniel Romanowitsch in Galizien gegründet hatte, und im Norden wurde sie von dem deutschen Orden bekämpft, der durch die Kreuzzüge unterstützt wurde, welche der Papst predigen ließ. Um dem einen dieser Feinde besser widerstehen zu können, suchte Mindowg, Großfürst von Lithauen, gegen 1238 bis 1263, Frieden mit dem anderen zu schließen. Zu diesem Zwecke überließ er dem Orden Kurland, ein lettisches Land, wie das eigentliche Lithauen, wie Samogitien und das benachbarte Preußen, und bot dem Papste an, Christ zu werden. Innocenz IV. sendete ihm zur selbigen Zeit, als er ihm die Taufe ertheilen ließ, eine Königskrone und sprach zu ihm in seiner Bulle vom 15. Juli 1251: „Wir empfangen dieses neue Königreich Lithauen zu Recht und als Eigenthum des heiligen Petrus und nehmen Euch in unseren Schutz, Euch, Euer Weib und Eure Kinder". Das waren jedoch leere Worte, denn in Wirklichkeit that der Papst nichts, um Mindowg für das gebrachte Opfer zu entschädigen. Jetzt schwur dieser das Christenthum wieder ab und gelobte den Christen tödtlichen Haß; er wendete seine Waffen wieder gegen den Orden und entriß ihm Samogitien, auf welches er ebenfalls zu Gunsten desselben verzichtet hatte. Kurze Zeit darauf wurde jedoch Mindowg von seinem Bruder ermordet; bald nachher erlosch sein Haus. Der Stammvater des nachfolgenden Hauses war Gedimin (1315—1328).

Dieser Fürst war damals Heide, gestattete aber bereits

seinen Söhnen, sich mit russischen Prinzessinnen zu verheirathen und das Christenthum anzunehmen, während er seine Töchter an Fürsten derselben Nation und desselben Glaubens vermählte; er besaß einen hervorragenden Geist und war ein tapferer Krieger. Von Kiernow, der Wiege der lithauischen Macht, verlegte er seine Residenz nach Troki, später nach Wilna, Städte, die er selbst erbaut hatte, und machte sich allen seinen Nachbarn furchtbar. Erschrocken über die drohende Gefahr, vereinigten sich die russischen Fürsten gegen ihn und riefen eine tatarische Armee zu ihrer Hülfe herbei. Trotzdem nahm Gedimin Tschernigow, das sich dem lithauischen Joch entzogen hatte, wieder ein und machte sich nach und nach zum Herrn von Wladimir in Wolhynien, von Lutsk, Owrutsch und Zitomir; hierauf rückte er gegen Kiew, die alte Metropole, vor, die aber für das morgenländische Rußland in tiefe Vergessenheit gerathen war. Die galizischen Fürsten waren zu machtlos, um sie zu vertheidigen; außerdem befand sie sich damals in der Gewalt eines andern Nachkommen des heiligen Wladimir, den die Annalisten Stanislaus nennen. Das Dunkel, das sie bereits damals umhüllte, ist so groß, daß man nicht einmal genau das Jahr weiß, in welchem sie eingenommen wurde. Die russischen Chronisten sprechen nicht davon; nach dem Zeugniß des Lithauers Stryikowsky nimmt man an, daß sich Gedimin in Folge einer im Jahre 1320 an den Ufern des Irpen, ungefähr 5 Meilen von Kiew, gelieferten Schlacht dieser Stadt, wie sämmtlicher „russischen Länder" bis zum Dniepr, so weit solche sich nicht unter polnischer Herrschaft befanden, bemächtigte. Jenseit des Flusses, wo er bereits Tschernigow, Nowgorod, Sjewerski und Starodub besaß, machte er mehrere andere Eroberungen und rückte bis Putiwl (heutzutage im Gouvernement Kursk) vor. In seinen Unterhandlungen nicht weniger geschickt, als energisch im Kriege, stellte er die Mongolen, in Bezug auf sich, zufrieden, ohne ihnen jemals Tribut zu zahlen, und obwohl er für einen Barbaren galt, so behandelte er doch die Russen

mit Mäßigung und ehrte ihre Gebräuche wie ihren Kultus. In seiner Toleranz ging er sogar so weit, daß er Kiew in der Person des Mendog, Fürsten von Holscha, einen Statthalter gab, der sich zu demselben Glauben bekannte, dessen Metropolitanstuhl sich in dieser Stadt befand, trotz des Zustandes der Verwüstung, welchem ihre alten Heiligthümer erlagen. Nochmals nahm er den Titel eines Großfürsten von Lithauen und Rußland an.

Dieser Titel wurde demnach, wie wir gesehen, gleichzeitig von den Königen von Polen und Ungarn, von dem Großfürsten von Lithauen und von dem Großfürsten von Wladimir getragen, ohne noch von dem Großfürsten von Moskau zu sprechen; hiernach wird der Leser keine große Mühe haben, sich den Titel des „Selbstherrschers aller Reußen" zu erklären, welcher noch heute der der russischen Monarchen, der Universalerben so vieler verschiedenen Fürstenthümer, mit alleiniger Ausnahme der von Galizien, ist.

Nach Gedimins Tode fuhr Lithauen immer noch fort, sich in der Richtung von Nowgorod und Moskau zu vergrößern, und die Wichtigkeit seiner russischen Besitzungen war schon damals so groß, daß es beinahe aufhörte, eine lettische Macht zu seyn und, wenn auch nicht der Religion nach, doch hinsichtlich der Sprache, der Sitten und Gebräuche eine russische wurde. Das ursprüngliche Element, d. h. das eigentlich lithauische, ward von dem russischen Element vollständig absorbirt. Aber mit dem ganzen abendländischen Rußland ging dieses lithauische Rußland bald in die Thatsphäre der Polen über und das Rußland jenseit des Dnjepr, das allein unabhängig (die Oberlehnsherrschaft des Khans der goldenen Horde ausgenommen) geblieben, das nationale, wenn so zu sagen erlaubt ist, das der Nachkommenschaft der Monomach, der Jurisdiktion des Metropoliten von Wladimir oder Moskau unterworfene, konnte also in der That, wie es seine Söhne wollen, das wahre Rußland genannt werden, das heilige Rußland (Swjataja Rusa), um in

der Sprache der Poeten und der modernen Landespolitik zu reden.

Wir kehren jetzt zum morgenländischen Rußland zurück, um es nicht mehr aus den Augen zu verlieren. Es ist hinfort der Herd der russischen Nationalität.

Alexander Newski hatte 2 Brüder gehabt, von denen der eine, Jaroslaw Jaroslawitsch, im Jahre 1272 als Fürst von Twer starb. Auf seine eigenen Kinder Dimitri I., Andrei III. und Daniel I. Alexandrowitsch folgte ein Sohn dieses Jaroslaw, und von jetzt an stritt das ganze Haus von Twer einige Zeit hindurch um das Großfürstenthum mit dem Hause, das man gewöhnlich von Moskau nennt, nach der Stadt, in welcher es, seit Daniel, seine Residenz hatte. Schließlich blieb das Großfürstenthum bei den Nachkommen Alexander Newski's, und unter dem Enkel dieses Helden, Johann I. Danielowitsch, genannt Kalita (die Börse), 1328—1340, begann es sich mit einem Glanze zu umgeben, der unter dessen Nachfolgern, die sämmtlich von ihm abstammten, mehr und mehr zunahm.

Johann I., ein gewandter, geschmeidiger und verschmitzter Fürst, bereitete Rußland wirklich eine neue Aera vor, obschon es fortwährend und noch für einige Zeit unter dem Joche der goldenen Horde stand. Diese war jetzt nahe daran, ihr erstes Jahrhundert der Herrschaft in Rußland zu vollenden. Trotz einer Empörung gegen den Khan, der ein Bürgerkrieg von 7 Jahren folgte (1298 und folgende Jahre), in welchem Nogai, ein mächtiger Heerführer Toktai's, des Sohnes Mengu-Timurs, auf einen Augenblick einen besondern Staat an dem schwarzen und asowschen Meere gegründet hatte, war sie noch in voller Kraft; der neugegründete Staat wurde wieder mit dem Hauptreiche vereinigt und der Aufstand unterdrückt. Eins der wichtigsten Reiche, das Usbeks, eines Sohnes Toguls und Enkels Mengu's (1313—1341), hatte begonnen und unter ihm, wie unter Dschanibek und Berdibek, zweien seiner

Nachfolger, sollte das Reich der Kinder der Ulusse Tschutschei's seinen Höhepunkt erreichen. Die Nachfolger Sartaks waren der Religion Mohammeds nicht treu geblieben; Usbek erwählte sie von Neuem und sie war seitdem der Kultus dieser Könige der Wüste. Obwohl Usbek seinem neuen Glauben sehr ergeben war, so dachte er doch nicht daran, intolerant zu seyn; dem tugendhaften Metropoliten Peter (1308—1326), der im Jahre 1325 seinen Sitz von Kiew nach Wladimir verlegte und den die russische Kirche unter die Zahl der Heiligen versetzt hat, bewies er große Theilnahme und Ehrerbietung; er hat uns einen Jarlik oder eine Verordnung hinterlassen, welche einen, man kann sagen rührenden, Ausdruck seiner Gesinnungen enthält. Ueberdies war Usbek durch seine Gerechtigkeitsliebe, vorzüglich aber durch sein edles Herz bekannt. Trotzdem war er ein wilder Herrscher. In der Unerfahrenheit seiner Jugend entrissen ihm betheiligte Rathgeber den grausamen Todesbefehl, welcher den Großfürsten Michael Jaroslawitsch, trotz seiner Verbrechen, zu einem von der dankbaren Kirche mit Recht anerkannten Märtyrer machte; aber auch 8 andere russische Fürsten starben auf seinen Befehl eines gewaltsamen Todes. Sein Reich erstreckte sich vom Dnjepr bis zum Sir-Daria oder Dschihun (Oxis); es bedrohte eines-theils Lithauen und Polen, anderntheils das Reich von Dschagatai, welches fast desselben Ursprungs wie das seinige war.

Diesem Usbek verdankte Johann seine Erhebung. Sein Erbtheil, das Fürstenthum Moskau, war wenig werth; es umfaßte folgende Städte: Moskau, Moshaisk, Kolomna, Swenigorod, Rusa, Serpuchow, Peremyschl und Perejaslawl Saljesski, mit einem Flächenraum, der an Ausdehnung kaum größer war, als die heutige Schweiz, aber der wahre Kern jenes unermeßlichen Reiches unserer Tage ist, das in Europa allein 130—140mal größer und mehr als 500mal größer ist, wenn man sein weites Gesammtgebiet in allen 3 Theilen der Welt betrachtet. Neben diesem Erb-

theil herrschte Johann noch als Großfürst über die Fürstenthümer von Wladimir und Nowgorod; alles Uebrige beanspruchte Unabhängigkeit, wohlverstanden mit Ausnahme der Oberlehnsherrschaft des Khans vom Kiptschak.

Als unterwürfiger Höfling Usbeks zahlte Johann regelmäßig seinen Tribut und nie erschien er auf seinen häufigen Reisen nach Saraï mit leeren Händen. Er war überaus eifrig, dem Khan seine Kinder vorzustellen, kroch vor ihm in den Staub und gab sich bereitwillig zum Werkzeug seines Zornes gegen andere Fürsten aus dem Hause Monomach her. Zu seinem eigenen Vortheil beutete er den Haß Usbeks gegen den Fürsten von Twer, seinen gefürchtetsten Nebenbuhler, aus und bediente sich im Allgemeinen mit Gewandtheit der mongolischen Streitkräfte selbst, oder des Schreckens, der an Usbeks Namen hing, gegen Alles, was ihm Veranlassung zum Argwohn gab. Er selbst nahm bereits, wie man sagt, den Titel eines Großfürsten von ganz Rußland an; es ist wenigstens gewiß, daß sein Sohn Simeon Joannowitsch Gordii, d. h. der Stolze (1340 bis 1353), diesen Gebrauch mit der Zustimmung seiner Herren, in denen er nicht seine Unterdrücker erblickte, geltend machte. In folgerichtiger Anwendung seines Titels bestrebte er sich, die apanagirten Fürsten seines Hauses nach und nach zu unterwerfen, und seiner Haltung in dieser Hinsicht verdankt er ohne Zweifel den Beinamen des Stolzen, denn sonst war er durchaus nicht hochmüthig, sondern nachgebend und friedfertig. Getreu der Politik seines Vaters, machte er dem Khan fleißig den Hof und erwarb sich dessen Gunst durch seine Unterwerfung. Sein Bruder und Nachfolger Johann II. Joannowitsch, ein unfähiger Fürst, der aber von dem Metropoliten, dem heiligen Alexei, unterstützt wurde, handelte in demselben Geiste und verdankte der Freundschaft des Khans Dschanibek (1341—1357) die Erhaltung seiner Obergewalt. Als es jedoch nach seinem Tode in dem Hause von Moskau nur minderjährige Fürsten gab, so erklärte sich der von Susdal, Dimitri Kon-

stantinowitsch, der von einem Bruder Alexander Newski's abstammte, zum Großfürsten. Er wurde durch die Zwistigkeiten begünstigt, die in Folge der Verbrechen des Vatermörders Berdibek (Khan von 1357—1359) in diesem Augenblicke das Reich des Kiptschak erschütterten und schwächten; blutige Spaltungen gingen dem Fall desselben vorher. Rußland säumte nicht, daraus Vortheil zu ziehen.

Da einer der Mitbewerber um den Thron von Saraï, Murad oder Murid, sich für den Enkel Johann Kalita's erklärte, so wurde das Haus von Moskau wieder in seine Rechte eingesetzt, die in der Folge Niemand mehr zu bestreiten wagte. Dieser Enkel war Dimitri IV. Joannowitsch (1363—1389), ein Held, dessen große Thaten ihm den Beinamen Donskoi (vom Don entlehnt) verschafften.

Sein Verwandter und Nebenbuhler, der Großfürst gleichen Namens, mußte sich vor ihm zurückziehen. Nachdem ihn Dimitri geschlagen, vertheidigte er seine Krone auch gegen seine anderen Mitbewerber und hielt die Fürsten von Twer und Rjäsan, welche damals die wichtigsten waren und deren erster den tapferen Sohn Gedimins, Olgerd, zum Hülfsgenossen hatte, in Schach. Nachdem Olgerd die dem Gebrauch gemäß zerstückelte Erbschaft seines Vaters unter seinem Scepter wieder vereinigt hatte, regierte er kraftvoll als Großfürst von Lithauen (von 1330—1377), und unablässig im Kriege ward er bald der Schrecken aller seiner Nachbarn, die Tataren nicht ausgenommen, die er aus Podolien vertrieb. Die inneren Spaltungen unter den Russen wollte er benutzen und beschloß daher, sich nach ihrer Seite, wie auch nach Süden und Westen hin, zu vergrößern. Er unternahm drei Feldzüge nach Rußland, und zwar zu einer Zeit, wo dieses Land, nach zweimaligen Einnahmen, von der Pest verwüstet und entvölkert war. Obschon noch Heide, konnte man ihn für einen Russen halten, da die große Mehrzahl seiner Unterthanen dieser Nation angehörte, eben so wie

seine Frau, eine Fürstin von Twer, und die meisten Frauen seiner Brüder. Auch die Fürsten von Twer und von Smolensk (der erste nannte sich sogar Großfürst), wie die Städte Nowgorod und Pskow zögerten nicht, sich unter seinen Schutz zu stellen; andere Fürstenthümer wurden unterworfen, und als Moskau Olgerds Befehlen sich nicht fügte, zog er gegen diese Stadt (1367), welche Dimitri IV. in Folge einer furchtbaren Feuersbrunst eben mit einer starken Mauer umzogen hatte. Nachdem er in einer blutigen Schlacht am See von Trosten (Distrikt Rusa) im Jahre 1368 Sieger geblieben, rückte er bis Moskau vor und nahm diese Stadt, konnte sich jedoch nicht der Citadelle oder des Kremls bemächtigen, der erst neuerdings aufgebaut war. Eine Erneuerung der Feindseligkeiten mit dem deutschen Orden verhinderte die Belagerung desselben, auch hatte er noch einen Kampf mit Kasimir dem Großen, wegen der Besitznahme Podoliens, zu bestehen. Zweimal kam er wieder vor Moskau (1371 und 1373), ohne jedoch hinein zu gelangen, obschon Stryikowsky davon spricht und bei dieser Gelegenheit folgende auf die Gebräuche zur Osterzeit bezügliche Anekdote erzählt: In Rußland waren damals, noch wie heut zu Tage, Ostereier unerläßlich. Wer sie anbietet, sagt: „Kristos woskreß (Christ ist erstanden)!" worauf der Andere antwortet: „wo istinne woskreß (er ist wahrhaftig erstanden)". Hierauf umarmt man sich. Niemand ohne Unterschied des Ranges, und wäre es der Kaiser selbst, kann sich ehrenhafter Weise dieser Umarmung Seitens Desjenigen, der ihm ein Osterei anbietet, entziehen. Es war zur Zeit der großen Fastenwoche, als Olgerd zu Moshaisk die Gesandten des Großfürsten Dimitri Joannowitsch verabschiedete und ihnen eine brennende Lunte überreichte. „Bringt das Euerm Herrn", soll er gesagt haben. „Er soll von seinem Besuche bei mir in Wilna dispensirt seyn: ich werde mit einem rothen Ei in Moskau seyn, bevor diese Lunte ausgebrannt ist. Der wahre Krieger liebt keinen Aufschub: er faßt seine Pläne und führt sie aus." Die Gesandten liefen eiligst zu Dimitri und

benachrichtigten ihn von der drohenden Gefahr. Sie langten am Ostermorgen bei ihm an, als er eben zur Frühmette ging und die aufgegangene Sonne das lithauische Lager auf dem Hügel von Poklonnaja beleuchtete. Der von Bestürzung ergriffene Großfürst bat um Frieden: Olgerd bewilligte ihn klüglich, ließ sich von den Russen eine große Menge Silber zahlen und alle ihre Besitzungen bis zu den Ufern der Ugra (jetziges Gouvernement Smolensk) abtreten. Hierauf ging er, begleitet von allen Großen Lithauens, nach dem Kremlin, stieß zum Gedächtniß seiner Anwesenheit in Moskau seinen Wurfspieß in die Mauer und überreichte Dimitri ein rothes Osterei. So erzählt der lithauische Geschichtschreiber. Es ist jedoch zweifelhaft, ob Olgerd um diese Zeit bereits Christ war, genug, daß er es im Augenblicke seines Todes (1377) gewesen, denn er starb mit dem Cilicium bekleidet.

Zu jener Zeit war das Großfürstenthum Lithauen, das einen Flächenraum von ungefähr 6000 Quadratmeilen umfaßte, die nur unter seinen Schutz gestellten Länder nicht mitgerechnet, die erste Macht im Norden und diese Macht war bestimmt, sich noch durch ihre Vereinigung mit Polen zu vergrößern, nachher jedoch zu verschwinden, verschlungen von dieser Alles an sich reißenden, aber in der Civilisation weiter vorgeschrittenen Schwester. Neun Jahre nach Olgerds Tode vermählte sich sein Sohn Jagello (Jaghiel), Großfürst von 1381—1434, wie bekannt, mit Hedwig, der Tochter Ludwigs I. oder des Großen und der Erbin Polens, und wenn hieraus auch nicht eine Verschmelzung erfolgte, so wurden doch mindestens beide Kronen für immer auf einem Haupte vereinigt.

Olgerd und Jagello wurden für Dimitri Joannowitsch furchtbare Feinde, allein sie waren die einzigen nicht. Alle Geißeln, selbst die der Natur, stürzten auf ihn ein, ohne seinen Muth zu brechen. Mamai, Temnik oder Oberfeldherr der Tataren, hatte nach dem Meuchelmord sei-

nes Herrn das Scepter der Nachfolger Dschingis-Khans an sich gerissen (1378—1380); er mußte diese Usurpation durch Siege gesetzlich machen. Die Russen hatten eine zahlreiche an den Großfürsten gesendete Deputation niedergemetzelt; es drängte, diese Verletzung des Völkerrechts zu rächen, und Mamai rüstete in Uebereinstimmung mit den Häuptlingen des Tribus eine Expedition nach Moskau aus. Der Fürst von Rjäsan und der Großfürst Jagello von Lithauen traten zu einem Bündniß zusammen. Inzwischen bot er doch noch Dimitri den Frieden unter der Bedingung an, daß er ihm von Neuem den Tribut zahle, welchen die Tataren ehemals den Moskowitern unter den Khanen Dschanibek und Usbek auferlegt hätten. Der Großfürst entschuldigte sich gehorsamst und bat den Mongolen, Rücksicht auf die Armuth zu nehmen, in welche Rußland, in Folge so vieler inneren Streitigkeiten und Plünderungen Seitens der Lithauer einestheils und durch die Heere des Kiptschaks anderntheils gerathen sey. Er versprach, den letzten Verträgen getreu, den Tribut zu zahlen, wie er dort bestimmt sey, sendete überdies Geschenke an Mamai und flehte seine Gnade an. Als dieser aber den moskowitischen Gesandten mißhandelte, griff Dimitri zu den Waffen; er erließ einen Aufruf an alle Fürsten von Ruriks Geblüt, und forderte den von Twer auf, ihren Zwiespalt in dieser höchsten Noth zu vergessen und nur an die Rettung des Vaterlandes und des Glaubens ihrer Väter zu denken. Der Fürst entsprach diesem Aufruf; Dimitri stellte sich an die Spitze der Nationalarmee und begab sich in die Einsiedelei des heiligen Sergius, des Wunderthäters, um den Segen des Himmels durch diesen frommen Anachoreten herabflehen zu lassen. Sergius weissagte ihm den Sieg und entflammte den Muth seiner Armee. Die Oka und der Don, welche die Grenze auf der tatarischen Seite bildeten, wurden am 6. September 1380 überschritten und die beiden Völker trafen auf dem kulikowschen Felde an der Metscha, nahe am Zusammenfluß der Neprawda und des Don, an den Grenzen der

heutigen Gouvernements Tula, Rjäsan und Tambow auf einander. Eine blutige Schlacht entspann sich. Dimitri setzte sich persönlich den größten Gefahren aus und hörte nicht auf die Bitten seiner Bojaren, die ihn bestürmten, sich zu schonen. Da er sah, wie die Ungläubigen ihm den Sieg mit aller Wuth streitig machten, vergaß er die empfangenen Wunden. Anfangs schien der Sieg sich auf die Seite der Mongolen neigen zu wollen; endlich aber verblieb er in Folge eines geschickt angewendeten Hinterhaltes den Russen. Soll man einigen Geschichtschreibern Glauben schenken, so bedeckten 200,000 russische und mongolische Leichen das Schlachtfeld. Wie dem auch sey, der Tag von Kulikow ist einer von denen, die am ausgezeichnetsten in der Geschichte Rußlands dastehen, und dennoch war er nicht entscheidend, außer für Mamai, dessen Sturz er herbeiführte. Tochtamysch, Tuli's Sohn und Nachkomme Dschingis-Khans, regierte an seiner Stelle von 1380—1407. An der Spitze einer zahllosen Armee kehrte dieser nach Rußland zurück; das durch Verrath oder durch List genommene Moskau (26. August 1382) ward noch einmal dem Feuer und Schwert, wie der Plünderung preisgegeben. Dieses Unglück entmuthigte den Sieger am Don; er ergab sich darein, den Tribut, den ihm der Mongole auferlegte, zu zahlen und seine Oberhoheit von Neuem anzuerkennen. Kurze Zeit darauf starb er, bevor er noch das 40. Jahr erreicht hatte.

Dimitri wünschte, daß der Thron seiner direkten Nachkommenschaft verbleiben möge, und er erhielt wirklich den ältesten seiner 5 Söhne, Wasili II., mit Einwilligung seines Vetters, des tapferen Wladimir Andrejewitsch, der das Haupt des Hauses Moskau war, zum Nachfolger. Dies war der erste Schritt zur Feststellung der direkten Thronfolge vom Vater zum Sohn, und zwar ein in diesem Augenblicke sehr nothwendiger Schritt, um zu vermeiden, daß nicht ein viertes Fürstenthum, außer denen von Moskau, Twer und Rjäsan, hergestellt und eine besondere

Apanage noch unter sämmtlichen Mitgliedern der neuen Linie getheilt würde.

Wasili II. Dimitrijewitsch (1389—1425) war kein Held, wie sein Vater; aber seine ausdauernde Klugheit, seine Schlauheit und seine friedliche Thätigkeit waren vielleicht besser für den Staat, mit welchem die Fürstenthümer von Susdal, Rostow, Nishegorod und Murom während seiner Regierung auf dauernde Weise vereinigt wurden. Zum Unglück stürzte sich noch einmal ein verheerender Strom über Rußland; indeß, wenn er auch für den Augenblick das Land mit großen Verwüstungen heimsuchte, so leistete er ihm doch auch einen vortrefflichen Dienst, indem er die Macht der Mongolen zernichtete und so die Befreiung Rußlands vorbereitete.

Timur-i-Lenk, d. h. der Hinkende, bekannter unter dem Namen Tamerlan, Sohn eines kleinen Emirs des Mongolenreichs von Dschagatai, das damals in Auflösung begriffen war, hatte der kolossalen Monarchie der Nachkommen Dschingis-Khans in Asien ein Ende gemacht und sich selbst, um das Jahr 1370, zum Saheb Keran oder zum Herrn der Welt ausrufen lassen. Ihm verdankte der Khan Tochtamysch den Thron von Saraï. Allein dieser letztere wurde gegen ihn wegen der Behandlung aufgereizt, die der siegreiche Timur den Nachkommen Dschingis' widerfahren ließ, vergaß die empfangene Wohlthat und trotzte seiner Macht. Jetzt verließ Timur seine Residenz zu Samarkand (Anfangs des Jahres 1389), rückte eiligst nordwärts auf Taschkend, überschritt den Sir-Daria (Oxus) und befand sich bald an der Grenze von Deschte-Kiptschak. Hier wurde eine mörderische Schlacht geliefert, in welcher Tochtamysch geschlagen wurde. Ohne jedoch von seinem Siege Vortheil zu ziehen, kehrte Timur nach Samarkand zurück, von wo aus er nachmals, da Tochtamysch in seinen Feindseligkeiten beharrte, einen zweiten und dritten Feldzug gegen das Kiptschak unternahm, in welchen ihn mehrere dschingiscidische Fürsten, die Feinde des Khans, unterstützten. Nach

einer letzten Mahnung, die er an seinen ehemaligen Schützling erlassen, verließ er im Jahre 1395 Derbend, wohin er sich nach der Eroberung Persiens begeben hatte, und rückte gegen den Terek vor; bald hatte er die Armee der Ulusse Tjutschi's eingeholt. Die Schlacht war abermals blutig; mehrere Dschingiciden kämpften gegen einander mit der äußersten Wuth. Timur sah seinen linken Flügel und sein Haupttreffen zum Rückzug gedrängt; er selbst lief die größte Gefahr. Allein sein Muth und seine Kaltblütigkeit retteten ihn. Das Heer des Dschagatai bildete sich auf's Neue, durchbrach die Reihen der Mongolen des Kiptschak, sprengte sie auseinander und badete sich in ihrem Blute. Es verfolgte sie bis zu den Ufern der Wolga. Der besiegte Khan, der es nicht verstanden, seine zuerst errungenen Vortheile zu benutzen, verbarg sich in Groß-Bulgarien; seine Frauen und Kinder fielen in die Gewalt des Siegers. Zu Saraï und zu Astrachan fand Timur unermeßliche Beute.

Die Russen, welche Zeugen dieses Ereignisses waren, das die Macht ihrer Unterdrücker zu Boden schlug, freuten sich insgeheim darüber; indessen sollten sie noch nicht ganz vor der Geißel sicher bleiben, von welcher Europa noch einmal angegriffen ward. Timur rückte gegen Moskau, durchzog die Steppen und folgte den Ufern des Don. Er gelangte bis Jelez, einer Stadt, die heut zu Tage im Distrikt des Gouvernements Orel liegt, damals aber der Sitz eines kleinen Fürsten war. Schrecken erfaßte die Hauptstadt; allein der Großfürst blieb kaltblütig, sammelte ein Heer und rückte den barbarischen Feinden des Christennamens entgegen, nachdem er die Beschützung Moskau's der heiligen Jungfrau von Wladimir übertragen hatte. Das hochverehrte Bild, welches die Kathedrale dieser alten Hauptstadt besaß, ein Bild, das der Sage nach vom heiligen Lucas gemalt worden, wurde feierlich von Wladimir nach Moskau geschafft und aller Orten unterwegs von der herbeigeeilten Bevölkerung, knieend, unter Thränen und Bittgebeten empfangen. Moskau wurde gerettet; das Volk erblickte hierin

ein von der Madonna bewirktes Wunder. Wie dem auch sey, der wilde Krieger von Dschagatai machte Halt (1395) und schlug bald darauf wieder den Weg nach Asien ein.

Die auf solche Weise erhaltenen Russen hatten Veranlassung, Gott wegen dieses Einfalls zu danken, der der letzte gegen sie gerichtete Schlag zu seyn schien. Ohne Zaudern suchten sie ihre Verluste wieder gut zu machen; allein die Mongolen, deren Hauptstädte, Saraï, Astrachan, Asow und Ukek zerstört waren, deren Macht, seitdem man wußte, daß sie besiegbar wären, ihren Zauber verloren hatte und die kurz darauf ein Opfer inneren Zwiespalts wurden, erholten sich von ihrem Falle nicht mehr, obschon ihre Herrschaft noch einige Zeit hindurch auf Rußland lastete. — Timur war nach Persien zurückgekehrt. Von hier aus schritt er zur Eroberung Indiens; dann trug er seine Waffen gegen die Ottomanen und siegte über Bajazet zu Ancyra im Jahre 1402. Zwei Jahre später starb er.

Tochtamysch war wieder in der goldenen Horde erschienen; er wurde jedoch abermals von Kotlog-Timur, einem Thronprätendenten, vertrieben und flüchtete sich nach Lithauen zu Witofd oder Witold, einem Vetter Jagello's. Dieser ehrgeizige Fürst und Krieger hatte sich hier beinahe unabhängig gemacht und den Titel eines Großfürsten angenommen, den er sogar mit dem eines Königs zu vertauschen hoffte. Kotlog forderte Witold auf, ihm seinen Feind auszuliefern; Witold verweigerte dies und nun setzte sich die Armee der Mongolen gegen seine Grenzen in Marsch. Bevor sie mit einander handgemein wurden, versuchte der Khan selbst den Weg der Unterhandlungen. Der Lithauer entgegnete auf seine Einleitungen mit den Worten: „Gott hält für mich die Weltherrschaft bereit. Zahle mir Tribut, daß ich Dich wie meinen Sohn betrachte, oder sey mein Sklave". — Die Waffen entschieden. Im Jahre 1399 ward eine Schlacht an den Ufern der Worskla, nördlich von Karkow, geliefert. Trotz der Tapferkeit der Lithauer, die überdies eine Kanone führten, erlitt Witold eine Nie=

derlage und sein Schützling Tochtamysch gab ihm das Beispiel zur Flucht. Seit dieser Zeit verschwindet letzterer aus der Geschichte. Kotlog=Timur erschien vor Kiew, das noch einmal mit Verwüstung bedroht wurde; indessen erlaubte der Mongole der Stadt, sich mit einem Lösegelde loszukaufen; kurz darauf endigte er seine Tage. — Unter den Nachfolgern dieses Khans versuchte Wasili Dimitrijewitsch, sich dem Joche zu entziehen, indem er die Zahlung des Tributs einstellte. Ein großmächtiger Heerführer, der bereits an der Schlacht an der Worskla einen bedeutenden Antheil gehabt, und der nach Belieben über das Kiptschak verfügte, Edegu oder Jedigei, ein alter Waffengefährte Timurs, ließ ihm diese Vermessenheit theuer zu stehen kommen. Obschon damals alt, hatte er sich doch seine ganze Kraft erhalten. Er rückte gegen Moskau, verwüstete die Stadt, und belagerte den Kremlin. Allein die starken Mauern dieser mit Geschütz, einer Waffe, die er selbst noch nicht besaß, versehenen Feste gestatteten ihm nicht, sich ihrer zu bemächtigen. Der Khan von Saraï berief ihn wieder zurück; dennoch ward Moskau, das kaum wieder aufgebaut war, nach dem Tode Wasili's II. noch einmal verwüstet.

Die Regierung dieses Fürsten war sehr unglücklich, ohne daß er die Schuld davon trug. Feuersbrunst, Pest, Hungersnoth und das Schwert der Barbaren verheerten nach einander das russische Land. Wie zur Zeit der Kreuzzüge im Abendlande glaubte man damals, das Ende der Welt nahe heran; um die Wette nahm man das Mönchskleid, schenkte seine Güter den Klöstern und baute Kirchen. Die heiligen Vorhöfe der Kirchen waren fortwährend von der Menge umlagert. — Witold war Herr von Smolensk, einer Stadt, die noch länger als ein Jahrhundert hindurch in der Gewalt der Lithauer verbleiben sollte, und der Fluß Ugra (im heutigen Gouvernement Kaluga) bezeichnete ihre Grenze nach Moskowien zu. Nach Süden war sie von dem Dnjepr beschrieben. Noch im Jahre 1426 mußten sich die Freistädte Nowgorod und Pskow durch Geschenke auslösen,

Beim Tode Wasili's brach ein neuer Bürgerkrieg aus und stürzte das Land an den Rand des Verderbens. Indessen nahte der Augenblick der Befreiung: die polnische Herrschaft sollte die lithauische paralysiren, und die goldene Horde rückte, eine Beute der Anarchie, mit großen Schritten ihrer vollständigen Auflösung entgegen.

Wasili III. Wasiljewitsch, genannt Tewnoi oder der Blinde, weil er auf Befehl eines der Thronbewerber des Augenlichts beraubt worden, war so glücklich, sich nach dem Willen seines Vaters in der Herrschaft zu behaupten und regierte von 1425 — 1465. Er war durch seine Mutter ein Enkel Witolds. Zu seiner Zeit fand das Koncil zu Florenz Statt (1438), welches bereitwilligst die Anerbietungen des Kaisers von Konstantinopel, der, allerwärts von den Türken angegriffen, der Unterstützung des Papstes und der Könige des Morgenlandes bedurfte, entgegennahm und eine Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche zu versuchen strebte. Der Metropolit von Moskau, Isidor, der sich zu diesem Koncil begab, ging auf die Pläne der Väter und des Papstes ein und wurde zur Belohnung dafür mit dem römischen Purpur bekleidet. Eugen IV. ernannte ihn zum Legaten a latere für sämmtliche Kirchen des Nordens. Nach seiner Rückkehr nach Moskau verkündete der neue Kardinal in der Kathedrale Uspenski die Vereinigung (1439). Allein weder die Bischöfe, noch der Großfürst wollten sie anerkennen; Isidor verlor seine Würde und wurde in das Kloster von Tschudow eingesperrt, aus welchem er nach 2 Jahren wieder entkam, um sich nach Rom zu begeben. Später, im Jahre 1589, wurde jedoch die Union in dem abendländischen Rußland vollzogen.

Zur Zeit Wasili's III. fand auch nach und nach die Zerstückelung des Reichs vom Kiptschak Statt. Im Jahre 1441 baute Ulu Machmet oder Mohammed, der durch seinen Bruder vom Throne von Saraï gestürzt und vertrieben worden war, an einer günstigeren Stelle die Stadt Kasan, welche die Russen zerstört hatten, wieder auf und machte sie

zur Hauptstadt eines besonderen Khanats, dessen kurze Geschichte nur durch innere Unruhen und durch Kriege mit den Russen bezeichnet ist, eines Khanats, das die Stelle des alten Groß-Bulgariens einnahm. Die krimsche Horde war bekannt seit Edegu. Zur Zeit der Einnahme Konstantinopels durch die Türken, im Jahre 1453, machte Hadschi Ghirei, ein Nachkomme Dschingis', aus ihr ebenfalls ein unabhängiges Khanat, das noch mehrere Jahrhunderte hindurch eine wahre Geißel für Rußland war. Ein drittes Khanat, das von Astrachan, erhob sich erst später (um 1480) in dem Deschte-Kiptschak oder der großen Steppe. Jachmurdschi war ihr erster Khan. — Endlich finden wir in der Regierung Wasili's III. die erste Erwähnung der Kosaken in Rußland, leichter Truppen, von denen wir in der Folge noch viel zu sprechen haben werden, und deren erstes Erscheinen zu Rjäsan in das Jahr 1444 fällt.

Mit dem Sohne Wasili's, Johann III., dem man zuweilen den Beinamen: Ludwig XI. von Rußland gegeben, beginnt für dasselbe eine neue Ordnung der Dinge. Hier treten wir in die neue Geschichte ein.

III. Abschnitt, 1462 — 1689.

Von dem Vorherrschen des moskowitischen Rußlands und dem Verfall der mongolischen Macht bis zum Eintritt des Landes in das europäische System und zu seiner Umgestaltung durch Peter den Großen.

Zu Anfang dieses Zeitraums war Moskowien, obschon zu einem Großfürstenthum erhoben, doch noch ziemlich unbedeutend. Von der Wolga und der Oka, ihrem Hauptnebenfluß (innerhalb der Gebietsgrenzen, von denen wir sprechen), dann von der Sukonia und dem Jug durchzogen, die durch ihre Vereinigung die nördliche Dwina an seiner Nordgrenze bilden, umschloß es kein anderes großes Wassergebiet. In diesem Lande waren übrigens noch die

Fürstenthümer von Jaroslaw, von Roslow u. a. m. eingeschlossen. Im Norden war es von dem Fürstenthum Nowgorod, das einen großen Theil der heutigen Gouvernements Nowgorod, Olonez, Archangelsk und Tobolsk umfaßte, begrenzt und gleichsam eingewickelt, während es durch das Gebiet von Pskow von dem Lande der Deutsch-Ordensritter, wozu auch das Erzbisthum Riga gehörte, getrennt wurde. Im Westen (wenn man das kleine Ländchen Rjew, an dessen Westgrenze sich die Quellen der großen russischen Flüsse, der Wolga, des Dnjepr und der Düna befinden, nicht in Anschlag bringt) wurde es durch das Fürstenthum Twer und dann durch das Großfürstenthum Lithauen begrenzt, welches auch Weiß-Rußland, Schwarz-Rußland und einen Theil von Klein-Rußland umfaßte. Im Süden grenzte es, außer mit dem Fürstenthume von Rjäsan, mit der weitausgedehnten Herrschaft der goldenen Horde zusammen, deren Sitz sich zu Saraï befand und die sich noch über die uralschen Gebirge hinaus bis nach Jetisch erstreckte. Endlich im Osten berührte es das Königreich Kasan, ein abgerissenes Stück der Horde, das dem alten Groß-Bulgarien entsprach. Im Ganzen enthielt es eine Ausdehnung von ungefähr 16,000 Quadratmeilen.

Dieses Großfürstenthum Moskau war der Kern des unabhängigen Rußlands, oder des nationalen, wie wir es bereits genannt haben; damals hatte es jedoch noch Nebenbuhler in den Fürstenthümern von Rjäsan und Twer, wie in dem Freistaat Nowgorod. Allein schon konnte man voraussehen, daß es über dieselben triumphiren würde. — In Europa war es beinahe unbekannt und genoß daselbst eines sehr schlechten Rufes, wie man aus folgender Stelle eines Werkes (De Polonia, Lithuania et Prussia) ersieht, dessen Verfasser, Aeneas Sylvius, im Jahre 1458 unter dem Namen Pius II. Papst wurde. „Die Russen", sagt er, „welche Strabo unter dem Namen Rosanoi als Nachbarn der Lithauer zu bezeichnen scheint, sind ein barbarisches Volk, rohen Aeußerns, woselbst sich Isidor, Kar-

dinal der Sabina, an der Spitze einer reichbegüterten Kirche befand. Man erzählt, daß es bei diesem Volke eine sehr große Hauptstadt, Nowgorod genannt, gibt, in welche die deutschen Kaufleute nicht ohne Schwierigkeit hineingelangen können. Dem Rufe nach gibt es dort große Reichthümer, viel Silber und kostbare Rauchwaaren; die Käufer wie die Verkäufer bedienen sich daselbst keines gemünzten Geldes, sondern der Metallsparren, die sie wiegen. Mitten auf dem Marktplatz sieht man einen viereckigen Stein, und Derjenige ist als Fürst an die Spitze der Stadt gestellt, der auf diesen Stein gestiegen und nicht wieder herabgestürzt werden konnte. Dies gibt Veranlassung zu Streitigkeiten mit bewaffneter Hand, und man versichert, es komme häufig vor, daß Mehrere denselben Tag hinaufsteigen, was oftmals Veranlassung zu Volksaufständen wird."

Die Wissenschaften, deren sich das Abendland rühmte, waren den Russen noch unbekannt, die andererseits kaum noch ein Andenken an die griechischen Wissenschaften, welche Byzanz einst nach Kiew verpflanzte, aufbewahrt zu haben scheinen. Wenigstens fand sich unter der Regierung Wasili Joannowitsch' (1505 — 1534) Niemand im Fürstenthum, welcher das Griechische hinlänglich kannte, um eine Sammlung von Werken in dieser Sprache, die der Großfürst in der Verlassenschaft seines verstorbenen Vaters gefunden, durchzusehen; man mußte deshalb an den Patriarchen von Konstantinopel schreiben und ihn bitten, einen Geistlichen nach Moskau zu schicken, welcher beide Sprachen, Griechisch und Slawonisch, verstände. Unter den Künsten des Abendlandes fanden nur die zumeist technischen den Weg nach dieser Hauptstadt. In einer alten Chronik von Nowgorod wird erzählt, daß der Erzbischof dieser Stadt, Euthimius (1425—1458), der, mit Hülfe deutscher Baukünstler, mehrere Kirchen daselbst erbauen ließ, den Befehl ertheilte, an der Vorderseite seines Palastes auch eine Uhr mit Schlagwerk anzubringen, und daß das Volk, für welches dies eine Neuigkeit war, sie nur mit dem größten Erstaunen anblickte

und fest überzeugt war, daß sie das Werk eines bösen Geistes sey. Das erinnert an die Zeit, als, nach Nestors Erzählung, der heilige Wladimir das Volk zwingen wollte, in die von ihm gegründeten Schulen ihre Kinder zu schicken, Väter und Mütter auch gehorchten, dieselben aber wie Gestorbene beweinten, denn das Schreiben erschien in ihren Augen als eine gefährliche Zauberei. Im 15. Jahrhundert ist fast keine Rede von Schulen mehr, von welcher Art es auch sey. Die industriellen Handwerke scheinen kaum betrieben worden zu seyn; wie noch heutzutage, machte der Russe Alles mit seiner Axt, die er mit einer seltenen Fertigkeit handhabt, entbehrte aber der in den übrigen Ländern Europa's gebräuchlichsten Werkzeuge. Erst im folgenden Jahrhundert faßte Johann IV. den Gedanken, in seiner Hauptstadt eine Niederlassung von fremden Handwerkern und Künstlern zu gründen. In dieser Absicht soll er, wie man erzählt, zu Lübeck 300 Goldarbeiter, Gießer, Bergleute, Waffenschmiede, Steinschneider, Bildhauer, Papierfabrikanten, Maler, Baukünstler u. s. w. zusammengebracht haben, die aber nicht an ihren Bestimmungsort gelangten, da die Kaufleute von Lübeck und die Livonier sie im Interesse ihres Handels vermochten, auf ihren Plan zu verzichten. In Rußland wurde die Malerei nur in den Klöstern, oder wenigstens von Männern im Dienste der Kirche ausgeübt. Sie machte keine merklichen Fortschritte, als im 16. Jahrhundert unter demselben Johann; Gleiches wird von den übrigen Künsten berichtet, die namentlich der Bologneser Ridolfo Fioraventi betrieb, ein Mechaniker und Architekt, dem die Russen den Namen Aristotil gaben und der die Moskowiter auch die Art und Weise, Kanonen zu gießen und sich ihrer zu bedienen, lehrte. Das Schießpulver war bei ihnen seit 1475 in Gebrauch. Aristotil unterwies sie auch im Münzenprägen. Das erste in Moskau gedruckte Buch stammt aus dem Jahre 1564, und es verging eine geraume Zeit, bevor ihm ein zweites nachfolgte. Inzwischen öffnete sich seit Anfang des 16. Jahrhunderts das Land den Frem=

den. Als sie nach und nach hier anlangten, konnten sie nicht genug über den Anblick eines noch so im Naturzustande befindlichen Staates und so ungeschliffener Sitten erstaunen; der Ausdruck dieser Verwunderung findet sich in ihren Schriften. Selbst später gab es im ganzen Großfürstenthum nicht mehr als 2 Aerzte. Und wie zum Beweis, daß Unwissenheit nicht unvereinbar mit der Verderbniß der Sitten ist, war der Zustand des Landes in letzterer Beziehung nicht minder betrübend, als in ersterer. Der Baron von Herberstein, Gesandter des deutschen Kaisers, ein hervorragender Mann hinsichtlich des Verstandes und der Aufklärung, zeigt sich in diesem Punkte sehr streng gegen das von ihm beobachtete Volk. Hier nur ein Beispiel unter Tausenden. Nachdem er die Unterwerfung Nowgorods Seitens der Moskowiter erwähnt hat, sagt er, daß die Einwohner dieser Stadt etwas Mildes und Freisinniges (**gens humanissima**) besäßen, jetzt aber äußerst verdorben wären, „ohne Zweifel in Folge jener moskowitischen Pest, welche die Kaufleute dieser Hauptstadt, indem sie mit ihnen Handel treiben, dort eingeführt haben". Andere Reisende, bis zu den Franzosen Margeret herab, pflichten dieser Ansicht bei; es fehlt uns jedoch der Raum, sie zu citiren, wie überhaupt diese Skizze einer kaum begonnenen Civilisation weiter auszuführen.

Wir nehmen jetzt den Faden der Geschichte bei der Thronbesteigung Johanns III. Wasiljewitsch, des Großen oder des Stolzen, im Jahre 1462, wieder auf. — Um die Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt sicher zu stellen, hatte ihn sein Vater bereits seit 1450, zu einer Zeit, wo er kaum 10 Jahre alt war, zum Theilnehmer des Throns erhoben; nachmals hatte er jedoch das Unglückssystem der Apanagen wieder angewendet und seinen anderen Söhnen Fürstenthümer, andere als das von Moskau, überlassen. „Johann III.", sagt der neueste russische Historiker, „stellte für 2 Jahrhunderte hinaus die Grundsätze der inneren Politik fest. Seine Nachfolger brauchten nur seine Pläne zu vollziehen, um ihr Reich zu erheben, und jedes Mal, wenn sie

seinen Fingerzeigen folgten, gewann unser Vaterland neue Kräfte. Ohne sich durch irgend eine glänzende That auszuzeichnen, welche das Erstaunen der Zeitgenossen erregt hätte, ohne auch nur ihre Dankbarkeit zu verdienen, erscheint Johann vor dem Richterstuhle der Nachwelt als wahrhaft groß: Alles, was bisher Rußland zerrissen, was ihm mit neuem Unglück drohte — das Theilungssystem, das Joch der Mongolen und die Bedrängung des moskowitischen Staates durch das Haus Gedimins — alles Dieses brach ohne lästigen Kampf wie von selbst zusammen, einzig in Folge seiner weitschauenden Staatsklugheit."

Johann III. inaugurirte oder vielmehr begann die Anwendung jenes Systems der „Selbstherrschaft" (Autokratie) im Großen, welches noch heute dem Lande sein besonderes Gepräge verleiht, ein System, welches der Servilismus aller Klassen begünstigte, die Frucht des langen mongolischen Druckes, und das uns der einsichtsvolle und unbefangene Geschichtschreiber Karamsin mit so viel Wahrheit schildert. — Treu den alten Gebräuchen und den nationalen Sitten, nahm Johann aus ihnen seine Kraft, dem Volke wie den Fürsten gegenüber, die er weniger zu vertreiben, als zur Anerkennung seiner Obermacht als Haupt des Hauses Rurik, dem sie auch entstammten, zu bewegen strebte. Er überließ nichts dem Zufall, griff nur im äußersten Nothfall zu gewaltthätigen Maßregeln und kam nie den Krisen zuvor; allein er benutzte mit Gewandtheit alle Gelegenheiten, die sich ihm offen darboten, um seine Gewalt zu vermehren, seine Nebenbuhler zu schwächen und sich von unbequemen Nachbarn zu befreien. Ohne daher den Mongolen den gebräuchlichen Tribut zu versagen, verminderte er doch die Summe desselben und beeilte sich nicht mit der Zahlung; er verweigerte erst entschieden dieses Zeichen der Unterwerfung, als der Krieg mit dem Khan vom Kiptschak unvermeidlich geworden war, als er die Spaltung im Schooße der goldenen Horde gewahrte und als er in dem Khan der Krim und

den Nogaiden, wie in dem Khan oder Czar von Kasan, Hülfsgenossen gegen dieselbe gefunden hatte.

Nachdem die erste Gemahlin des Großfürsten, Maria von Twer, gestorben war, nahm er den von Rom herrührenden Vorschlag an, die Nichte des letzten byzantinischen Kaisers, Sophie, Tochter des Thoma's Paläologus, zu heirathen. Der Papst hatte diese Familie aufgenommen, da die auf dem Koncil zu Florenz verkündigte Union den Thron nicht zu retten vermochte; er hoffte durch diese Vermählung auch den „Großherzog von Weiß-Rußland“ (wie er ihn nannte) und dann das ganze moskowitische Volk unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Andere Pläne bestimmten Johann, diese Ehe zu schließen: seine Verbindung mit den Paläologen, die ihn so zu sagen zum Erben der morgenländischen Kaiser bestellte, erhob ihn hoch über die anderen russischen Fürsten und gab ihm einen größeren Glanz in den Augen Europa's. Damals nahm er als Wappen den zweiköpfigen Kaiseradler von Byzanz an, nicht an die Stelle der früheren Wappen des Großfürstenthums, des Schildes des heiligen Georgs, der den Drachen durchbohrt, sondern indem er beide Wappen vereinigte; fortan führte er auch stets den Titel: „Großfürst durch die Gnade Gottes“, vereint mit dem eines „Herrn aller Reußen“. In einem an die Nowgoroder geschriebenen Briefe vom Jahre 1471 nannte er sogar ohne Weiteres das Gebiet ihrer Stadt sein Erbtheil, und das Volk gerieth darüber in solche Erbitterung, daß es die Lithauer zu seiner Hülfe herbeirief. — Um diese Zeit fand ein Kampf Statt, in welchem sich Marfa (Martha) Posadniza, so benannt, weil sie die Wittwe eines Posadnik, Borezki, auszeichnete. Diese ehrgeizige, exaltirte Frau, welche über ein beträchtliches Vermögen verfügte, konnte auf viele Freunde zählen, reizte ihre Landsleute zur Ergreifung der Waffen auf und trug dem Großfürsten Kasimir von Lithauen ihre Unterwerfung an. Allein Johann kam ihm zuvor und bewältigte in zwei Feldzügen die republikanische Stadt. Im Jahre 1478 ward die Wietscha oder

Volksversammlung aufgehoben, die Versammlungsglocke (Wietschewoi-Kolokol) zertrümmert, die Würde des Posadnik unterdrückt und die demokratische Verfassung mit Formen vertauscht, die mit der Autokratie, wie sie in Moskau herrschte und jetzt sich auch auf die ihrer Rechte verlustigen Stadt ausdehnte, mehr vereinbar waren.

Um die Befreiung der Russen von dem mongolischen Joche vorzubereiten, suchte Johann die Freundschaft des Khans der Krim, Mengli Ghirei, eines Usurpators, dem ein Stützpunkt nach außen nöthig war und der, seit ihrem Bündniß, bald mit Lithauen, bald mit der goldenen Horde Streit begann, zu erhalten. Johanns Politik bestand darin, letztere insgeheim zu untergraben, ihr Feinde in ihrer eigenen Mitte zu schaffen und Uluß gegen Uluß, Tataren gegen Tataren zu bewaffnen. Einen großen Streich direkt gegen den Khan des Kiptschak zu führen, wäre vielleicht ein Mittel gewesen, ihn mit seinen Feinden im Inneren auszusöhnen und die eifersüchtigen Nebenbuhler gegen den gemeinsamen Feind untereinander zu verbinden: übrigens hätte Johann hierzu des Muthes seines Großvaters Dimitri Donskoi bedurft, der jedoch nicht auf ihn vererbt worden war. Er theilte, um zu triumphiren. Im Jahre 1480 entschloß er sich, die Zahlung des Tributs zu verweigern, welchen der Khan Kutschuk-Mohammed (Achmet oder Akhmat nach russischen Geschichtschreibern benannt) einfordern ließ; er zerbrach das Bild des Herrschers, zu dessen Füßen das Geld niedergelegt werden sollte, und ließ seine Abgesandten, mit Ausnahme eines Einzigen, den er mit einer beleidigenden Botschaft zurücksendete, tödten. Nachdem sich nunmehr Achmet mit Kasimir von Lithauen, der später zum König von Polen erwählt wurde, vereinigt hatte, fiel er in das Großfürstenthum ein, sah sich aber genöthigt, umzukehren, um sein eigenes Land zu vertheidigen, das den Verwüstungen preisgegeben war, welche eine moskowitische Armee bis nach Saraï unternahm, während Mengli-Ghirei mit einem anderen Heere Lithauen im Zaume hielt.

Er hatte überdies noch einen Feind zu bekämpfen: der Khan der scheïbanischen Horde von Tumen, nicht weit von Tobol oder Sibir, Iwak, eilte vom Ural herab, überschritt die Wolga, holte Achmet in der Nähe von Asow ein und schickte sich an, sein Lager mit Sturm zu nehmen, als der mongolische Fürst von seinem Schwager getödtet wurde. Die Scheïbanen und die Nogais plünderten das Lager und Iwak führte sie hierauf nach Tumen zurück. Der auf diese Weise umgestürzte Thron des Kiptschak ward nicht wieder aufgerichtet; aber aus der goldenen Horde gingen, außer dem Khanate von Sibir, das von Astrachan und das von Deschte-Kiptschak, d. h. der Wüste, die sich westlich von Astrachan befindet, hervor. Alle drei überlebten die Stamm-Horde nicht lange. Hinsichtlich der beiden letzten Khanate wurde das der Krim bald der Schrecken der Moskowiter; das von Kasan wurde jedoch noch vor den dreien, welche wir eben erwähnt haben, von ihnen besiegt. Der Treulosigkeiten des dort herrschenden Fürsten müde, ließ Johann im Jahre 1487 eine Armee gegen ihn in's Feld rücken. Nach einer kurzen Belagerung wurde die Hauptstadt des Khanats genommen und der Fürst oder Czar selbst fiel in die Gewalt des russischen Heerführers. Bei etwas mehr Entschlossenheit hätte Johann fortan Kasan dem Großfürstenthum einverleiben können: er begnügte sich, den Titel eines Herrschers der Bulgaren anzunehmen, einen anderen Czar auf den Thron zu setzen und den besiegten Fürsten nach Moskau schleppen zu lassen. — Indessen war Rußland von dem Joche befreit, das es 245 Jahre hindurch getragen und mit welchem 50 Khane es belastet hatten. Es wurde sich selbst und bald auch Europa zurückgegeben, dessen Herrscher, im Schrecken vor den Fortschritten der Türken, nicht säumten, die Freundschaft des Besiegers der Ungläubigen und seiner Nachfolger aufzusuchen.

Der Großfürst von Lithauen und gleichzeitig König von Polen war jedoch immer noch ein zu fürchtender Nachbar

und überdies Herr der heiligen Stadt Kiew, Smolensks, Polotsks, Nowgorod Sjewerski's, Staradubs, Tschernigows und anderer russischen Hauptstädte. Bevor Johann mit ihm anband, ergriff er zunächst alle Vorsichtsmaßregeln, die eine geduldige Klugheit ihm anrieth. Er knüpfte Verwandtschaftsbande mit Stephan dem Großen, Wojwoden der Walachei, trat in ein Bündniß zu Matthias, König von Ungarn, suchte freundschaftliche Beziehungen mit dem Kaiser Maximilian einzugehen und knüpfte die Bande der zwischen ihm und Mengli-Ghirei schon bestehenden Freundschaft fester. Auch unterhielt er Einverständnisse mit den russischen Provinzen Lithauens; die Fürsten von Odojew, Worotyn, Bjelew, Peremyschl und andere mehr, alle Sprößlinge aus Wladimirs und Ruriks Geschlecht, verhehlten die Sympathien nicht, die sie für ihn hegten, und erkannten ihn endlich als ihren legitimen Herrscher an; der einzige Fürst von Ostrog (Ostrojski) blieb der Sache Lithauens und Polens getreu. Sogar die Nachkommen Olgerds und Gedimins, die Fürsten Olschanski, Bielski und Olelkowitsch, nahmen für Johann gegen die Jagellonen Partei. Der moskowitische Monarch ermuthigte den Abfall dieser Herren und nahm sie kühn unter seinen Schutz. Es entspann sich hierauf ein hitziger Kampf, der die Regierung Johanns bis zum Ende ausfüllte, ein Kampf, in welchem der Großfürst von Lithauen den Großmeister des deutschen Ordens und namentlich den heldenmüthigen Heermeister von Livland, Walther von Plettenberg, zu Bundesgenossen hatte.

Da Johann außerdem auch einen Krieg mit Schweden zu bestehen hatte, so suchte er sein Bündniß mit Dänemark. Der Bau der Festung Iwangorod, an der Narowa, gab ihm eine Stellung in der Nähe des baltischen Meeres, bis zu welchem sich das alte Rußland immer erstreckt hatte. Uebrigens rückte er seine Grenzen nach Osten durch Unterwerfung der Fürsten der Ingrier und der Wogulen weiter

hinaus und begann auf diese Weise die Eroberung des alten Groß-Permiens.

Unter der Regierung Johanns III. wurde die erste russische Gesandtschaft an die türkischen Ottomanen im Jahre 1496 nach Konstantinopel geschickt. Auch ergriff dieser Monarch weise Maßregeln für die innere Regierung. Er reorganisirte die Gerechtigkeitspflege, die Verwaltung und das Heerwesen, führte, der erste unter den moskowitischen Fürsten, eine bürgerliche Gesetzgebung im Großfürstenthum ein und vermehrte die noch sehr schwachen Einkünfte des Staates. Die Apanagen wurden mit der Krondomäne vereinigt, der Fürst von Twer sogar im Jahre 1485 abgesetzt. Nachdem er durch seinen Ukas von 1476, welcher ein Grundgesetz des Reiches geworden, das Großfürstenthum für eins und untheilbar erklärt hatte, hielt er das Recht der Erstgeburt aufrecht und unterwarf seinem ältesten Sohne, der ihm in der Regierung folgte, seine Brüder, die zwar noch mit Erbapanagen dotirt wurden, aber keine Hoheits- oder Souveränetätsrechte erhielten. Er ließ die Bojaren sich vor ihm beugen und umgab sich mit einem glänzenden und prachtvollen Hofe, an welchem er eine strenge Etikette einführte. Endlich schmückte er seine Hauptstadt mit steinernen Bauten und ließ, wie bereits erwähnt, die Russen mit einigen der europäischen Künste bekannt machen.

Wasili IV. Joannowitsch, sein Sohn und Nachfolger (1505 — 1534), setzte sein Werk fort und hielt dasselbe Benehmen fest. Er entsetzte die letzten der apanagirten Fürsten und machte dem Freistaate von Pskow, einer jüngeren Schwester Nowgorods, ein Ende. Smolensk wurde fast um dieselbe Zeit dem moskowitischen Rußland wieder einverleibt, das sich mit raschen Schritten entwickelte und selbst Rjäsan wieder in sich aufnahm. Trotz mehrerer im Kriege mit den Lithauern erlittenen Niederlagen beanspruchte und hoffte Wasili doch, sich Kiews, Witepsks und Polotsks wieder zu bemächtigen, als es dem Könige von Polen gelang, ihm in der Person des alten Bundesgenossen

seines Vaters, des Khans der Krim, einen Feind zu erwekken. Die Tataren von Kasan und Astrachan rückten ihrerseits auf Moskau los und Wasili sah sich genöthigt, mit Sigismund I., im Jahre 1522, einen Waffenstillstand abzuschließen, welchen Karl V. vermittelte. Dieser Monarch, der, wie sein Großvater Maximilian, allzu sehr von den ihn und ganz Europa bedrohenden Gefahren, den allmähligen Fortschritten der Ottomanen, eingenommen war, hatte sich bemüht, die beiden slawischen Mächte mit einander zu versöhnen und sich aus ihnen Bundesgenossen gegen die Feinde des christlichen Namens zu schaffen. Bei diesen Unterhandlungen legte man Wasili den Titel Czar bei, der damals weniger im Lande selbst, als in Bezug zum Ausland gebraucht zu werden begann, dem gegenüber man diesen Titel als gleichbedeutend mit Cäsar gelten ließ, obschon dieses Wort im Altrussischen Kesar geschrieben wird. Die russische Kanzlei beanspruchte sogar für ihren Souverän, den es mit den Höchsten im Range gleichgestellt zu werden verlangte, den Titel Kaiser, welchen ihm Kaiser Maximilian wirklich in einem Briefe zugestanden zu haben scheint, obschon sein Gesandter, der Baron von Herberstein, entschieden verneint, denselben jemals am Hofe von Moskau gebraucht zu haben.

Um diese Zeit übten die Ottomanen bereits eine gewisse Suprematie über die tatarische Horde der Krim aus; dennoch waren sie für die Russen noch nicht gefährlich. Die verschiedenen tatarischen Staaten waren dagegen eine fortwährende Gefahr, die zumal furchtbar wurde, als sie in Uebereinstimmung handelten. Im Jahre 1521 hatte Wasili IV. den Schmerz, diese Feinde noch einmal bis unter die Mauern seiner Hauptstadt herankommen zu sehen, nachdem sie auf ihrem Wege Alles verheert hatten. Aus Furcht vor den Folgen einer Belagerung kaufte er sich mit einer Geldsumme los und seit dieser Zeit schlugen die Tataren der Krim noch mehr als einmal die Straße nach Moskau ein.

Bei seinem Tode hinterließ er einen erst dreijährigen

Sohn, der ihm nichtsdestoweniger ohne Widerspruch in der Regierung nachfolgte; so sehr war das Princip der direkten Erbschaft und der Erstgeburt schon anerkannt und geachtet. Dieser Sohn, dessen Mannesalter sein Volk mit den schönsten Hoffnungen erfüllte, der aber nachmals ein bis zur Wildheit grausamer Tyrann wurde, und trotzdem im Allgemeinen auf das Geschick des Landes einen wohlthätigen Einfluß übte, weil er die Energie seines Despotismus zur Koncentrirung des Reiches, zu dessen Vergrößerung und zur Einführung solcher äußeren Elemente der Civilisation, die am geeignetsten zur Verstärkung seiner Macht waren, verwendete — dieser Sohn war Johann IV. Wasiljewitsch mit dem Beinamen Groznii oder der Schreckliche und regierte 50 Jahre hindurch von 1533 — 1584.

Seine Mutter, Wasili's zweite Gemahlin, war eine Lithauerin von tatarischem Ursprung, Helene Glinski, Nichte jenes Fürsten Michael Glinski, der in den Jahrbüchern Polens durch seinen Aufstand, sein Ende und die erhabene Aufopferung seiner Tochter berühmt ist. Diese opferte ihre Jugend und ihre Reize, und begrub sich 10 Jahre lang in einen Kerker, um die Gefangenschaft ihres Vaters zu versüßen, der dem Czar Wasili verdächtig erschienen war, weil er sich in sein erstes Vaterland zurücksehnte und Gewissensbisse empfand, ihm untreu geworden zu seyn. Die Czarin Helene besaß einen harten Charakter, ragte aber durch ihre Erziehung und ihre Leutseligkeit hoch über die anderen moskowitischen Frauen hervor.

Wasili hatte sie in seinem letzten Willen zur Ausübung der Vormundschaft für ihren Sohn bis zu dessen 15. Jahre bezeichnet und ihr einen Rath von 20 Bojaren und anderen Großwürdenträgern beigegeben. Etwas länger als 4 Jahre regierte Helene nicht ohne Ruhm; ihre Härte machte sie jedoch dem Volke verhaßt; man warf ihr außerdem schmachvolle Schwäche gegen einen Günstling und andere Unthaten vor, wie z. B. mehrere Edle, die Brüder des Großfürsten, ihres Gemahls, ihren eigenen Oheim, den Fürsten

Michael, der ihr Vorwürfe über ihr regelloses Leben zu machen gewagt hatte, mit dem Tode bestraft zu haben. Sie starb im Jahre 1538, 4 Jahre nach ihrem Gemahl.

Jetzt war die Erziehung des jungen Fürsten dem Zufall überlassen und die größte Nachlässigkeit waltete dabei vor. Zum Rathgeber hatte Johann das Laster, zum Beispiel freche und übermüthige Bojaren, deren Unwissenheit sich aller Aufklärung widersetzte, deren Verdorbenheit seine Tugenden verscheucht haben würde und die, in Faktionen getheilt, sich um die oberste Gewalt stritten, wobei sie den Palast mit Gewaltthätigkeiten und Blutbädern besudelten. Zunächst wurden die Fürsten Bjelski durch die Fürsten Schuiski gestürzt; diese wurden dagegen wieder von den Glinskis vertrieben, ohne daß jedoch dadurch ihre Intriguen unterbrochen worden wären. Eine erschreckliche Unordnung herrschte in der Nähe des Thrones; die Gewalt blieb, selbst über das 15. Lebensjahr Johanns hinaus, einer Oligarchie preisgegeben, die für den Staat unterdrükkend und verderbenbringend war. Um ihren künftigen Herrn an sich zu fesseln, ließen ihm die Schuiskis alle Freiheit; sie beschäftigten sich nur mit seinen Vergnügungen, begünstigten seine schlechten Gelüste und scheinen sich's zur Aufgabe gesetzt zu haben, sein Herz durch grausame und brutale Leidenschaften zu verderben.

Johann IV., der mit viel natürlichem Geist und einem festen Willen begabt war, ergriff im Jahre 1547, als er das 17. Lebensjahr erreicht hatte, endlich die Zügel der Regierung selbst und sein Volk athmete jetzt für einige Zeit wieder auf, denn es erfreute sich anfangs einer Regierung voll Einsicht und Ruhm, die indessen nur bis 1560 währte. Johann ließ sich feierlich als Czar aller Russenländer krönen, welcher Titel ihm auch im Jahre 1561 durch ein von dem Patriarchen zu Konstantinopel und 37 griechischen Bischöfen unterzeichnetes Dokument bestätigt wurde.

Inmitten der Intriguen, des Tumults und der Gefah-

ren, von denen der junge Fürst umgeben war, und zur Zeit, als eine furchtbare Feuersbrunst Moskau in Asche legte, sah Johann einen einfachen Popen von Nowgorod vor sich erscheinen, der in der Haltung eines Propheten und mit drohendem Finger zu ihm von den Gerichten Gottes zu sprechen wagte. Abergläubisch, wie man es um jene Zeit in Rußland noch mehr als anderwärts war, überdies wahrscheinlich vom eigenen Gewissen gemahnt, wurde der bis jetzt so schlecht geleitete Fürst von Schrecken ergriffen. Er widerstand der strengen und begeisterten Rede des Pater Sylvester nicht länger, vergoß einen Strom von Thränen, umarmte ihn und bat ihn, sein Führer und seine Stütze zu seyn.

Die Gebete der jungen Gemahlin Johanns waren erhört. Diese Gemahlin war Anastasia Romanowna, die Tochter Roman Jurjewitsch Sacharins, dessen Nachkommenschaft später durch Wahl zum Thron gelangte und Rußland seine zweite Dynastie, die der Romanows, gab. Johann hatte sie in demselben Jahre geheirathet, in welchem er das Scepter ergriff (1547); später hatte er sie aber vernachlässigt und ihr durch sein Benehmen tiefen Kummer bereitet. Sie übernahm unter ihm die Reichsregierung und mit ihrer Einsicht, ihren Tugenden und ihren Rathschlägen, verbunden mit denen Sylvesters und Alexei Adaschews, der einstigen Günstlinge Johanns, in denen die Laster des Hofes die hochherzigen Gesinnungen nicht erstickt hatten, führte sie ihn auf einen neuen Weg. Sylvester regierte thatsächlich im Namen des Czars, ohne an eine Erhebung zu höheren Würden zu denken, denn obschon allmächtig, blieb er einfacher Priester. Sofort änderte sich Alles. In der Verwaltung trat Ordnung ein; der Hof hörte auf, ein Kampfplatz zu seyn, auf welchem die immer im Streit begriffenen Parteien und Interessen sich blutige Gefechte lieferten. Der Rath mußte sich mit Gesetzen und Verbesserung der Gerechtigkeitspflege beschäftigen und verfaßte auf der Grundlage des Rechtsbuchs Johanns III.

ein Kriminalgesetzbuch, das der Czar im Jahre 1550 unter dem Namen des Subednik (Gerichtsbuchs) veröffentlichte. Hierauf gestaltete er im Verein mit dem Klerus die Kirchenordnung um, damit die Hirten der Gemeinde als Muster der Heerde voranleuchteten; im Interesse der Sitten, die aus ihrer Entwürdigung wieder erhoben werden mußten, beschäftigte er sich auch mit der Polizei und den öffentlichen Magistraten. Er gründete Schulen und berief von außen Handwerker, Künstler, Aerzte, Apotheker und Buchdrucker, die im Jahre 1553 die erste Buchdruckerei gründeten. Im darauf folgenden Jahre ließ Johann nahe an der heiligen Pforte, dem Haupteingange zum Kremlin, die gewöhnlich unter dem Namen Wasili Blagennoi's, eines Seliggesprochenen aus der Klasse der Kaufleute, bekannte Kirche erbauen, die man aber richtiger die Kathedrale von Pakrowski, d. h. unter dem Schutze der heiligen Jungfrau, nennen sollte, ein in bizarren Formen aufgeführtes Gebäude, welches der Wanderer staunend erblickt, obschon es sein Gründer so bewunderungswürdig fand, daß er, nach der Volkssage, dem Baumeister die Augen ausstechen ließ, damit er nicht eine andere Stadt mit einem so seltenen Kleinod bereichere.

Zu Ehren der Einnahme von Kasan wurde diese in vielfachen Formen und mit den buntesten Farben bemalte Kirche aufgeführt und zur selbigen Zeit erwähnt auch die Geschichte zum ersten Mal das Corps der Strelitzen (Streltsy, Scharfschützen), einer stehenden und besoldeten, mit Musketen bewaffneten Truppe, die das Corps fremder Abenteurer ersetzen sollte, deren man sich anstatt der Bojarensöhne bedient hatte, aus welchen früher die russische Armee zusammengesetzt war. Diese neue, durch ihre Opposition gegen die eingeführten Neuerungen Peters des Großen berühmte Miliz bildete 150 Jahre hindurch den Kern des russischen Fußvolkes.

Die endliche Einnahme von Kasan fand im Jahre 1552 Statt. Johann IV., der entschlossen war, diesem Schlupfwinkel allzeit feindlich gesinnter Ungläubigen ein

Ende zu machen, begab sich persönlich mit einer Armee von 130,000 Mann dahin, die, unter seinem Oberbefehle, von berühmten Heerführern, wie den Fürsten Worotynski, Kurbski, Gorbaty-Susdalki, Adaschew u. A. m., kommandirt wurde. Nach mehreren blutigen Gefechten und einer Belagerung von mehreren Monaten wurde die Stadt genommen, der Khan oder Czar zum Gefangenen gemacht und das Königreich mit dem moskowitischen Ländergebiete vereinigt. Im Jahre 1554 erlitt Astrachan dasselbe Schicksal; eine russische, von Daniel Adaschew befehligte Armee verheerte auch die Ulusse der Krim; aber noch schien der Augenblick nicht gekommen zu seyn, dieses letzte, aber von allen furchtbarste Stück der tatarischen Macht zu vernichten. Uebrigens war zu befürchten, daß, wenn man mit den sogenannten perekopschen Tataren einen Krieg auf Leben und Tod begönne, man sich die Türken, die sich damals noch in der ganzen Kraft der Jugend und des Sieges bewegten, auf den Hals hetzen würde. Inzwischen kam es darauf an, sich die kriegerische, auf zwei verschiedenen Punkten zwischen den Grenzen der Horde und denen Moskau's niedergelassene Bevölkerung geneigt zu machen. Diese Bevölkerung bestand aus jener bekannten Miliz der Kosaken oder Kasakhen, die sich in die Kosaken des Dniepr und die des Don theilte. Beide von hauptsächlich tatarischem, zum Theil tscherkessischem oder cirkassischem Ursprung, bestanden aus Haufen von Menschen, die von verschiedenen Seiten zusammengeströmt waren, aus Völkertrümmern, die, früher von den Mongolen besiegt, nach der Auflösung des Reichs vom Kiptschak ohne Herren geblieben waren. In zwei militärische Verbindungen vereinigt, denen sich nachmals noch mehrere andere anschlossen, führten sie den griechisch-russischen Kultus bei sich ein, der ihre Sympathien für ihre nördlichen Nachbarn erklärt. Zur Zeit der Einnahme Astrachans stellten sich die donschen Kosaken unter den Schutz des moskowitischen Czars. Für die Subsidien und die zuweiligen Vertheilungen von Ge-

treide oder anderen Lebensmitteln, die sie von ihm empfingen, hatten sie ihm ein Truppenkontingent in seinen Kriegen zu stellen. Uebrigens wurden ihnen verschiedene Privilegien zuerkannt, unter andern das, ihre Anführer, namentlich den ersten derselben, den sogenannten Ataman, selbst zu erwählen. Ihre Unterwerfung war endlich nicht von der Art, daß sie sie abgehalten hätte, die Unterthanen des Czars häufig zu berauben, und ihre Ungebundenheit ging mehr als einmal bis zum Abfall. Die Kosaken des Dnjepr, die lange Zeit unter dem Namen der Zaporogen bekannt waren, weil sie sich anfangs an den Strudeln und Schnellen dieses Flusses niedergelassen hatten, theilten zunächst und für lange Zeit das Schicksal Polens, welchem seit dem Sturze des Kiptschak die sogenannte Ukraine (aus dem slawischen Ukrajnii: an der Grenze, das Benachbarte) zugehörte, die nachmals unter dem Namen von Klein-Rußland bekannter wurde. Sigismund I. gab ihnen zuerst Land und Städte, um sie zwischen seine Staaten und die Tataren der Krim und des Budschak zu stellen und aus ihnen treue Schutzwachen zu machen. In der That wurden sie für die Tataren und Türken erbitterte Feinde, ohne sich gerade wegen ihrer Obliegenheiten gegen die polnische Republik Sorge zu machen. In dieser zweiten Vereinigung gehörten, wie in der ersten, alle Privilegien den Kriegern, die nahe an 20,000 Mann betrugen; allein um sie herum bildete sich eine Bevölkerung von Ackerbauern, die endlich aus einer einfachen Vereinigung beinahe ein Volk wurde.

Als König Stephan Bathory (1575—1586) die Zahl der Kosaken fortwährend wachsen sah und befürchtete, daß die Zügellosigkeit sie am Ende für die Polen ebenso furchtbar machen könnte, wie sie es für die Tataren gewesen, theilte er sie in 10 Regimenter (Polk), jedes von 1000 Mann, die wieder in Sotnes oder Kompagnien von 100 Mann zerfielen. Ihren Anführer, Koschewoi (von Kosch, Feld) benannt, belehnte er durch einen Streitkolben (Bulawa), einen Roßschweif (Buntschuk), eine Reiterfahne und ein

Petschaft, was ihnen noch bis zum heutigen Tag zugesendet wird. Wie der Großfeldherr der Polen in ihrer Sprache Hetman hieß, so gaben sie diesen Titel auch dem Koschewoi, während man ihn bei den Kosaken wie bei den Russen stets Ataman nannte. Nach und nach regulirte sich auch die seßhafte Bevölkerung; die Setscha, anfangs auf der Insel Kortitza, unterhalb der Dnieprschnellen, war so zu sagen die Metropole oder das Heiligthum. Um sie herum befanden sich die Kurenen oder Viertel, deren jedes seinen Häuptling (Kurennoi ataman) hatte, und noch weiter hinaus lagen die Städte und Dörfer.

Lithauen, Schweden und die Ländereien des Deutsch-Ordens zogen zunächst Johanns Blicke von dem Lande, das man seitdem die kleine Tatarei genannt hat, ab. Der Deutsch-Orden war in Verfall; in Preußen hatte ihn der Hochmeister eingezogen, und der Heermeister von Livland war nicht mehr im Stande, sich lange Zeit zu halten. Es stand zu befürchten, daß Lithauen, und durch dieses Polen, sich des Ordenslandes bemächtigen würden; und selbst wie sie jetzt waren, bildeten diese beiden Länder vereinigt eine Macht, gegen welche Moskau nicht leicht das Gegengewicht halten konnte. Johann selbst gelüstete übrigens nach der reichen Erbschaft des Ordens. Der Besitz Livlands verschaffte ihm eine Seeküste und das Mittel, sich mit dem abendländischen Europa in Verbindung zu setzen, dessen Ritter stets dahin gestrebt hatten, Rußland vereinzelt zu halten. Zu Anfang dieses neuen sogenannten nordischen Krieges (1558—1561) krönte das Glück seine Waffen; allein es war nicht beharrlich und kraft eines abgeschlossenen Friedens mußte er endlich alle seine Eroberungen nach dieser Seite hin wieder herausgeben. Der letzte Hochmeister, Jakob Kettler, der, neben dem erblichen Herzogstitel, als Vasall von Polen nur Kurland und Semgallen für sich behielt, übergab Livland an Sigmund II. August, Großfürsten von Lithauen; Esthland unterwarf sich unter gewissen Bedingungen dem Könige von Schweden, und das

Bisthum Oesel erkannte den König von Dänemark als seinen Herrn.

Um diese Zeit fand eine Umwandlung in dem geistig-sittlichen Leben Johanns IV. Statt, der, obschon 13 Jahre hindurch Herr über sich selbst, doch nicht vollständig über seine schlimme Natur zu triumphiren vermochte. Die Czarin Anastasia war im Jahre 1560 gestorben. Johann, den Einflüsterungen der Bojaren, welche gegen Sylvester und Adaschew feindselig gesinnt waren, preisgegeben, war der Herrschaft müde, die diese beiden Männer über ihn ausübten; man weckte in ihm den Verdacht, daß sie wohl die Urheber dieses Todes, den er in tiefer Trauer beklagte, gewesen seyn könnten. So fielen sie in Ungnade und wurden im Rathe des Fürsten durch feile Ohrenbläser und unwürdige Schmeichler, wie Basmanow, Maliuta, Skuratow und Wjäsemsky, ersetzt, deren Niedrigkeit die wilden Neigungen ermuthigte, welche wieder in der Seele des Monarchen die Oberhand bekamen. Jetzt verdiente dieser vollkommen den Beinamen des Schrecklichen, den ihm die Geschichte gegeben; auf 13 Jahre des Ruhms folgten 24 Jahre der Schande, der Gewaltthätigkeiten und der Grausamkeit. In seinem Palast von Slobode (Burg) Alexandrowskaja, wenige Meilen von Moskau (im heutigen Gouvernement Wladimir), umgab er sich mit einer besondern Wache, den sogenannten Opritschniks (von dem Worte Opritschnina, der abgesonderte bevorzugte Theil, womit seine Privat-Domäne, die von der Kron-Domäne verschieden war, bezeichnet wurde). Aus diesen Opritschniks machte er die blutigen Vollzieher seines tyrannischen Willens. Vom Verdacht gequält, mit Angebereien aller Art überhäuft, ließ er mehrere Hunderte von Unschuldigen hinrichten, die oft mit ihrer gesammten Familie umkamen; ja ganze Städte empfanden die Wirkungen seines Hasses und Zornes. Der Schrecken herrschte in Moskau, bis in die Familie des Czaren hinein; das Ungeheuer schonte selbst nicht seiner eigenen Kinder. Man weiß, daß er seinem äl-

testen Sohn Johann, nachdem er dessen Geist durch Ausschweifung und Grausamkeit verdorben, nachdem er bereits einige Lorbeern errungen hatte, eines Tages in einer Anwandlung von Zorn einen solchen Schlag versetzte, daß dieser ihm theure Sohn zu seinen Füßen niederstürzte und nach Verlauf von 4 Tagen starb (1582).

Der Metropolit Philipp ehrte sich selbst durch den Muth, mit welchem er dem Tyrannen Vorstellungen machte. Als sich ihm Johann in der Kathedrale des Kremlin, seiner Gewohnheit gemäß, näherte, um seinen Segen zu empfangen, verweigerte ihm der Prälat denselben. Wenige Tage darauf ließ ihn der wuthschäumende Czar vom Altar wegreißen, mit Ruthen peitschen und in seinen zerrissenen Kleidern auf einer Schleife nach einem Kloster schleppen, wo man ihn Hunger und Durst leiden ließ. Nichts konnte aber diesen 80jährigen Greis, diesen wahren Mann Gottes, erschüttern; er wurde nach Twer geschafft und, da er sich hier immer noch weigerte, den Czar zu segnen, endlich von dem Günstling Skuratow erdrosselt (1569). Der heilige Prälat ruht in der Kathedrale Uspenski zu Moskau, wo sein Grabmal noch jetzt der Gegenstand einer würdigen Verehrung ist.

Nachdem auf diese Weise der immer argwöhnischere Johann der Unterdrücker seines Volkes geworden war, suchte er sich Freunde nach außen zu schaffen. Er knüpfte (1553) Verbindungen mit dem Hofe von England an. Der Kapitän Richard Chancellor überbrachte ihm Briefe Eduards VI., der von diesem Umstande im Interesse des britischen Handels Nutzen ziehen wollte. Auch Elisabeth unterhielt einen Briefwechsel mit dem moskowitischen Tyrannen, und die Schreiben, die dieser an sie richtete, beweisen, bis zu welchem Punkte er inneren Qualen preisgegeben war. Er wollte von der Königin von England wissen, ob er bei ihr eine sichere Zufluchtsstätte für den Fall finden könne, daß ihn eine Revolution seiner Unterthanen, oder der

Triumph seiner äußeren Feinde zwänge, mit seiner Familie zu flüchten.

Wenn er aber auch über den Norden seines Reiches Verbindungen anknüpfte, die einst für ihn eine Quelle des Reichthums werden sollten, so war er durch den Süden mit furchtbaren Eroberern in Berührung gerathen. Unter seiner Regierung fand der erste Krieg zwischen Russen und Türken Statt. Diese Verbündeten der Tataren von Perekop, die neuen Herren des Bosporus und der Donau, die allein das schwarze Meer beherrschten und damals auf dem Höhepunkte ihrer Macht standen, unternahmen im Jahre 1567 auf Anreizung des Gouverneurs von Kaffa, der die Interessen dieses alten genuesischen Hafens fest im Auge behielt, die Belagerung der Stadt Astrachan.

Als der letzte der Paläologen 1561 in der Verbannung starb, rief der Patriarch Joseph oder Josaphat in einer Versammlung von Metropoliten, Erzbischöfen und Bischöfen den Czar Johann von Rußland zum Kaiser und Erben des Kaiserreichs aus. — Johann, der sich stets, namentlich mit Lithauen und Polen (1561—1582), im Krieg befand, wagte seine Truppen nicht mehr den Führern anzuvertrauen, die Adaschew früher angestellt und die das Vertrauen der Truppen erworben hatten; aber der Sieg verließ auch seine Fahnen. Man verlor Narwa und Livland, die beide schon erobert waren; der König Stephan Bathory gewann nach und nach alle Städte und Provinzen wieder, um welche sich Rußland und Lithauen seit 2 Jahrhunderten stritten. Schon rückte er auf der Straße von Moskau vor, als er durch den hartnäckigen Widerstand von Pskow aufgehalten wurde. Jetzt ward ein Waffenstillstand geschlossen und dieser führte zu dem Vertrag von Kiwerowa Gora oder Zavolie (6. Januar 1582), worin der Czar nur wenig ehrenhafte Bedingungen zugestanden erhielt; aber auch diese wenigen verdankte er nur der Vermittelung des durch seinen Legaten, den Jesuiten Anton Possevin, vertretenen Papstes, der in der Hoffnung handelte, beide Feinde gegen den

allgemeinen Feind, die Türken, zu vereinigen. Bathory gab zwar einen Theil seiner Eroberungen wieder heraus, allein die Russen überließen ihm die Stadt Polotsk mit einem Theile von Ingrien (Jamy, Iwangorod und Koporie) und leisteten überdies Verzicht auf ganz Livland.

Auf die falsche Anklage eines geheimen Einverständnisses, welches die Stadt Nowgorod mit Sigismund August, dem Vorgänger Bathory's, unterhalten haben sollte, rückte (1570) der von einer blinden Wuth getriebene Czar, in Begleitung des damals noch lebenden Czarewitsch Johann, der blutdürstig wie sein Vater war, gegen die unglückliche Stadt, um an ihr eine furchtbare Rache zu nehmen. Bereits unterwegs wurde er der Henker von Twer, wie er bis jetzt der von Moskau gewesen; nach seiner Ankunft in Nowgorod selbst gab er das Zeichen zu Mordthaten, Martern und Plünderungen; diese Schreckensscenen wiederholten sich fast 6 Monate hindurch. Selbst die heiligen Oerter, wie die Sophien-Kirche, eines der hochverehrtesten Heiligthümer der Nation, wurden geplündert, und als sich der Tyrann wieder zurückzog, ließ er nur den Tod und Ruinen hinter sich. Für immer war es um „Nowgorod die Große" geschehen. — Um dieselbe Zeit (1571) trieb Dewlet-Ghirei, Khan der Krim, seine Räubereien bis nach Moskau und übergab die Stadt, die sich kaum von den Verheerungen der Pest erholt hatte, den Flammen; sicher würde er im nächsten Jahre wieder gekommen seyn, wenn nicht der Fürst Worotynski 30 Meilen von der Hauptstadt einen Sieg über ihn davon getragen hätte. Aber selbst dieser Sieg, welcher Rußland rettete, bewahrte den geschickten Heerführer nicht vor einer grausamen Todesstrafe.

Einige Jahre später, 1582, wurde die Eroberung von Sibirien begonnen. Indessen hatte Johann keinen Theil daran; ein Ataman der Kosaken, der seiner Würde beraubte und aus den Lageen am Don vertriebene Jermak Timofejew, handelte statt seiner auf eigene Faust und wurde nur von der unternehmenden Familie Stroganow unter-

stützt. Mit Muth und Thätigkeit besiegte er Kutschum-Khan, den damaligen Herrn des Königreichs Sibir, nahm Isker, die Hauptstadt desselben, ließ sich aber später vom Feinde, der wieder umgekehrt war, überrumpeln und zum Gefangenen machen. Um den Tataren zu entgehen, stürzte sich Jermak in den Irtysch, fand jedoch hier den Tod (1584) und seine Krieger mußten den Rückzug nach Europa antreten. Erst unter der nachfolgenden Regierung wurde diese Scharte ausgewetzt und Isker wieder eingenommen, welche Stadt jedoch alsbald mit Tobolsk vertauscht wurde, woselbst sich im Jahre 1587 die erste christliche Kirche erhob. Kutschum, der, obschon blind, sein Land mit großer Anstrengung vertheidigte, wies hartnäckig die verführerischsten Anerbietungen der russischen Regierung zurück und suchte einen Zufluchtsort in den Steppen von Ischim und Baraba. Diese erste Eroberung der Russen in Asien konnte eine Ausdehnung von 450 Quadratmeilen haben; es war daher nur ein kleiner Theil des heutigen Sibiriens, dessen Größe 200,000 Quadratmeilen übersteigt. — Um diese Zeit begnügte sich der Selbstherrscher über so viele Königreiche nicht mehr mit dem Czarentitel; er setzte den des Povelitel oder des Herrschers hinzu, den man in den Verbindungen mit den auswärtigen Höfen ohne Weiteres mit Imperator übersetzte.

In einem Alter von 54 Jahren unterhandelte Johann, der, ein würdiges Ebenbild Heinrichs VIII. von England, seit Anastasia, der Mutter seiner ältesten Kinder, 4 oder 5 Frauen gehabt hatte, über eine 6. oder 7. Ehe mit einer edlen Engländerin, als eine abergläubische Ahnung, die von den allerwärts einberufenen Wahrsagern bestätigt wurde, ihm seinen Tod verkündigte. Rußland wurde von diesem Tyrannen am 17. März 1584 erlöst; bevor er vor seinem Richter erschien, ließ er sich eine Mönchskutte anziehen, die er mehrmals bei seinen Lebzeiten hatte nehmen wollen. In den Phantasien auf seinem Todtenbette glaubte er den blutigen Leichnam des Czarewitsch, seines gelieb-

ten, seiner würdigen Sohnes, zu erblicken, den er eigenhändig ermordet hatte. Ihm folgte der dritte von den Söhnen, die ihm Anastasia geboren.

Feodor Joannowitsch (1584—1598) glich ihm in keinem Stücke. Er besaß Tugenden und einfache Frömmigkeit; aber schlaff und von schwacher Gesundheit, war die Regierung für ihn eine zu drückende Last. Johann, der dies vorausgesehen, hatte ihm einen Rath von 5 der vornehmsten Bojaren beigegeben, unter denen sich auch der jüngste Bruder der Czarin Anastasia, Nikita Romanowitsch Jurgew Sacharin oder kurz Nikita Romanow, Bojar und Großmeister des Hofes seit 1563, und Boris Feodorowitsch Godunow, der Nachkomme eines Murza oder tatarischen Fürsten, der vormals in die Dienste von Moskau getreten war, befanden. Boris Godunow war mit einer Schwester des elenden Skuratow, eines Bojaren und Mitglieds des Geheimraths, vermählt und seit 1580 der Schwager Feodors, den sein Vater mit Irene Feodorowna, der Schwester desselben Mannes, verheirathet hatte, den wir ohne Bedenken unter die großen Männer Rußlands zählen. Bei der Thronbesteigung Feodors, der ihn sogleich zum Oberstallmeister und Gouverneur von Kasan und Astrachan ernannte, gleichzeitig auch Ländereien und reiche Einkünfte an ihn verschwendete, zählte er erst 32 Jahre.

Während der ganzen Herrschaft Feodors führte eigentlich Boris im Namen des Czars das Scepter; es war gleichsam das Vorspiel seiner eigenen Regierung, die 14 Jahre später begann (1598—1605). Zur ersteren gehören aber zwei Ereignisse, die eine besondere Erwähnung verdienen, die Stiftung eines russischen Patriarchats zu Moskau und die Einführung der Haftung an der Scholle.

Der gewandte Vezir, der die Dienste vorhersah, die er von dem Klerus zu verlangen haben würde, benutzte die sich darbietende Gelegenheit, um die russische Kirche von der zu Konstantinopel unabhängig zu machen, das, seit länger

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

als anderthalb Jahrhunderten, unter dem ottomanischen Joche schmachtete. Als der erste der 4 Patriarchen des Morgenlandes, Jeremias, im Jahre 1588 nach Moskau kam, um die Unterstützung des Czaren anzurufen, vielleicht auch um Almosen zu sammeln, schlug man ihm vor, dazubleiben und den Titel eines Patriarchen von ganz Rußland statt des eines ökumenischen Patriarchen anzunehmen. Jeremias nahm ihn zwar für seinen Theil nicht an, versicherte aber dem Czaren, daß er bereit sey, die Ernennung eines 5. Patriarchen zu begünstigen. Nun rief man eine Nationalsynode zusammen. Die vor dem Czaren in der Uspenski-Kathedrale versammelten Bischöfe erwählten 3 Prälaten, die sie ihm zur Ernennung eines Patriarchen vorschlugen. Feodors Wahl fiel auf den Metropoliten Hiob, Erzbischof von Rostow. Dieselbe Synode bestimmte, daß es in Rußland 4 Metropoliten, 6 Erzbischöfe und 8 Bischöfe geben sollte. Jeremias führte seinen neuen Kollegen am 25. Januar 1589 ein und reiste hierauf nach Konstantinopel, wo er ebenfalls eine Synode versammelte, um dieses wichtige Werk bestätigen zu lassen. Die Patriarchen von Alexandrien und von Jerusalem ertheilten hier ohne Weiteres ihre Zustimmung; nur der von Antiochia weigerte sich, sie durch seine Unterschrift zu verstärken. Das neue Patriarchat hatte eine Dauer von 114 Jahren und Hiob erhielt 10 Nachfolger. Sie wurden, zumal von Philaret an, dem Vater des ersten Czaren aus dem Hause Romanow, Großwürdenträger; ihr Thron in der Hauptkathedrale des Kremlin war von gleicher Höhe, wie der des Czaren, von welchem er, wie noch heut zu Tage, das Seitenstück gegenüber dem Altarblatte, der sogenannten Ikonostase, bildete, die sich in den russischen Kirchen zwischen dem Altar und der Assistenz erhebt. Außer ihrem Titel „sehr heiliger Kyr" (vom griechischen *Κύριος*) nannte man sie in der Anrede welikii Gospodine, Großherr, oder sogar welikii Gosudar, eine noch höhere Abstufung derselben Bezeichnung, die man immer für den Souverän vorbehalten hatte.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Das zweite bedeutsame Ereigniß unter Feodors Regierung, die Einführung der Haftung an der Scholle, fand im Jahre 1592 Statt und war für Rußland der Ursprung einer Wunde, von welcher es leider bis zu diesem Tage sich nicht zu heilen vermocht hat. Der russische Bauer (Krestiäne, Krestianine) war stets alles Eigenthums beraubt; seine Existenz war nicht viel weniger elend, als die des Cholop oder Leibeigenen, der durch Kriegsgefangenschaft diesem Loose erlag. Nichtsdestoweniger war er frei; er verfügte über seine Person. Nur sah er sich oft gezwungen, sich seiner Freiheit zu begeben, um sein Loos eben so fest zu sichern, wie das des Cholop. Er traf dann mit irgend einem Grundherrn, entweder für sich allein oder auch für seine Kinder, ein Abkommen, das dem ähnlich war, welches den Cholop fesselte, und dessen Dauer im Voraus bestimmt wurde. Nach Verlauf dieser Zeit wurde er wieder Herr seiner Person, konnte das Dorf wechseln und von einer ländlichen Nutzung zur anderen übergehen. Dies geschah jährlich zweimal, im Frühjahr und im Herbst, namentlich am St. Georgentag, den das russische Volk im Andenken behalten hat. Hieraus entstanden Unordnungen, und um diesen ein Ende zu machen, unterdrückte Feodor durch seine Ukase von 1592 und 1593 das Recht des freien Auszugs (Wykhod); die durch Kontrakt verpflichteten Bauern wurden zum immerwährenden Eigenthum ihrer Grundherren erklärt; es wurde ihnen anbefohlen, immer an dem Orte zu bleiben, wo sie gerade in den Revisionsregistern, d. h. den Zählungsregistern, eingeschrieben waren; im Jahre 1597 verbot noch ein neuer Ukas denen, die sich auf Zeit verdungen hatten, sich durch Zahlung der als Miethpreis festgesetzten Summe wieder loszukaufen. Seit dieser Zeit gab es Millionen von Leibeigenen der Krone und Leibeigenen der Privaten.

Die Verwaltung Boris Godunows war übrigens fest und ruhmreich. Nach dem Tode des tapferen Königs

Stephan unterhandelte er gewandt mit Lithauen; dann vollendete er die Eroberung des Königreichs Sibir; er zügelte und besiegte die Tataren der Krim, trug auch Siege über die Schweden davon, die zu einem Frieden führten, und triumphirte öfter noch durch die Politik, als durch die Waffen. Den friedlichen Weg zog er vor, denn er selbst war kein Krieger, und die Ueberlegenheit seines Geistes mußte ihm Vertrauen zu den Unterhandlungen einflößen.

Aber all dieser Ruhm ward durch ein Verbrechen befleckt. Der königliche Zweig aus dem Hause der Monomach und Rurik ging seinem Ende entgegen. Boris faßte den Plan, den seinigen unterzuschieben. Zwischen ihm, dem Schwager des Czaren, und Feodor selbst gab es nur einen einzigen Sprößling vom alten Stamme, Dimitri (Demetrius), einen jungen im Jahre 1582 aus der sechsten oder siebenten Ehe Johanns IV. Wasiljewitsch mit Maria Nagoï (oder Nagaja) gebornen Fürsten. Dieser Czarewitsch war mit seiner Mutter und der ganzen Familie der Nagoïs nach Uglitsch verbannt worden, wo man ihn im Haß gegen seinen Unterdrücker Boris erzog. Er war nicht nur das alleinige Hinderniß, das sich der Erfüllung von Boris' Wünschen entgegenstellte, sondern dieser wußte auch genau, welches Loos ihn erwartete, falls der junge Fürst, kraft seines Rechtes, gestützt auf seine Mutter, die Czarin-Wittwe, und die Nagoïs, seine Oheime, zum Throne gelangen würde. Der ehrgeizige Minister, bei welchem die Sorge für die eigene Erhaltung mit seinen übrigen Plänen zusammenfiel, verordnete den Tod des Czarewitsch, und sey es nun, daß eine Unterschiebung Statt fand, wie Margeret, ein französischer Hauptmann, der in der Garde des Czaren diente, annimmt, oder sey es, daß das Verbrechen, was wahrscheinlicher ist, wirklich begangen wurde, das Blut des Opfers ist auf Boris gefallen und hat eine Regierung mit einem unaustilgbaren Schandflecken bezeichnet, der man, wenn man sie im Ganzen überblickt, seine Bewunderung nicht versagen kann. Grausame und ungerechte Todesstrafen wa-

ren übrigens die nothwendige Folge dieses Meuchelmordes, über welchen das Land lange zu seufzen hatte.

Als es sich endlich im Jahre 1598 zutrug, daß Rußland durch den Tod des letzten Abkömmlings Johann Kalita's verwaist war, wurde es Boris nicht schwer, sich durch eine Scheinwahl auf den Thron erheben zu lassen. Er stellte sich anfangs, als wolle er die Wahl nicht annehmen, und schien nur den Bitten, mit welchen man ihn von allen Seiten bestürmte, zu weichen. Gewiß aber ist, daß er die geschehene Wahl durch die Klugheit seines Benehmens, durch die Milde, die er mit Festigkeit vereinigte, durch einen wahrhaft aufgeklärten Geist und durch die aufmerksame Sorgfalt, mit welcher er über die Interessen Aller wachte, rechtfertigte. Er nahm sich's zum Herzen, der Vater seiner Unterthanen zu seyn. Namentlich waren die beiden ersten Jahre seiner siebenjährigen Regierung, nach Karamsins Urtheile, der glücklichste Zeitraum für Rußland seit seiner Restauration im 15. Jahrhundert. Alles glückte ihm. Seine Liebe zum Frieden ging nicht so weit, daß er den Krieg gefürchtet hätte; man wußte es: auch empfing er Beweise der Achtung und Freundschaft von verschiedenen Mächten Europa's und vorzugsweise von England. Er beschützte die Künste und Wissenschaften und empfing die Fremden mit Auszeichnung, die seit dieser Zeit nach Moskau strömten. Seine eigenen Sitten waren lobenswerth und so bestrebte er sich auch, ein Volk zu moralisiren, das, nachdem es die Griechen zur Zeit ihres Verfalles zu Herren gehabt, unter das Joch der Mongolen gefallen war, aber dabei gelernt hatte, alle Hinterlist, welche die Waffe der Schwachen ist, mit der ganzen Niedrigkeit der Knechtschaft zu vereinigen.

Boris' Glück war nicht von langer Dauer; Pest und Hungersnoth verheerten nach einander das unglückliche Land, und um das Elend zu vollenden, entfesselte sich während seiner Regierung die schlimmste aller Geißeln, der Bürgerkrieg, in welchen sich jene religiösen Fragen mischten, die den Fanatismus nähren und Grausamkeiten erzeugen, welche man

mit einem geheiligten Namen zu bedecken sucht. Wir kennen die Einzelheiten davon von einem Franzosen, der Augenzeuge war, von dem obengenannten Margeret.

Im Jahre 1603 kündigte sich ein junger Mann von einigen 20 Jahren, der zeither unter dem Namen Grischka (Diminutiv von Gregor) Otrepiew bekannt war, für einen ehemaligen Mönch galt und zu Lithauen in Diensten des Fürsten Wischniewezki (Wiszniewecki) lebte, als jener Czarewitsch Dimitri an, den Boris, wie man glaubte, zu Uglitsch hatte ermorden lassen. Er behauptete, daß, in der Voraussicht eines solchen Attentats, ein Anderer an seine Stelle untergeschoben worden sey; er selbst, sagte er, habe dem Schicksale entrinnen können, das seiner harrte, und sey, von einem Mönche geleitet, über die Grenze geflüchtet. Da seine Erzählung durch einige beiläufige Umstände, deren Erwähnung unnütz ist, bestätigt ward, schenkte ihm der lithauische Magnat Glauben und erwies nunmehr seinem Diener fürstliche Ehren. Es drängte ihn, seine Entdeckung seinem Schwiegervater Jurji Mnischek (Mniszech) dem Palatin oder Wojwoden von Sendomir, einem angesehenen, aber mit Schulden überhäuften Mann, der bereit war, jede Gelegenheit zu ergreifen, um sich dieser Last zu entledigen, mitzutheilen. Um diese beiden mächtigen Männer an seine Sache zu fesseln, bat der falsche Demetrius zunächst um die Hand Marina's oder Mariannens, der Tochter Mnischeks, eines jungen und schönen Mädchens, welches das Versprechen einer Krone verführte; gleichzeitig gab er zu verstehen, daß er sich entschließen könne, in den Schooß der römischen Kirche einzutreten, wozu er auch seine Unterthanen veranlassen würde, wenn es ihm gelungen sey, seinen Thron dem Usurpator wieder zu entreißen. Mnischek stellte seinen zukünftigen Schwiegersohn dem Könige von Polen in Krakau vor, wo auch der Legat des Papstes eine Zusammenkunft mit ihm hatte und wobei der junge Moskowite sich entschloß, den Glauben seiner Väter abzuschwören, was auch hierauf

in dem Hause der Jesuiten Statt fand. Der Heirathsvertrag wurde am 25. Mai 1604 unterzeichnet.

Sigismund III. Wasa war der Sohn des Schwedenkönigs Johanns III., der wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt war. Da er sich inmitten eines eifrigen lutherischen Volkes, zu dessen König ihn der Tod seines Vaters erhoben hatte, zu jener Religion bekannte, so war er aus seinem Geburtslande vertrieben worden (1604). Zum Glück für ihn saß er seit 1587 auf dem Wahlthron von Polen. Allein er verzichtete deshalb auf den von Schweden nicht, und da Boris sich geweigert hatte, ihn als König dieses Landes anzuerkennen, überdies auch an die Eroberung Livlands dachte, so war er heftig gegen ihn aufgebracht. Es war dies die Zeit des Koncils zu Bozesc (Brest Litowski), auf welchem man sich bei der Einführung des Bischofs von Lutsk, der von Michael Ragosa, dem Metropoliten von Kiew, unterstützt wurde, von Neuem mit dem Unionsplane beschäftigte, welcher auch, trotz des Widerspruchs einer zahlreichen Partei mit dem tapfern Fürsten Konstantin von Ostrog (Ostrojski) an der Spitze, gelang. Die Union wurde in der That einige Zeit darauf von 6 lithauischen oder russischen Bischöfen angenommen und im Jahre 1596 proklamirt. Allein Kiew, das seinen Metropoliten nicht für bevollmächtigt erklärte, nahm eben so wenig wie die Hauptdiöcesen Galiziens daran Theil. Trotzdem war dies für die lateinische Kirche ein großer faktischer Schritt und man hoffte das Werk fortzusetzen, indem man es vom moskowitischen Czar annehmen ließ. Zu diesem Zwecke konnte der Prätendent Dimitri als nützliches Werkzeug dienen. Der von den Jesuiten angetriebene Sigismund entschloß sich zu Dimitri's Unterstützung. Da er sich jedoch im Kriege mit Schweden befand, wagte er nicht, es zu einem offenen Bruche mit Boris kommen zu lassen; er beschränkte sich darauf, seine Pans oder Reichsherren gewähren zu lassen. Diese hoben eine Armee von ungefähr 5000 Mann aus, mit welcher sich, als sie die russische Grenze

überschritten, einige Kosakenregimenter vereinigten, eine Miliz, die damals in sehr großer Bewegung war; denn sie hielten sich in ihren Rechten verletzt, erhoben sich gegen Polen, hatten sich in der Person des tapfern Naliwaiko einen Ataman ihrer Wahl gegeben und jenen Kampf begonnen, der mit einigen Unterbrechungen hundert Jahre hindurch zwischen ihnen und der Republik währte.

Der anfangs sorglose Boris trat bei dieser Nachricht aus seiner Unthätigkeit heraus und sendete 2 Armeen gegen Jenen, den er in seinen Manifesten als Betrüger (Samozwanez), abtrünnigen Mönch und Ketzer bezeichnet; er ließ die Blitze der Kirche gegen ihn schleudern. Trotz der Umsicht in seiner Verwaltung war Boris doch nicht beliebt; man verzieh ihm namentlich die strengen Maßregeln nicht, die er gegen die fast allgemeine Gewohnheit des Trunkes ergriffen hatte, und unter den Großen zählte er viele auf seine Macht Eifersüchtige. Der Name Dimitri's, des Sohnes Johanns, des Czarewitsch und einzigen Sprößlings vom alten Stamme, übte überdies einen großen Zauber. Beim ersten Erscheinen des Prätendenten boten ihm daher Tschernigow, Putiwl, Rylsk und andere Städte Brod und Salz an, eine Formel, die der bei uns gebräuchlichen Ueberreichung der Schlüssel einer Stadt gleichkommt; alle südlichen Provinzen zeigten sich gegen Boris ungünstig. Inzwischen hatte sich sein Oberfeldherr Peter Basmanow mit dem Fürsten Mstislawski in die befestigte Stadt Nowgorod-Sjewerski geworfen, und der Heldenmuth, mit welchem er sie vertheidigte, setzte der siegreichen Armee des Prätendenten Dimitri einen Augenblick eine Schranke entgegen. Dieser letztere erlitt weiter am 21. Januar 1605 durch Mstislawski, welchem der Fürst Wasili Schuiski Verstärkungen zugeführt hatte, eine Niederlage und sah sich genöthigt, sich in Putiwl einzuschließen. Indessen begingen die russischen Heerführer die Unklugheit, ihre Streitkräfte zu zerstreuen, und die Nachricht von Boris' Tode demoralisirte sie vollends. Nichts kam unerwarteter, als diese

Neuigkeit. Der Tod ereilte den Czar, als er eben seine gewöhnliche Mahlzeit zu sich genommen hatte. „War es die Gunst des Geschicks, das ihm denselben gab", — sagt ein neuerer Schriftsteller — „war es Herzensangst, oder war es Gift? Niemand weiß es."

Feodor Borisowitsch, ein junger Fürst von 16 Jahren, wurde sogleich als Czar ausgerufen und empfing die Huldigung des Patriarchen und der Bojaren; auch die Armee leistete ihm ohne Weiteres den Eid der Treue. Basmanow jedoch, der bei dieser Feierlichkeit den Vorsitz geführt, ließ hierauf dem Demetrius seinen Degen anbieten und sein Beispiel entschied den Abfall der Truppen. Selbst Moskau blieb nicht ruhig. Man betrachtete den Tod Boris' als ein Strafgericht Gottes. Der Patriarch Hiob, der den Betrüger exkommunicirt hatte, machte vergebliche Anstrengungen, die Volksbewegung niederzuhalten. Sie brach aus — der junge Czar, seine Mutter und seine Schwester wurden aus dem Palast gerissen und in die Privatwohnung Godunows geschafft; der Patriarch ward abgesetzt und in ein Kloster gesteckt. Das Volk und die Bojaren schwuren dem Dimitri Joannowitsch, ihrem wahren Czaren, den Eid der Treue. Der Prätendent befand sich in Tula und erwartete den Augenblick, nach Moskau marschiren zu können. Er empfing Deputationen aus allen Punkten des Großfürstenthums. Die Armee kam zu ihm und die donschen Kosaken verlangten, ihm als Leibwache zu dienen. Auf einen von ihm erlassenen Befehl entledigte man sich des königlichen Gefangenen und seiner Mutter; nur der jungen und zarten Xenia ließ man das Leben; sie war zu einem größeren Unglück, als der Tod ist, aufbewahrt.

Der Einzug des neuen Czaren nach Moskau fand am 30. Juni 1605 Statt und einige Tage später wurde seine Krönung in der Uspenski-Kathedrale feierlich begangen. Um dieselbe Zeit fand eine sonderbare Scene Statt. Dimitri war kaum im Kremlin angekommen, als er die Czarin Maria zu sehen verlangte, welche, von Boris in ein Klo-

ster verwiesen, dort fromm unter dem Namen Martha (Marfa) lebte. Als die, welche er seine Mutter nannte, vor ihn kam, vergoß sie einen Strom von Thränen und, sey es nun, daß sie ihn wirklich wiederzuerkennen glaubte, sey es, daß ihr die Furcht die Worte diktirte, oder daß sie nur aus Interesse handelte, um ihr Loos zu verbessern und sich an den Godunows und ihren Parteigängern zu rächen, genug, sie gab ihm den Sohnesnamen und umarmte ihn. Dimitri wies ihr als Wohnung ein Frauenkloster auf dem Kremlin an, besuchte sie oft und verschwendete an sie die Beweise von Achtung und kindlicher Liebe.

Margeret gibt uns von dem Herrn, dem er jetzt zu dienen hatte, das schmeichelhafteste Bild, und wirklich erwarb sich der hochherzige, leutselige Dimitri anfangs durch seine große Thätigkeit und Sorge für das öffentliche Wohl die Liebe Aller. Dennoch hielt er sich nur elf Monate auf dem Throne. Leichtsinnig und beweglich, ein Freund der Freude und ein Feind des Zwanges, voll Artigkeit gegen die Frauen, konnte er sich nicht in die starren und veralteten Sitten am Hofe von Moskau schicken, kümmerte sich wenig um die Etikette und verhehlte seine Vorliebe für die Fremden, ihre Gebräuche, Sitten, Künste und Civilisation nicht. Wie Boris drängte er die Russen, sich nach außen umzusehen, sich anzustrengen, um sich besser benehmen zu lernen und nicht länger Sklaven des Ceremoniels, Unwissende und Geringgeschätzte zu bleiben. Er vernachlässigte auch die Ausübung des Gottesdienstes und gab dadurch der äußerst devoten, abergläubischen und an Formalitäten hängenden Nation ein Aergerniß. Dagegen warf er auf die Güter des Klerus seine lüsternen Blicke, ließ die Klöster besuchen und ihre Ländereien abschätzen. Endlich erreichte das allgemeine Mißvergnügen den höchsten Grad, als man erfuhr, daß er eine Polin, eine nicht zur „orthodoxen Kirche" Gehörige, heirathen wollte, während er unter den schönen Töchtern der Bojaren, den ächten Kindern des „heiligen Rußlands", wählen konnte.

Wirklich war der Kanzler, mit Gold und Geschmeide beladen, nach Sendomir und von da nach Krakau abgegangen, wo er feierlich um die Hand Marina's beim Könige von Polen anhalten und dann die Ehe durch Prokuration vollziehen sollte. Diese Ceremonie wurde fast mit demselben Pompe begangen, wie die Vermählung Sigismunds III. selbst mit der Erzherzogin Konstanze von Oesterreich, die wenige Tage darauf Statt fand. — Marina hielt ihren Einzug in Moskau unter dem Geleite von 5000 bewaffneten Polen und einer großen Anzahl Pans und Würdenträger der Republik; sie wurde 8 Tage darauf, am 18. Mai 1606, gekrönt, welche Ehre noch keiner Czarin vorher zu Theil geworden war. Das Volk schrie über Kirchenschändung, denn Marina hatte nicht die Taufe der russischen Kirche empfangen. Es nahm überdies noch Aergerniß an ihrem freien, ein wenig leichtfertigen Betragen; es zog ihren christlichen Glauben in Zweifel, sobald es vernahm, daß sie sich, anstatt das unter den Griechen sehr strenge Fastengesetz zu beobachten, von ihren polnischen Köchen Festmahle bereiten ließ, als es sah, daß sie dem plumpen, aber reichen russischen Gewande das mehr der französischen Mode nachgebildete ihres Vaterlandes vorzog. Ueberdies verdroß es das Volk, seinen Herrscher stets von diesen Fremdlingen umgeben zu sehen, die mit dem Gesalbten des Herrn auf freundschaftlichem Fuße standen, während dagegen der Russe sich nur mit Furcht und einem gewissen heiligen Respekt näherte. Es war entrüstet über die Anmaßung dieser Pans, über ihre Verachtung gegen seine angesehensten Großen, über ihre ruchlosen Freiheiten mit den Frauen der Bojaren, wie denen aus den unteren Klassen. Was den Fürsten vollends in der allgemeinen Stimmung des russischen Volkes stürzte, war das Erscheinen der Jesuiten, die um diese Zeit gleichsam die Personifikation des Katholicismus waren und von denen man sogar behauptet hat, daß Dimitri ihr Zögling gewesen und von ihnen in der Rolle eingelernt worden sey, die sie ihn in der Absicht spielen lassen wollten, die Einigung der

beiden Kirchen in Rußland, die damals in dem Großfürstenthum Lithauen vollzogen war, in's Werk zu setzen. Wir fügen noch eins hinzu: Unerhört! Der Czar aß Kalbfleisch, eine von der Religion als unrein verbotene Speise, worüber die ächten Kinder der Kirche in Entsetzen geriethen.

Der Fürst Wasili Joannowitsch Schuiski, der Sohn des Helden von Pskow und einer der berühmtesten unter den Unzufriedenen, — denn er stammte von den letzten Fürsten von Susdal und Nishegorod ab — konspirirte schon seit langer Zeit und erwartete mit Ungeduld den Augenblick des Handelns. Bereits 8 Tage nach der Krönung führte er, in der einen Hand das Schwert, in der anderen das Kreuz, einen wüthenden Haufen, der zum Theil aus Bauern, die er von seinen Gütern hatte kommen lassen, bestand, nach dem Kremlin, und sogleich rottete sich das ganze Volk von Moskau zusammen und fluchte dem, den es jetzt den Ungläubigen nannte. Man erzwang den Eintritt in den Palast und Dimitri fand ein jämmerliches Ende. Sein zerrissener, mit Füßen getretener Leichnam wurde im Staube bis zum Kloster der Czarin und von da bis zum rothen Platz vor dem Kremlin geschleppt, wo er mit dem Basmanows, der bei der Vertheidigung seines Herrn erdrosselt worden war, der viehischen Rohheit des Volkes preisgegeben wurde. Marina, ihr Vater Mnischek, ihr Anverwandter, der Fürst Wisniewiecki, der Gesandte der Republik und viele Magnaten wurden in Kerker geworfen, und das blut- und rachgierige Volk zerstörte die Wohnungen der Polen, von denen, wie man versichert, an diesem Tage mehr als 1700 ermordet wurden.

Das Volk erhob den Fürsten Schuiski auf den Thron; dieser regierte unter dem Namen Wasili V. Iwanowitsch von 1606 — 1610, mitten unter der schrecklichsten Anarchie. Er war von Feinden umringt und besaß nichts, was zur Herstellung der Ordnung nöthig ist. Die Siege seines Neffen, des jungen Helden Michael Schuiski Skopin, unterhielten einige Zeit hindurch seinen wanken-

den Thron, den er ohne Bedenken unter den Schutz des Schwedenkönigs, Karls IX., des Vaters Gustav Adolfs, stellte. In der Hoffnung, von der Verlegenheit seines Nachbars Nutzen zu ziehen und Nowgorod an Finnland, welches von seiner Krone abhing, zu bringen, sendete dieser sogleich den General Jakob de la Gardie mit einer Armee ab, und dieser berühmte Feldherr trug seinerseits auch zur Zerreißung des unglücklichen Rußlands bei.

Die zumal unter den Bojaren zahlreichen Feinde Wasili's verbreiteten das Gerücht, Dimitri sey nicht gestorben; der Ermordete wäre er nicht gewesen, vielmehr habe er sich zu retten gewußt und werde bald vor Moskau erscheinen. Dieses von den Polen aufgenommene und weiter getragene Gerücht rief die getäuschte Bevölkerung der Ländereien von Nowgorod-Sjewerski und Rjäsan und der meisten Städte Klein-Rußlands zu den Waffen. Vergebens ließ der Czar die Ueberreste des wahren Czarewitsch Dimitri von Uglitsch nach Moskau schaffen, wo sie noch in der Kathedrale des Erzengels Michael ruhen und Gegenstand einer großen Verehrung sind; man schenkte dem Gerücht Glauben. Schuiski sah, trotz der lobenswerthen Bemühungen zur Befestigung seiner Macht, wie sich selbst in der Hauptstadt die Reihen seiner Anhänger lichteten. In den Provinzen wußte man nicht, was man glauben sollte. Alles war in Ungewißheit. Der Bauernknecht Iwan Bolotnikow stellte sich an die Spitze eines Heeres, begann die Feindseligkeiten und errang mehrere Siege über die czarischen Truppen. Mit ihm vereinigten sich jetzt die donischen Kosaken, die einen Betrüger mitbrachten, der sich für den Czarewitsch Peter, den Sohn Feodor Joannowitsch', des letzten Czaren aus dem Hause Rurik, ausgab und behauptete, daß Boris Godunow im Augenblicke seiner Geburt ihn, den männlichen Erben, mit einem Mädchen vertauscht habe. Allein dieser Betrüger ward mit Bolotnikow bei Tula, einer Stadt, in welcher letzterer sein Hauptquartier aufgeschlagen und die der Czar Wasili nach einer

dreimonatlichen Belagerung einnahm, gefangen genommen. Indessen zeigte sich bald zu Staradub ein zweiter Betrüger; man weiß nicht, woher er kam, er nannte sich aber Dimitri und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sein Auftreten die Frucht einer polnischen Intrigue war, denn viele Abenteurer und beutegierige Pans und Krieger stießen zu ihm. Zuletzt eilte noch Marina Mnischek, die der Czar unklug genug wieder in Freiheit gesetzt hatte, zu ihm, als er sich Moskau genähert und sein Lager bei dem Dorfe Tuschino aufgeschlagen hatte. Sie erklärte, ihn wieder zu erkennen und vereinigte sich mit ihm. Dies machte ein unermeßliches Aufsehen. Man zweifelte nicht mehr, daß er der wahre Dimitri sey, und der größte Theil der Nation erklärte sich für ihn. Allein die Mönche vom Kloster des heiligen Sergei oder von Troitza leisteten ihm, von einigen hundert Strelitzen unterstützt, ernsthaften Widerstand, als er, von den Schätzen dieses heiligen Ortes angezogen, sie auffordern ließ, ihm die Thore zu öffnen. Es erfolgte eine 16monatliche Belagerung. Damals rief Wasili die Hülfe der Schweden an; der junge Fürst Michael Skopin übernahm den Oberbefehl über die russische Armee, reinigte das ganze Land im Norden von Moskau von den Rebellen und hielt seinen Einzug in die Stadt, nachdem er einen großen Sieg über Sapieha, einen der vorzüglichsten polnischen Hülfsgenossen des „Czarleins" (Czarik), erfochten hatte. Mit diesem Namen bezeichnete man jenen zweiten falschen Demetrius, den die Geschichte später mit dem Namen des „Diebs von Kluschino oder Tuschino" gebrandmarkt hat.

Mitten in dieser Verwirrung erklärte sich der König von Polen. Unter dem Vorwande, den Mord seiner Landsleute zu Moskau zu rächen, drang er in Rußland ein, belagerte Smolensk (1609), und rief alle auf dem feindlichen Gebiete zerstreuten Polen unter seine Fahnen. Da er auf diese Weise die Armee des Diebes von Tuschino in Unordnung brachte, zog sich dieser nach Kaluga zurück. Wasili athmete wieder auf. Die Annäherung des fremden Feindes

vereinigte die Parteien und söhnte sie wieder mit dem Czaren aus. Er brachte eine große Armee zusammen; den Oberbefehl über dieselbe übergab er Skopin, dem Günstling des Volkes, dem Freunde de la Gardie's, der mehr als irgend Jemand berufen zu seyn schien, der Retter Rußlands zu werden, obschon er erst 23 Jahre alt war. Aber in dem Augenblicke, in welchem dieser junge Held das Zeichen zum Aufbruche gab, stürzte sein unerwarteter Tod die Nation in Verzweiflung. Man hegte den Verdacht, Wasili habe ihm Gift reichen lassen, und von nun an wurde dieser Gegenstand des Hasses und der Verachtung Aller. Dimitri Schuiski, Wasili's Bruder, war nicht im Stande, Skopin zu ersetzen. Er wurde vom Czarik geschlagen, und es war vorauszusehen, daß seine Unfähigkeit Alles verderben würde. Der Kron-Hetman, Stanislaus Zolkiewski, ward mit 3000 Polen von der Armee des Königs entgegengeschickt. Mit dieser Handvoll Leute wagte es dieser bewährte Häuptling, sich mitten durch das feindliche Land durchzuschlagen und sich mit der furchtbaren Armee zu messen, die man ihm entgegenschickte. Seine Unerschrockenheit empfing ihren Lohn; die von den Schweden verrathenen Moskowiter wurden bei Kluschino, einem bei Moshaisk gelegenen Dorfe, trotz aller Bemühungen de la Gardie's, vollständig geschlagen und ergriffen nach dem Beispiele ihres Wojwoden die Flucht.

Auf diese Nachricht näherte sich der Czarik Moskau. Ganz Rußland erhob sich. Wasili wurde vom Throne gestürzt und in ein Kloster gesperrt, später aber an die Polen ausgeliefert, als diese unter den Mauern der Metropole anlangten. Der Bojarenrath ergriff die Zügel der Regierung und schritt zur Wahl eines Czaren. Die Meinungen waren getheilt, als Zolkiewski mit seinen Kriegern erschien. Seine Anwesenheit entschied die Wahl zu Gunsten Wladislaw Wasa's, des Sohnes Sigismunds III.; letzterer aber, der aus dem Unglück der Russen Vortheil zu ziehen hoffte, um ihnen einige Provinzen abzupressen, beeilte

sich nicht, ihr beizupflichten. Jetzt erreichte die Verwirrung ihren höchsten Grad. Die Polen waren Herren von Moskau, die Schweden von Nowgorod; die Nationalpartei, an deren Spitze der Patriarch Hermogenes stand, hatte nur eine kleine Anzahl von Plätzen, vor allen das in eine Festung umgewandelte Kloster des heiligen Sergei zu Stützpunkten. Ein dritter falscher Demetrius erhob sich in Pskow; Marina forderte den Thron für ihren Sohn zurück und hatte mit dem Ataman der zaporoger Kosaken, Saruzki, ein Bündniß geschlossen. Die Polen überließen sich allen nur erdenkbaren Ausschweifungen. Der von den Jesuiten geleitete Wladislaw wurde von den Russen verflucht, da er seine Abneigung gegen den Nationalkultus, der kraft des Vertrags auch der seinige geworden war, nicht verbarg. Endlich wollte Sigismund seinen eigenen Sohn berauben und Rußland zerstückeln.

Wir verzichten darauf, diese tiefe Anarchie, diese vollständige Auflösung eines noch wenige Jahre vorher so blühenden Staates zu beschreiben. — Der Kremlin hatte eine polnische Besatzung; die umliegende Stadt wurde nach einem Blutbad, das durch einen Streit zwischen den Einwohnern und ihren Unterdrückern herbeigeführt worden war, den Flammen geweiht (1611). Der ehrwürdige Patriarch Hermogenes hauchte seine große Seele in einem Kerker aus. Allein sein Geist war in mehrere Männer der Nation übergegangen. Zunächst trieb ein Edler aus Rjäsan, Prokopius Läpunow, zu einer allgemeinen Erhebung, und leitete das Ganze mit Einsicht und Kraft. Das Kloster des heiligen Sergei war sein Hauptstützpunkt. Die russischen Städte standen, eine nach der anderen, gegen die Polen auf; allein ihre Anstrengungen waren erfolglos und das öffentliche Elend wurde dadurch nur größer. Aller Orten herrschten nun Mord und Raub. Läpunow selbst befand sich unter der Zahl der Opfer. Er starb von der Hand der Kosaken, die gegen ihn aufgehetzt worden waren. Der wahre Retter Rußlands trat in dem Augenblick hervor, wo Alles

verloren schien, wo die Verzweiflung Aller Herzen erfaßt hatte. Es war ein einfacher Bürger von Nischnei-Nowgorod, ein Fleischer, Kosma Minin. „Alt und Jung soll sich erheben", rief er unablässig; „wir wollen Soldaten ausheben, unsere Häuser verkaufen, Weiber und Kinder zum Pfande geben und das Vaterland erlösen!" Diese patriotischen Worte fanden Widerhall. Man strömte von allen Seiten herbei, legte auf den Altar des Vaterlandes beträchtliche Summen, kostbare Gegenstände, Werthe aller Art nieder und verlangte nach Waffen, um gegen den Feind zu rükken. Jetzt suchte Minin einen der tapfersten Genossen Läpunows, den Fürsten Dimitri Posharski, auf und drängte ihn, sich an die Spitze seiner Mitbürger zu stellen. Seine Bitte wurde erfüllt, und nun folgte Minin dem Fürsten in die Gefechte, verließ ihn keinen Augenblick und wurde sein Rathgeber, sein Gehülfe. Ein Bojar und Wojwode, der Fürst Dimitri Trubetzkoi, vereinigte die Truppen, die er befehligte, noch mit denen der tapferen Nischnei-Nowgoroder, zog Verstärkungen von allen Seiten heran und rückte geradenwegs auf Moskau los. Hier, unter den Mauern des Kremlin, lieferte ihm der polnische Feldherr Chodkiewicz eine Schlacht. Der Kampf dauerte 3 Tage (August 612); man versichert, Posharski sey während dieser Zeit nicht vom Pferde gekommen. Die russischen Patrioten blieben Sieger; die geschlagenen Polen ergriffen die Flucht. Die Besatzung von Moskau versuchte, sich unter dem tapferen Obersten Struß gegen ein Volk in Waffen zu vertheidigen; allein nach Verlauf einiger Wochen sah sie sich, durch den Hunger gedrängt, zum Kapituliren gezwungen. Die beiden Fürsten rückten mit Kosma Minin in die Hauptstadt ein. Hülfstruppen Sigismunds, die durch die Belagerung des endlich im Sturm genommenen Smolensk bedeutend geschmolzen waren, kamen zu spät, um ein so großes Mißgeschick wieder gut machen zu können. Moskau war für die Polen auf immer verloren; ja der Tag sollte kom-

men, an welchem die Russen an ihnen zu Warschau Revanche nahmen.

Der „Dieb von Kluschino“ war gegen Ende des Jahres 1610 nicht weit von Kaluga von einem tatarischen Murza auf der Jagd erschossen worden. Die unerschrockene und verwegene Marina war in die Hände der Russen gefallen; hierauf war sie noch einmal von Saruzki befreit worden, der, wie wir gesehen, einen Sohn, dem sie das Leben gegeben hatte, zum Czaren proklamirte. Jetzt zog sich dieser Häuptling von den patriotischen Truppen zurück, verheerte das südliche Rußland und suchte eine Zufluchtsstätte zu Astrachan.

Nunmehr, wo der Bojarenrath endlich von allem fremden Einfluß befreit war, erließ er (November 1612) Briefe oder Befehle an alle Städte des Reichs, in denen dem Klerus, dem Adel und der Bürgerschaft anbefohlen wurde, sofort Abgeordnete, mit vollständigen Vollmachten versehen, nach Moskau zu schicken, um daselbst zu einem Nationalrath (Zemskii soweth) zusammenzutreten und zur Wahl eines neuen Czaren zu schreiten. Diese Aufforderung wurde allerwärts mit Begeisterung angenommen, und die Wahl fand wirklich in der großen Fastenwoche des Jahres 1613 Statt. Nach langen Verhandlungen erhob die einstimmige Wahl der Versammlung Michael Feodorowitsch Romanow, einen Jüngling von 16 Jahren, den Sohn des tugendhaften Philaret, Metropoliten von Moskau, und Neffen der Czarin Anastasia, deren Gedächtniß noch von Allen gesegnet war, auf den Thron. Philaret befand sich damals in Gefangenschaft zu Warschau, wohin ihn der König von Polen abgeführt hatte, nachdem er ihn und die anderen Gesandten, die ihm von Moskau zugeschickt worden waren, hatte verhaften lassen. Michael und seine Mutter, eine Klosterfrau im Hypatius-Kloster zu Kostroma, wurden wenig von der ihnen angekündigten Größe verführt, denn der Zustand Rußlands war fürchterlich; sie nahmen sie erst auf die Aufforderung der Häupter des Klerus an, die sie vor Gott verant=

wortlich wegen der neuen Uebel machten, welche eine entschiedene Weigerung Seitens Michaels für das Land herbeiführen könnte. Am 19. April 1613 hielt der neue Czar unter dem begeisterten Zurufe der Menge seinen Einzug in Moskau.

So endigte das Interregnum, das der neuen Dynastie die Heilung grausamer Wunden hinterließ. Mit der Thronbesteigung der Romanows beginnt für Rußland eine neue Aera, eine Aera des stets wachsenden Glückes, eine europäische und Civilisationsära. Mit seinen weiblichen Zweigen hat diese in männlicher Linie nach sechs Regierungen erloschene Dynastie dem Lande bis zum heutigen Tage 15 Herrscher gegeben, deren Geschichte, in jenen Einzelheiten verfolgt, deren Darstellung uns nicht gestattet ist, vielleicht die seltsamste unter denen aller Staaten Europa's innerhalb des gegebenen Zeitraums seyn dürfte.

Eine mühsame und rauhe Arbeit erwartete den sanften und schüchternen Michael Feodorowitsch (1613—1645) auf diesem schwankenden Throne, den er nur in Vertheidigung seines Leibes bestiegen hatte. Der durch den ausdauernden Ehrgeiz Marina's, Saruzki's und anderer Abenteurer unterhaltene, von den Nogaïs und den Tataren der Krim genährte Bürgerkrieg verheerte noch immer das Land, das außerdem von einem neuen Angriff der beutegierigen Polen und dem nicht minder zerstörenden Geiste der Schweden bedroht war, an deren Spitze seit 1611 der junge von dem Rathe Axel Oxenstjerna's geleitete Gustav Adolf stand. Dieser große König führte seinen ersten Feldzug gegen Rußland. In seiner Hoffnung getäuscht, seinen Bruder Karl Philipp auf den russischen Thron zu setzen, wollte er sich wenigstens durch Erwerbung des Gebiets von Nowgorod und Pskow für die Kosten decken, zu welchen ihm die Kandidatur Veranlassung gegeben. Alles, was Michael in einer solchen Lage thun konnte, war, seine vertheidigende Stellung kraftvoll zu behaupten, und sein Ruhm ist's, dieser Mission getreu geblieben zu seyn.

Saruzki hatte anfangs einen Stützpunkt in Astrachan gefunden; aber beim Herannahen der Befreier jagten die Einwohner die Kosaken mit ihren Abenteurer-Banden fort, er selbst wurde gefangen genommen (1614), nach Moskau gesendet und lebendig gerädert. Die Polin, die Heroine dieses blutigen Dramas, wurde, nach einigen Nachrichten, in dem Uralflusse ertränkt, nach anderen in einen Kerker geworfen, in dem sie ihre Tage nicht minder jammervoll beschloß; ihr Sohn starb am Galgen. Indessen erschienen später noch zwei andere falsche Dimitris.

Sobald sich der Sohn Philarets von den Rebellen im Inneren seines Reichs befreit hatte, beschäftigte er sich thätig mit dem Auslande. Außer Stande, seinen furchtbaren Nachbarn die Spitze bieten zu können, rief er zunächst die Vermittelung der Könige von Frankreich und England an. Da jedoch seine Vorstellungen kein geneigtes Gehör fanden, so suchte Michael sich selbst genug zu seyn. Es gelang ihm, mit Gustav Adolf, der zur Aufhebung der Belagerung von Pskow genöthigt war, einen ehrenvollen Frieden abzuschließen, der im Jahre 1617 zu Stolbowa unterzeichnet wurde. Rußland mußte zwar an Schweden Iwangorod, Jamburg, Koporie, Orjeschek und ganz Ingermanland abtreten; es verlor auf beinahe ein Jahrhundert das Gebiet, auf dem sich nach dieser Zeit seine neue Hauptstadt erhob; aber es gewann dagegen Nowgorod und viele andere Städte, Gustav Adolfs Bruder, Karl Philipp, entsagte allen Ansprüchen auf den Thron von Moskau.

Inzwischen wurde der Krieg mit Polen fortgeführt; Wladislaw besetzte an der Spitze einer Armee einen großen Theil von Rußland und der General Chodkiewicz rückte bis unter die Hauptstadt vor und stürmte, wiewohl vergeblich, eins ihrer Thore. Die Nation blieb dem Fürsten ihrer Wahl und ihres Herzens treu und endlich zeigte sich Wladislaw, der auch so vieler verlorenen Anstrengungen müde wurde, zum Unterhandeln geneigt. Eine vorläufige

Uebereinkunft wurde zu Deulino, unweit des Klosters des heiligen Sergei, im Jahre 1618 unterzeichnet und darin Polen der Besitz von Smolensk, Tschernigow und ganz Sjewerien bestätigt; dagegen gestattete die Republik dem russischen Reiche, wieder aufzuathmen und gab dem Metropoliten Philaret und anderen berühmten moskowitischen Gefangenen, die seit 9 Jahren in polnischer Gefangenschaft schmachteten, die Freiheit zurück.

Kaum war Philaret zurückgekehrt (1619), so wurde er auch zur Würde eines Patriarchen erhoben, welche Stelle seit dem Tode des Hermogenes im Jahre 1613 unbesetzt geblieben war. Fortan war er nicht nur der weise Rathgeber Michaels, der nie etwas ohne ihn unternahm; er wurde sogar sein Mitregent, so daß damals alle Ukase mit der Formel begannen: „Michael Feodorowitsch, Selbstherrscher, Czar und Großfürst aller Russenländer, und sein Vater Philaret, Großherr (weliki Gosudar) und allerheiligster Patriarch von Moskau und allen Russenländern, verordnen &c. &c." Von jetzt an umgab die Würde des obersten Hirten ein solcher Glanz, daß er später die Eifersucht des Czaren erregte und Peter den Großen bestimmte, sie eingehen zu lassen (1721). Indessen verdankte Michael seinem Vater Philaret seine besten Gedanken, namentlich in Bezug auf die gute Verwaltung im Inneren, und er bedauerte ihn lebhaft, als er ihn im Jahre 1633 verlor.

Im Jahre vorher hatte der Krieg mit Polen wieder begonnen; trotz seines friedfertigen Charakters hatte ihn Michael selbst erklärt, denn nach dem Tode Sigismunds III. hatte Wladislaw, sein Nachfolger, den Titel eines Czaren von Rußland wieder angenommen und dadurch seine feindlichen Absichten verrathen. Mußte er noch einmal mit den Polen kämpfen, so war es am besten, dies in einem Augenblicke zu thun, wo sie zahlreiche Feinde auf dem Halse hatten, wo Gustav Adolf vor seiner Abreise nach Deutschland zur Unterstützung der Protestanten, seiner Glaubensgenossen, die Eroberung Livlands beendigt hatte

und wo die entgegengesetzte Seite der Republik von den Türken, die, wie gewöhnlich, von den perekopschen Tataren unterstützt wurden, angegriffen war. Allein Michael zögerte, und als er sich im Jahre 1632 erklärte, waren diese Polen bedrohenden Gefahren bereits abgewendet. Der Krieg hatte nicht den Erfolg, den er sich davon versprochen. Trotzdem bestätigte der ewige Friede, der im Jahre 1634 an der Wjäsma abgeschlossen wurde, den Vertrag von Deulino und legte dem Könige von Polen die Verpflichtung auf, dem Czarentitel zu entsagen. Jetzt war dem Reiche wieder Ruhe gegeben; Michael wendete sie an, die Wunden vernarben zu lassen, welche die Wuth der inneren wie der äußeren Feinde dem Lande geschlagen hatte. — Unter seiner Regierung fanden die größten Erwerbungen Rußlands in Sibirien, das seit Jermak beträchtlich angewachsen war, Statt.

Sein Sohn und Nachfolger Alexei Michailowitsch (1645—1676) war, obschon er den Frieden liebte, mehr für den Angriff gestimmt, wie Michael; er setzte das Werk der Befestigung im Inneren fort und bereitete das der Wiedergeburt vor, welches Peter dem Großen aufbewahrt blieb. Allein die Leiden seines Volkes waren noch immer groß und ein während der Jugendjahre des Czaren allmächtiger Günstling, Boris Morosow, rief sie von Neuem hervor, indem er diese erschöpften Bevölkerungen mit seinen Anforderungen zu Boden drückte. Hieraus entsprangen Aufstände; das von Moskau gegebene Beispiel wurde in vielen anderen Städten nachgeahmt und Alexei konnte sie erst durch Entlassung des Günstlings dämpfen.

Seit diesem Augenblicke widmete sich der junge Czar selbst den Staatsgeschäften und richtete namentlich seine Aufmerksamkeit auf die Gerechtigkeitspflege und die Kriminalgesetze. Er beauftragte eine besondere Kommission mit der Revision des Sudebnik Johanns IV. Wasiljewitsch, und die Frucht dieser Arbeit war das neue Gesetzbuch aus dem Jahre 1649, das den Titel Ulo=

shenie Zakonn führt und das er nicht nur veröffentlichte, sondern auf dessen Beobachtung er auch mit strenger Hand hielt. Dieser noch mit Barbarei behaftete Koder, wie es übrigens die Kriminalgesetzgebungen aller Völker Europa's damals waren, ist ein Denkmal von dem Zustande der Civilisation Rußlands zu jener Zeit. Kraft dieses auf das Gesetz der Wiedervergeltung gegründeten Koder sollte geschmolzenes Metall in den Mund des Falschmünzers gegossen und die Brandstifter verbrannt werden. Die auf den Diebstahl gesetzte Strafe war der Verlust des linken Ohres beim ersten Male, des rechten Ohres beim zweiten und des Lebens beim dritten Male. Jeder Muselmann, der einen Russen aufforderte, auf seinen Glauben zu verzichten, sollte mit dem Feuertode bestraft werden. Das Attentat einer Frau gegen das Leben ihres Mannes verurtheilte sie zum Lebendigbegrabenwerden bis an die Hüften, die Hände auf den Rücken gebunden. Die Einführung von Tabak, einem den Altgläubigen (im Russischen Starowerzi) widerlichen Produkt, wurde mit der Knute, der Tortur, der Aufschlitzung der Nasenlöcher, oder dem Verlust der Nase, je nach der Anzahl der Wiederholungsfälle, bestraft. Namentlich waren auf dem Gebiet der Religion grausame Strafen vorgeschrieben; der Scheiterhaufen drohte nicht nur dem Muselmann in dem genannten Falle, sondern auch dem Ketzer, dem Gotteslästerer, dem Kirchenschänder; man wird dabei nur zu sehr an die Drakonischen Gesetze einer anderen Zeit erinnert.

Alexei begann auch die militärischen Einrichtungen zu vervollkommnen. Ohne noch ein stehendes Heer, außer dem Corps der Strelitzen, zu schaffen, gab er jeder der drei Waffengattungen, Infanterie, Kavalerie und Artillerie, eine besondere Organisation und nahm dabei die Hauptländer Europa's zum Muster. Er ließ daher Offiziere und tüchtige Leute aller Art kommen, beschäftigte sich mit der Ausbeutung der Minen, gründete Manufakturen, begünstigte und erweiterte den Handel und legte den Grund zur ersten Handelsflotte seines Landes. Ein kleines Geschwader segelte auf

seinen Befehl zur Untersuchung der Nordküsten Sibiriens ab. Endlich bemühte er sich, mit Hülfe des Patriarchen Nikon (1652—1667), eines sehr aufgeklärten Mannes, die durch die Revolutionen verderbte Gesellschaft, für welche die Intrigue den größten Reiz hatte, sittlich zu bessern.

Obschon mit diesen inneren Interessen vollauf beschäftigt, verlor Alexei deshalb doch die äußeren nicht aus dem Auge, und schon faßte er den kühnen, später mit Ausdauer durchgeführten Plan, dem Reiche Alles das, was früher zu ihm gehört hatte, wieder einzuverleiben, d. h. alle die damals in verschiedene Fürstenthümer getheilten Länder der russischen Zunge. Er begann mit Klein-Rußland. Die Kosaken des Dnjepr hatten sich, ihrer von Stephan Bathory ihnen verliehenen Rechte und Privilegien beraubt, gegen Polen erhoben und an ihre Spitze den tapferen Bogdan Chmielnizki gestellt, der sofort Abgeordnete nach Moskau schickte und dem Czaren anbieten ließ, sich unter seinen Schutz zu stellen. Da Alexei dies annahm, so entstand hieraus eine neue Ursache des Streites zwischen ihm und der Republik; es entsprangen daraus während eines Zeitraums von 27 Jahren stets wieder auflodernde Kriege, in welche sich die Tataren von Perekop und die Ottomanen mischten, die sich aber doch unter Alexei's Nachfolger im Jahre 1681 durch die Vereinigung Klein-Rußlands mit dem großen endigten.

Zum Glück für Alexei hatte der König von Polen, Johann Kasimir, Wladislaws Bruder, selbst ernste Verlegenheiten zu bestehen. Der Streit zwischen den beiden Linien des Hauses Wasa währte fort. Da Johann Kasimir den Nachfolger der Königin Christine, der Tochter Gustav Adolfs, Karl X. Gustav nicht anerkennen wollte, so verheerte dieser seine Staaten und bemächtigte sich Warschau's und Krakau's. Smolensk, Mohilew, Polotsk, Witepsk, alle reichen Städte Lithauens verhehlten ihre Hinneigung zu den Moskowitern nicht. Polen stand am Rande des Verderbens. Es mußte sich daher seiner mächtigen Rivalin im Osten nähern und ihr große Zugeständnisse

machen, um ihren Beistand zu erlangen. Johann Kasimir entschloß sich hierzu und unterzeichnete im Jahre 1656 den Vertrag von Wilna. Der Czar ließ zur Unterstützung der Polen Truppen marschiren, und da sich Dänemark und Brandenburg gleichzeitig gegen Schweden erklärten, so begab sich Karl X. auf den Rückzug. Allein die Versprechungen von Wilna wurden bald vergessen; Polen beanspruchte sein Suprematierecht auf die Kosaken und ein blutiger Krieg begann von Neuem. Die Russen ihrerseits machten im Jahre 1661 zu Kardis mit Schweden Frieden, um ihre gesammten Streitkräfte gegen Polen verwenden zu können. Allein sie hatten kein Glück; ihre schlecht befehligten Armeen wurden in verschiedenen Treffen geschlagen, bis endlich ein Zwischenfall beiden kriegführenden Mächten die Nothwendigkeit auferlegte, ihre Feindseligkeiten einzustellen. Der Kosak Peter Doroschenko, der Nachfolger Chmielnizki's, hatte das Patronat des Sultans angerufen und dieser dasselbe zugesagt. Diese Nachricht beschleunigte den Abschluß eines vorläufigen Vertrags, der im Jahre 1667 zu Andrusow unterzeichnet wurde und Rußland endlich Smolensk und Sjewerien wieder zurückgab. Klein-Rußland wurde unter die beiden Bewerber getheilt; der Lauf des Dnjepr bildete die Demarkationslinie, und nur die Stadt Kiew, auf dem rechten Ufer des Flusses gelegen, sollte noch zwei Jahre in den Händen der Russen bleiben. Da sie nicht herausgegeben wurde und der Vertrag von Moskau oder Jaworow (1686) die Zurückbehaltung definitiv machte, so kann man von diesem Zeitpunkte an die Rückkehr der alten russischen Metropole des Südens zu ihren natürlichen Herren, zu einer ihren nationalen Traditionen angemessenen Existenz datiren.

Der Vertrag von Andrusow beruhigte jedoch die Ukraine nicht. In der Furcht, an Polen ausgeliefert zu werden, griffen alle Kosaken von Neuem zu den Waffen. Doroschenko proklamirte die Unabhängigkeit der Kosaken des Dnjepr, und die des Don stellten Stenko Rasin an

ihre Spitze; der Aufstand entwickelte sich von Ort zu Ort und wurde für Rußland äußerst gefährlich. Der unternehmende Rasin bemächtigte sich Zarizyns, Astrachans und Saratows; er sammelte ein Heer von 200,000 Mann, rückte mit demselben gegen Nischnei=Nowgorod, verheerte unterwegs Alles und bezeichnete seinen Weg mit schrecklichen Unthaten. Endlich wurde er aber doch dem Czaren ausgeliefert und in Moskau hingerichtet (1671).

Eins der denkwürdigsten Ereignisse unter dieser Regierung war noch der Bruch zwischen Alexei und Nikon, jenem aufgeklärten Prälaten, wie wir ihn genannt haben, der unabhängig bis zur Vermessenheit, aber vielleicht ohne das gehörige Maß und mit zu wenig Klugheit verfuhr. Seine Verordnung in Beziehung auf die Pest, welche im Jahre 1656 wüthete, athmet Weisheit; seine Reform der liturgischen Bücher, seine Revision des Bibeltextes, obschon dieselbe Veranlassung zu der zahlreichen Sekte der Raskolniks wurde, bezeugen seine Einsicht und Sorgfalt und erhielten die verdiente Billigung der im Jahre 1667 versammelten Synode zu Moskau. Allein Nikon konnte als ein oft unbesonnener Neuerer in keinem guten Vernehmen mit dem Czar bleiben, den er durch seinen Hochmuth und den Mangel an Ehrerbietigkeit verletzte. Als die russischen Bischöfe sich weigerten, über das Oberhaupt ihrer Kirche zu Gericht zu sitzen, lud Alexei die Patriarchen des Morgenlandes ein, nach Moskau zu kommen, und diese erklärten ihren Kollegen seiner Würde verlustig (1666).

In der Politik war die Nothwendigkeit der Reformen von den Herrschern, den würdigen Nachfolgern Boris Godunows, den würdigen Vorgängern Peters des Großen, klar anerkannt. Eine der wesentlichsten Reformen führte der älteste Sohn Alexei's, Feodor II. Alexejewitsch (1676—1682), ein thätiger und entschlossener, obschon körperlich schwacher Fürst, ein, indem er den Miestnitschestwo abschaffte und die Bücher des Rasrjäd vernichtete. Das Wort Mniestnitschestwo bezeichnet: Sache des Platzes

oder ersten Ranges, von miesto Platz; das Wort Rasrjäd: Klasse, Kategorie. Wir haben bereits erwähnt, daß die Russen außerordentliche Formenmenschen waren; die Rangordnung, die weniger auf der Genealogie, als auf den Dienstetats beruhte, wurde streng beachtet, hauptsächlich in den beiden obersten Stufen, den Bojaren und den Okolnitscheis, die beide nicht erblich waren und dennoch Veranlassung zu Prätensionen Seitens der Nachkommen dieser Würdenträger gaben. Seit der Regierung Johanns III. schrieb man die Dienste und Ehren, deren jede Familie sich mit Recht rühmte, in ein officielles Buch, den Rasrjäd, und allemal, wenn sich ein Streit über den Rang erhob — dieses geschah aber oft — nahm man seine Zuflucht zu einem dieser Bücher. Eine zu diesem Zwecke besonders eingesetzte Behörde, der Rasrjädnoi prikaze, stellte Forschungen an, um das Recht eines Jeden zur Geltung zu bringen. Es wurde nämlich allgemein angenommen, daß man nicht von dem Sohn eines höheren Beamten verlangen könne, unter dem Befehle eines anderen zu dienen, dessen Vater oder Vorfahren niemals in derselben Stellung gewesen waren. In solchem Falle war dem ersten gestattet, den Chef zu verwerfen, den man ihm geben wollte. Fand es sich wirklich, daß die Aeltern oder Vorfahren dieses untergeordnet oder in einem niedrigeren Range als jener waren, so konnte letzterer nicht ohne Schande und ohne sich zu erniedrigen unter jenes Befehlen dienen; zuweilen entließ man sie in Folge eines solchen Streites gänzlich des Dienstes, denn es war nicht selten, daß der Kläger nur eine Rangschwierigkeit erhob, um einen Vorwand zu haben, sich der Verpflichtung der Uebernahme eines Staatsdienstes zu entziehen. Auf den Rath seines Ministers, Fürsten Golizyn, berief Feodor im Jahre 1682 eine Versammlung von Prälaten und Laien, setzte hier die gewichtigen Uebelstände einer mit jeder vernünftigen Hierarchie unvereinbaren Einrichtung auseinander und ließ, nachdem er sich der Beistimmung seiner Zu=

hörer versichert hatte, die Rasrjädbücher herbeiholen und in ihrer Gegenwart in's Feuer werfen.

Dieser Czar hatte auch einen furchtbaren Streit mit den Türken, den Verbündeten der Zaporogen, zu bestehen. Trotzdem war er so glücklich, den langen Krieg mit der Ukraine im Jahre 1681 zu beendigen. Klein-Rußland blieb mit Groß-Rußland vereinigt und der Sultan verzichtete auf seine Ansprüche auf dieses Land.

Feodor Alexejewitsch starb schon in einem Alter von 26 Jahren. Er hinterließ keine Kinder aus seiner zweimaligen Ehe, aber aus der zahlreichen Familie des Alexei Michailowitsch gab es noch 2 Söhne und mehrere Töchter. Diese Söhne waren Johann (geboren 1665) und Peter (geboren 1672 von einer andern Mutter). Unter den Prinzessinnen zeichnete sich Sophie, eine Halbschwester Johanns, 8 Jahre älter als dieser, aus. Johann hatte das Alter der Mündigkeit erreicht, allein sein schwacher Verstand und seine blöden Augen bestimmten die mit den Häuptern der Kirche vereinigten Bojaren, ihm, aus Vorsorge für das Wohl des Staates hinsichtlich der Nachfolge, seinen jüngern Bruder, der erst 10 Jahre alt, aber sehr aufgeweckt war und die glänzendsten Geistesgaben verrieth, vorzuziehen. Die Czarin Natalie, eine geborene Naryschkin, sollte mit der Regentschaft beauftragt werden, bis ihr Sohn das Alter der Mündigkeit erreicht hätte. Die erste Gemahlin Alexei's stammte aus der Familie Miloslawski. Diese bildete sogleich eine der Familie Naryschkin feindselige Partei und die Czarewna Sophie trat auf die Seite ihrer Oheime und ihres Halbbruders. Auf Anstiften dieser ehrgeizigen und entschlossenen Frau brach alsbald ein furchtbarer Aufstand der Strelitzen zu Moskau aus (1682). Sophie hatte absichtlich das Gerücht verbreiten lassen, daß Johann ermordet worden sey. Die Milizen, zügellos wie gewöhnlich, eilten nach dem Kremlin, verlangten ihn zu sehen, verbreiteten sich auf das empfangene Losungswort durch die Stadt, suchten hier die Brüder

der Czarin Natalie, ihren Rath, den weisen Matwiejew und andere ihnen bezeichnete Opfer auf und badeten sich in ihrem Blute. Hierauf proklamirten sie Johann V. und mit ihm seinen Bruder Peter, jedoch unter der Bedingung, daß sie unter der Vormundschaft ihrer Schwester, als Regentin, regieren sollten.

Sophie Alexejewna, eine herrschsüchtige, durch und durch ränkevolle, aber aufgeklärte, unterrichtete und mit einem hervorragenden Geiste begabte Fürstin, erkannte aber bald die Gefahr, in welche sie den Staat aus Ehrgeiz gebracht, indem sie selbst eine ungestüme und beutegierige Soldateska zur Meuterei verführt hatte. Mehr als einmal hatte sie sich ihren Ausschweifungen zu widersetzen und neue Akte der Empörung zu unterdrücken, oder zu bestrafen. Da die Frechheit der Strelitzen keine Grenzen kannte, trug sie kein Bedenken, ihnen in der Person ihres Anführers, des Fürsten Chowanski, einen Schlag beizubringen. Im Allgemeinen hielt sie die Zügel der Regierung in starker Hand und entwickelte, unterstützt von den Rathschlägen ihres Günstlings, des Fürsten Golizyn, viel Verstand und Umsicht. Sie erneuerte im Jahre 1683 den Vertrag von Kardis mit Schweden; im Jahre 1686 schloß sie mit Polen, das für immer auf Smolensk, Kiew und viele andere Städte, wie auch auf die ganze Ukraine jenseit des Dniepr verzichtete, den Vertrag von Moskau, der ein Bündniß zwischen Rußland, dem deutschen Kaiserreiche und Polen gegen den gemeinsamen Feind, die Türken, vorbereiten sollte. Drei Jahre früher hätten sich diese nämlich, ohne den Beistand Johann Sobieski's, leicht des von dem Großvezir Kara Mustapha belagerten Wiens bemächtigt. Hierauf sendete die Regentin eine Armee von 200,000 Mann unter Golizyn nach der Krim; aber dieser Krieg führte zu keinem günstigen Resultate. Endlich unterhielt sie nützliche Verbindungen mit fast allen Höfen Europa's.

Bis zum Jahre 1687 geschahen alle Regierungshandlungen im Namen der beiden jungen Czaren; allein ein sol-

cher Zustand der Dinge sagte dem Ehrgeize der Regentin nicht zu. Bald fügte sie jenen Namen den ihrigen in den öffentlichen Akten bei, nahm den Titel einer Selbstherrscherin an, ließ ihr Bild mit der Czarenkrone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand auf den Revers der Medaillen prägen, auf deren Vorderseite sich die Bildnisse ihrer beiden Brüder befanden, kurz sie nahm alle äußern Anzeichen der höchsten Autorität an.

Als jedoch Peter Alexejewitsch mündig geworden war, verhehlte er die Ungeduld nicht mehr, mit welcher er diese Eingriffe in seine Rechte erblickte. Der schlechte Erfolg zweier Feldzüge in der Krim gab ihm den Vorwand, von der Czarewna eine Verzichtleistung auf die Regierung zu verlangen. Jetzt spann sie ein neues Komplot an. Als der Fürst vernahm, daß sein Leben in Gefahr sey, rief er seine treuen Unterthanen zu seinem Schutze auf und flüchtete sich mit seiner Mutter, seinen Verwandten und seinen obersten Dienern nach dem Kloster des heiligen Sergei oder nach Troitza, das schon so oft das Asyl für die Hoffnungen des Vaterlandes gewesen war. Die Strelitzen griffen für Sophien zu den Waffen, allein die Bevölkerung der Hauptstadt blieb gleichgültige Zuschauerin dieser Emeute. Ohne große Mühe konnte Peter seinen Rechten das Uebergewicht verschaffen. Er ließ die Czarewna in dem Augenblicke, wo sie sich nach Polen retten wollte, verhaften, sperrte sie hierauf in das Nonnenkloster Nowodewitschei, ließ Johann die Ehre des Vorrangs, ohne jedoch seinen Rath einzuholen, und begnügte sich mit dem Antheil einer getheilten Gewalt, obwohl er sie in Wahrheit bis zum Tode seines Bruders im Jahre 1696 allein in Händen hielt.

Von dieser Revolution des Jahres 1689 datirt sich eine andere und wichtigere, die für Rußland zu einer vollständigen Regeneration Anlaß gab; einer Wiedergeburt, die sich leider weniger auf das innerste Leben und die Moralität der Einzelnen, als auf die äußeren Formen und die Bedingungen der Macht und des Reichthums bezog.

IV. Abschnitt, 1689–1854.

Seit dem Eintritt Rußlands in das europäische System und seiner Umgestaltung durch Peter den Großen bis zu seinem Höhepunkt unter Alexander und Nikolai.

Um sich eine genaue Idee von dem, was Rußland vor der Zeit Peters des Großen und bis zu ihm war, muß man die Reiseberichte des Barons von Mayerberg, des Grafen von Carlisle, des Pater Avril, des de la Neuville, des Corneille de Bruyn und die Werke Korbs und Parry's lesen. Die ein wenig älteren und wohlbekannten Berichte des Barons von Herberstein, des Dr. Fletscher und des Adam Olearius werden das Gemälde vervollständigen, das uns hier zu entwerfen fast unmöglich ist. Wenn man jetzt von dem heiligen Rußland spricht, so vergißt man zu oft, bis zu welchem Punkte das Abendland stets in die inneren Geheimnisse dieses scheinbar undurchdringlichen Reiches eingeweiht gewesen ist, über welches jedoch in der Wirklichkeit die hellsten Lichter für alle Zeiträume von interessanten und glaubwürdigen Büchern, die von gewöhnlichen Lesern wie selbst von Schriftstellern zu sehr ignorirt werden, geworfen worden sind.

Bei der Thronbesteigung Peters des Großen waren die größten inneren Schwierigkeiten bereits besiegt. Nicht allein daß das mongolische Joch seit langer Zeit vergessen war, die Anarchie war auch im Allgemeinen gezügelt, und ihre letzten Symptome, die Meutereien einer frechen Miliz, die nur aus Angesessenen bestand, denen man gestattet hatte, sich zu vermählen und Handel zu treiben, und die eine besondere Korporation bildete, hatte nichts eben sehr Beunruhigendes. Der öffentliche Friede hätte sich von Tage zu Tage mehr befestigt, wenn man sich auf langsame und fortschreitende Reformen beschränkt hätte, wenn das nationale Leben sich gleichmäßig mit dem besondern Charakter

des russischen Volkes zu entwickeln vermocht und wenn man es sich nicht zur Aufgabe gestellt hätte, die alten Sitten vollständig mit der Wurzel auszureißen. Trotzdem erscheint auch uns, wie aller Welt, Peter der Große als ein Riese, als eine der größten und merkwürdigsten Gestalten in der ganzen Geschichte. Niemals hat man einen energischeren Willen mit mehr Muth gegen alle nur erdenkbaren Hindernisse ankämpfen sehen. Um sie zu übersteigen und der Aufgabe zu genügen, Alles neu zu schaffen oder Alles umzugestalten, bedurfte es einer fast übermenschlichen Kraft, und vielleicht gehörte zur Durchführung sogar jene zügellose, oft wilde Leidenschaft, die jedoch ein Flecken in diesem gewaltigen Leben ist und uns nicht gestattet, Peter den Großen, wie es sein neuester Historiker Ustrialow gethan, für eine der schönsten Zierden des Menschengeschlechts zu halten.

Wenn wir jedoch die Energie und das Genie des Mannes betrachten, welcher Alles in Rußland begann oder erneuerte, so dringt sich uns gleichwohl die Frage auf, ob diese vollständige und gewaltthätige Erneuerung auch nothwendig war, ob Rußland statt dieser furchtbaren Krisis heut zu Tage nicht auf demselben Punkt seyn würde bei einer weniger tiefen Scheidung zwischen den beiden Hauptklassen der Bevölkerung, bei einer originelleren Kultur, vielleicht mit weniger Verdorbenheit in den höheren und weniger Unkenntniß der Principien der Moral unter den niederen Klassen. Boris Godunow, Alexei Michailowitsch und Feodor Alexejewitsch hatten den ersten Samen der Civilisation ausgestreut; vielleicht hätte er, langsam und fest, gekeimt und Früchte getragen, ohne ein so gewaltiges Verfahren, mittelst der einfachen Hülfe der Zeit, der größten Lehrmeisterin. Eine einzige Reform, die wir seit langer Zeit als dringend bezeichnen — denn sie ist immer vorzunehmen — die Reform des zur moralischen Würde erhobenen Klerus hätte alle anderen vorbereitet und herbeigeführt, und wäre sie vollzogen worden, so würde Rußland vielleicht heute nicht die rein militärische Macht seyn, deren höchste territoriale wie

materielle Entfaltung ein Gegenstand des Schreckens für Europa wird.

Seyen wir jedoch gerecht: jene Ideen, die ein Erzeugniß unserer sanften und vom Geiste des Christenthums mehr durchdrungenen Sitten sind, herrschten zur Zeit Peters des Großen selbst bei uns nicht; sie konnten daher sein Werk nicht leiten. Er wird die hohe Stelle in der Geschichte behaupten, die ihm das ganze 18. Jahrhundert, namentlich seit Voltaire, einstimmig angewiesen, und diese Stelle würde über allen Angriff erhoben seyn, wenn dieser von jedem Willen seines Volkes unabhängige Herrscher, dieser jedes Zügels unwillige Depot mehr Herr seiner selbst gewesen wäre, wenn er die Barbarei in sich gebändigt, wie er es in seiner ganzen Umgebung zu thun sich gelobt hatte.

Rußland war bereits ein unermeßliches Reich. Seine Ausdehnung in Europa überstieg bereits die Größe von 70,000 Quadratmeilen. In Asien besaß es über 150,000 Quadratmeilen, was zusammen mehr ist, als die Oberfläche von ganz Europa. Seit 1462 hatte es, wenn man das Großfürstenthum Moskau, wie es damals war, als Ausgangspunkt annimmt, 50—60,000, also 6mal so viel als die Oberfläche von Frankreich, gewonnen; Rußland hatte den ganzen asiatischen Theil seinem ursprünglichen Eigenthum einverleibt. Es besaß eine Bevölkerung von ungefähr 16 Millionen Seelen, eine zwar sehr dünn gesäete Bevölkerung, die sich jedoch auf einigen Punkten bereits zu verdichten begann.

Außer der Milde eines Klimas, welches die Sonnenstrahlen mäßig durchwärmen, fehlte Rußland eine Sache und zwar eine Hauptsache, die Ausmündung seiner zunächst für den Handel geeigneten Flüsse, der Newa, der Düna, des Dnjepr und selbst des Don; nur die Dwina erreichte das Meer, ohne sich von dem Boden zu entfernen, auf dem sie entsprungen war. Hieraus gestaltete sich die Unmöglichkeit,

auszulaufen und die Erzeugnisse des Landes, Felle, Talg, Pelzwerk, Getreide, Flachs und Hanf, Holz, Wolle, Schweinsborsten u. s. w., zu verwerthen und folglich Mangel an Kapitalien; hieraus auch das Einzelnstehen und die Schwierigkeit, einigermaßen zusammenhängende Beziehungen mit den übrigen Ländern Europa's zu unterhalten. Diese Schwierigkeit wurde noch durch die nationalen Sitten und Gebräuche vermehrt. Die dünkelhaften und vorurtheilsvollen Russen glaubten über allen Völkern der Erde zu stehen und konnten weder in den Katholiken, noch in den Protestanten wahre Christen erblicken; sie kümmerten sich wenig um das Urtheil Europa's, hatten nur eine ziemlich unvollkommene Idee von dessen Künsten und waren der Beweglichkeit, wie dem unternehmenden Geiste seiner Bevölkerungen fremd. Sie lebten nach orientalischer Weise, liebten als Thätigkeit nur Intriguen, waren übrigens lässig und unbeholfen, wozu ihre unbequeme, obschon dem Klima angepaßte Tracht noch beitrug, durch einen langen Bart behindert, von welchem eine gewisse pedantische Gravität unzertrennlich war, und Sklaven einer Etikette, eines Formenwesens, welche freies Betragen und natürliche Bewegungen ausschlossen. Es gab kein gesellschaftliches Leben in dem Sinne, den man in Frankreich immer mit diesem Worte verknüpft hat; es gab keinen Umgang zwischen den beiden Geschlechtern; die Frauen, in ihr Frauengemach verbannt, hatten kein Bedürfniß nach der Verehrung der Männer, und diese, obschon an Höflichkeit gewöhnt und überaus verschwenderisch an Beweisen von Artigkeit, kannten nicht einmal den Namen Galanterie und chevaleresker Sitten.

So war Rußland am Ende des 17. Jahrhunderts und das waren die Punkte, hinsichtlich deren Peter der Große hauptsächlich eine Umgestaltung hervorrief.

Am Czarenhofe begann man, die Sitten der abendländischen Völker kennen zu lernen; es gab zu Moskau Fremde in ziemlich großer Anzahl und unter ihnen hatte man einen der ersten Lehrer des jungen Czars auserwählt, Franz

Timmermann aus Straßburg, der ihn in militärischen und mathematischen Wissenschaften unterrichten sollte. Allein ein anderer, ausgezeichneterer Mann hatte einen ganz anderen Einfluß auf ihn. Franz Lefort aus Genf kam in Rußland im Jahre 1675, drei Jahre nach der Geburt des jungen Peter Alexejewitsch, als Glücksritter an, wie er denn bereits den Krieg in Holland mitgemacht hatte. Im nächsten Jahre wurde er in die Dienste des Czars Feodor als Kapitän der Infanterie aufgenommen und nach dem frühen Tode dieses Fürsten wurde er dessen Brüdern, namentlich dem jüngsten, beigegeben, der damals 10 — 11 Jahre alt war; er selbst stand in einem Alter von 27 Jahren. Zu Anfang der uns vorliegenden Periode war er Generalmajor und vermochte Alles über seinen jungen Herrscher.

Dieser lebte in den Jahren von 1682—1689 von Geschäften entfernt, sowohl wegen seiner Jugend, als in Folge des herrschsüchtigen Geistes der Czarewna Sophie, und hatte sich dem unterrichteten Genfer angeschlossen, welcher die Welt kannte und angenehm erzählte; mit Begierde vernahm er die Berichte über die Vorgänge in den civilisirten Ländern, die durch Arbeit auf eine hohe Stufe des Wohlstandes gelangt waren; er faßte einen Abscheu gegen die Barbarei, die in seiner Umgebung herrschte und die politische Ohnmächtigkeit zur Folge hatte; schon hatte er den Plan gefaßt, einen ganz neuen Zustand der Dinge herbeizuführen.

Jetzt war endlich die Zeit gekommen, wo es in seiner Macht stand, alle jene Träume eines frühreifen Verstandes zu verwirklichen, und da er auf den Beistand Leforts, den er zu seinem Freund gemacht hatte, zählen konnte, so unternahm er es. — Lefort hatte ihn merken lassen, daß der Grund jeder Macht in einer Armee, einer stehenden Armee ruhe, aus der die Disciplin ein gelehriges und leicht zu handhabendes Werkzeug geschaffen, kurz einer Armee, wie sie Moskowien noch nicht besaß. Selbst die Spiele mußten

ihm zur Vorbereitung dieser Armee dienen. Zu Preobraschensk mit 50 adeligen Kindern zusammen, die an seinen Uebungen und Vergnügungen Theil nahmen, hatte Peter aus diesen 2 Kompagnien, Pateschnitze, nach dem Spiele genannt, gemacht; und in diesen Kompagnien erlernte er unter Leforts Anleitung das Waffenhandwerk durch alle Grade, unterwarf er sich allen Anforderungen und Strapazen des Dienstes. Hierauf machte er aus diesen zwei Kompagnien zwei Regimenter, den Kern einer regelmäßigen Armee, die noch heut zu Tage unter dem Namen des preobraschenskischen und semenowschen Regiments an der Spitze des Fußvolks der Kaisergarde stehen.

Als zweites Bedürfniß stellte sich, nach der Armee, die Marine heraus. Schon Alexei, der Vater des jungen Fürsten, hatte in der Absicht, den Handel mit Persien mittelst des kaspischen Meeres zu betreiben, durch Holländer ein Fahrzeug bauen lassen, das die Oka und Wolga hinab von Dedinow bis Astrachan gefahren, aber von den donschen Kosaken verbrannt worden war. Von der zerstreuten Schiffsmannschaft waren nur zwei Männer derselben Nation nach Moskau zurückgekehrt, von denen der eine, Karsten Brand, in der Folge zu dem Posten eines obersten Schiffsbaumeisters der Marine erhoben wurde. Der Zufall ließ Peter die Segelbarke sehen, auf welcher dieser Seemann zurückgekehrt war. Der junge Monarch befahl, ähnliche am Ufer des Perejaslawl-Sees zu erbauen, arbeitete hier selbst mit und erhielt bald eine ganze Flottille. Im Jahre 1593 machte er auf einem seiner Schiffe die Reise nach Archangel; er drang sogar bis Ponnoi an der Küste von Lappland vor. Das Jahr darauf lief er abermals, jetzt mit mehreren russischen Schiffen, in den Hafen von Archangel ein, woselbst er den Fürsten Romodanowski, einen Greis, dem er bereits den Titel eines Generalissimus verliehen, zum Admiral ernannte.

Das weiße Meer friert jedoch im Winter zu; auf diesem Wege konnte man sich daher nicht mit Europa in Be-

rührung setzen. Da er sich mit der Türkei, in Folge eines gegen dieselbe zwischen Rußland, Polen und dem deutschen Reiche geschlossenen Bundes, im Kriege befand, dachte er an das asowsche Meer, dessen Besitz ihn in's schwarze Meer führte und wo der Don, einer der größten russischen Flüsse, seine Ausmündung hatte. Die ersten Versuche seiner Armeen mißlangen; denn ohne Flotte war es unmöglich, die Belagerung der Festung Asow ernstlich zu betreiben. Alsbald lieferte ihm jedoch die zu Woronesh am Don errichtete Schiffswerfte eine gewisse Anzahl Ruderschiffe und nunmehr war er im Stande, Asow auch von der Meerseite einzuschließen. Diese Flotte schlug die türkische und nach einer zweimonatlichen Belagerung fiel die Stadt in die Gewalt der Russen (1696).

Dies Alles überzeugte ihn klar, daß es kein besseres Machtmittel als Civilisation gebe. Schon hatte ihn Lefort dahin gebracht, in seine Staaten Offiziere aller Art, Artilleristen, Ingenieure, Offiziere des Generalstabs u. dergl., dann deutsche, mehr an Mannszucht gewöhnte Soldaten, Baumeister, Mechaniker, Gelehrte und Künstler herbeizuziehen. Jetzt entschloß er sich, Alles an den betreffenden Orten selbst in Augenschein zu nehmen, und so verließ er im Jahre 1697 Rußland im Gefolge einer Gesandtschaft, deren äußerliche Häupter Lefort und zwei russische Staatsbeamte waren. Man kennt aus Voltaire's „Geschichte Peters des Großen“ alle Einzelheiten dieser Pilgerfahrt, und des Lebens „Meister Peters“ in den Schiffswerften von Zaardam, seines Besuchs in England und dann in Wien und in Dresden. Hierauf begab er sich noch nach Venedig, als ihn Nachrichten aus Moskau zwangen, in sein Reich zurückzukehren. Sein Hauptzweck war indessen erreicht: die Civilisation hatte seinem Forscherblick alle ihre Geheimnisse enthüllt.

Er hatte dem Bojarenrathe die Regierung unter dem Vorsitze des von ihm mit dem Titel Cäsar bekleideten Fürsten Romodanowski, den er in seinen Briefen ziemlich

wunderlich mit Sire anredete, übertragen. Schon hatte dieser einen Aufstand der Strelitzen erstickt. Dieses Corps war über die vom Czar eingeführten Neuerungen erbittert und sah voraus, das der Tag, wo man es seines Dienstes entlassen würde, nicht mehr fern sey. Es verabscheute Peter und wurde von ihm verabscheut. Um der Gefahr der Verabschiedung zu entgehen, revoltirte es zum 4. oder 5. Male seit dem Tode Feodors. Für einen Augenblick herrschte Schrecken in Moskau; allein die Bojaren ließen die beiden neu formirten Regimenter gegen die Insurgenten rücken und diese behaupteten das Feld. Die Ordnung war wieder hergestellt, als Peter, ein unerbittlicher Richter, im Kremlin erschien. Mehrere Hunderte dieser Milizen wurden zum Tode verdammt und hingerichtet; viele andere wurden weit von der Hauptstadt verwiesen. Vergebens suchte der Patriarch sich in's Mittel zu schlagen, um einen Theil der Schuldigen zu retten; bei Peter konnte keine Rede von Gnade seyn, er wohnte selbst den Hinrichtungen bei und unterstützte durch seine Gegenwart den Muth des Henkers. Da er starke Gründe dafür hatte, daß die Czarewna Sophie diese Revolte angeschürt, so ließ er unter dem Fenster ihres Klosters 28 Galgen aufschlagen, an welchen 130 Verschworene, darunter drei mit den von der Prinzessin zu ihren Gunsten eingereichten Bittschriften in der Hand, aufgehangen wurden. Die Gemahlin Peters, Eudoxia, die er nicht liebte, war in diese Verschwörung verwickelt und wurde jetzt in ein Kloster von Susdal gesperrt, nachdem er von der Geistlichkeit eine förmliche Ehescheidung von ihr erhalten hatte.

Um diese Zeit, 1699, starb Lefort und nach Verlauf von wenigen Monaten folgte ihm Patrik Gordon, der andere Günstling des Czars, und wie Lefort eins seiner Hauptwerkzeuge, in die Gruft. Peter beweinte sie schmerzlich, gab aber dann die Stelle, die sie in seinem Vertrauen eingenommen, einem Schützling Leforts, dem Alexander Mentschikoff, der, trotz seiner niedrigen Geburt, in das

Corps der Pateschnitze aufgenommen und, geschickt genug, um den Prinzen bei seinen geheimen Vergnügungen, wie bei der Erfüllung seiner großen Aufgabe zu dienen, ihm bereits unentbehrlich geworden war. Er war 2 Jahre jünger als sein Herr und bekleidete damals den Rang eines Generalmajors. Sein Leben, das wir ein andermal erzählen werden, hat ganz das Interesse eines Romans.

Die Strelitzen wurden durch 27 Regimenter Fußvolk und 2 Regimenter Dragoner ersetzt, die zusammen eine Summe von 32,000 Mann ausmachten, durch allgemeine Rekrutirung ausgehoben wurden und in drei Monaten im Stande waren, in's Feld zu rücken. Die Offizierstellen wurden nur dem Verdienste und der Anciennetät verliehen.

Vom Jahre 1700 an folgten sich die Reformen Schlag auf Schlag. Die delikatesten waren die, welche sich auf die Kirche bezogen. Peter änderte den Organisationsmodus und entzog den Klöstern die Verwaltung ihrer Güter, die er ihnen jedoch kurz vor seinem Tode wieder zurückgab. Der 10. Patriarch aller Russenländer, Adrian, war (1700) gestorben; er gab ihm keinen Nachfolger, behielt sich selbst die oberste Leitung der Kirche vor und ersetzte diese Stelle eines Oberhirten durch ein Exarchat, dessen Entscheidungen ihm jederzeit vorgelegt werden mußten und aus welchem im Jahre 1721 die heilige Synode entstand. Ferner befahl Peter den Städtebewohnern und den höheren Klassen, auf den Bart, das theure Kleinod ihrer Vorfahren, zu verzichten und die deutsche Tracht anzunehmen; nur den Landbewohnern gestattete er, sich von dieser Verpflichtung durch Zahlung einer Abgabe loszukaufen. Er schränkte den Luxus und das Hauswesen der Bojaren ein, die gewohnt waren, einen zahllosen Haufen von Dienern hinter sich her zu ziehen. Große Sorgfalt verwendete er auf die Vermehrung der Staatseinkünfte, die sich damals auf die sehr unzureichende Summe von ungefähr 6 Millionen Thalern beliefen und die er während seiner Regierung bis zu einer Höhe von 16 Millionen brachte. Er regelte auch die bessere Erhebung

der Steuern, koncentrirte die allgemeine Verwaltung in Kammern (Prikas), gab dem Handel, der fast allein die Bürgerschaft ausmachte, eine gewisse Unabhängigkeit und legte den Grund zu den ersten Fabriken und Manufakturen. Mit großer Freude verkündigte er eines Tages Mentschikoff, daß die Uniform, die er anhabe, aus russischem Tuche gefertigt sey. Er ließ nützliche Bücher einführen, eröffnete Schulen in den Hauptstädten, errichtete Buchdruckereien und ließ es sich beharrlich angelegen seyn, die Zahl der fremden schon in Rußland domicilirten Gelehrten zu vermehren. Die Söhne ausgezeichneter Familien sendete er in die abendländischen Staaten und empfahl namentlich den Mitgliedern der Geistlichkeit, ihre Kenntnisse zu vervollkommnen. Im Jahre 1703 erschien die erste russische Zeitschrift, von welcher der Kaiser eigenhändig den ersten Bogen korrigirte; im Jahre 1710 veröffentlichte man den ersten Kalender, der für alle Klassen von Lesern abgefaßt und in Civilschrift, einer Art von Buchstaben, die damals an die Stelle der Kirchenschrift trat, abgedruckt war.

Einer der wesentlichsten Gegenstände für Peter und für die Vollendung seiner Pläne war jedoch die Annäherung an Europa und die Bemächtigung eines gewissen Küstenstrichs am baltischen Meere. Anfangs versuchte er, Schweden dahin zu bestimmen, daß es ihm freiwillig Narwa oder Nyenschanz (Newa-Schanz) abträte. Als man ihm jedoch ablehnend antwortete, benutzte er die feindliche Stimmung Dänemarks und Polens gegen jene damals noch furchtbare Militärmacht, und trat einem Bündnisse mit ihnen bei. Nachdem er 1699 mit dem Könige August II., Kurfürsten von Sachsen, einen geheimen Vertrag abgeschlossen, erwartete er nur den Augenblick, wo alle Feindseligkeiten zwischen ihm und der ottomanischen Pforte beigelegt wären, um sich offen zu erklären, und als der im Jahre 1698 zu Karlowitz abgeschlossene Waffenstillstand durch eine zu Konstantinopel (1700) unterzeichnete Konvention auf 30 Jahre verlängert worden war, zögerte er nicht länger, erklärte Schweden

den Krieg und begann mit der Belagerung von Narwa. August war bereits in Livland eingedrungen. So begann der große nordische Krieg, der während seiner Dauer von 21 Jahren die Kräfte des nördlichen Europa's erschöpfte, während gleichzeitig der spanische Erbfolgekrieg die Aufmerksamkeit aller Mächte des Abendlandes und des Mittelpunktes unseres Welttheils in Anspruch nahm.

Das dergestalt von allen Seiten bedrohte Schweden wurde seit 1697 von einem jungen 18jährigen Könige beherrscht, der noch keine großen Eigenschaften verrathen hatte. Allein der thätigste und unternehmendste Krieger erwachte bald in Karl XII., den man damals, unempfänglich für die Vergnügungen seines Alters und die Freuden des Luxus und der Sinnlichkeit, nur an dem Lagerleben Gefallen finden und eben so viel Einsicht als Tapferkeit entfalten sah. Schnell in seinen Rüstungen und Bewegungen, erschien er vor Kopenhagen und zwang den König von Dänemark, Frederik IV., den Vertrag von Travendahl (18. August 1700) zu unterzeichnen, in welchem er dem Herzoge von Holstein-Gottorp, Karls Freunde und Verbündeten, Alles, was er ihm genommen, wieder zurückerstatten mußte. Hierauf schiffte er sich mit 20,000 Mann nach Livland ein, marschirte auf Narwa und lieferte den dreimal zahlreicheren Russen eine Schlacht (30. November), die mit der vollständigen Niederlage der letzteren und der Gefangennahme ihrer sämmtlichen Obergenerale endigte. Von Narwa begab er sich nach Riga, zwang August II., die Belagerung desselben aufzuheben, und folgte ihm über die Düna.

Der Feldzug hatte nun einige Monate gedauert und schon war Karl XII., der Sieger über drei Feinde, im Stande, die Bedingungen eines Friedens zu diktiren, der ihn zum Schiedsrichter des Nordens gemacht haben würde. Aber begierig nach Schlachten und Gefahren, benutzte er eine so schöne Gelegenheit nicht, sondern drang in Polen ein, entthronte den König August, erhob an seine Stelle Stanislaus Leszczynsky und überließ den Krieg mit Ruß-

land seinen Feldherren, bis er nach Verlauf von 5 Jahren in der Gegend von Lützen und mitten in den Erbstaaten des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen den Frieden zu Altranstädt (24. September 1706) abschloß, in welchem August den bloßen Titel eines Königs beibehielt, sonst aber auf Polen verzichtete und sich mit Sachsen zu begnügen versprach.

Peter benutzte diese Zwischenzeit geschickt, um seine Armee an den Krieg zu gewöhnen. „Ich weiß wohl", sagte er, „daß diese Schweden uns noch lange schlagen werden, aber endlich lehren sie uns doch, sie auch zu schlagen." Und unterstützt von Scheremetjew, dem Fürsten Golyzin, dem Günstling Mentschikoff, Apraxin, Bruce u. A. gelang es ihm, sich nicht nur Ingermanlands, sondern auch des größten Theils von Livland und Esthland zu bemächtigen. Der von Scheremetjew unweit Dorpat am 10. Januar 1702 über die Schweden errungene Vortheil galt ihm als glückliche Vorbedeutung; er griff daher die Festung Nöteburg am Ladoga-See an, die er, nachdem er sie eingenommen, Schlüsselburg umtaufte, denn er wollte aus ihr den Schlüssel zum baltischen Meere machen. Gleichzeitig bemächtigte sich der General Bauer Marienburgs in Livland. Im Jahre 1703 entriß Scheremetjew den Schweden das Fort Nyenschanz, welcher Eroberung in demselben Monat Mai sich die Einnahme von Jamy (dem heutigen Jamburg) und ein an der Newa von Peter persönlich errungener Vortheil über zwei schwedische Fahrzeuge anschloß. Diesem ersten Siege zu Wasser legte er eine große Wichtigkeit bei; auch glaubte er dafür belohnt werden zu müssen, und der Großadmiral Golowin wurde beauftragt, ihn mit dem großen Bande des Ordens vom heiligen Andreas, den er 1698 gegründet hatte, zu schmücken. Endlich Meister der Newa-Mündung, beschloß er, sich hier um jeden Preis zu halten, und ohne es abzuwarten, daß er durch Abtretung wieder in den Besitz des einst durch die Tapferkeit des heiligen Alexander Newski geheiligten Bodens

gesetzt würde, beeilte er sich, auf einer kleinen Insel des Flusses den Grund zu einer Festung zu legen, der er den Namen seines Schutzpatrons — St. Petersburg — gab und zu deren Generalgouverneur er Mentschikoff ernannte. Dies geschah am 27. Mai 1703. Privathäuser gruppirten sich bald um diese Citadelle, welche der Kern einer neuen Hauptstadt und für ihn selbst der Ort der letzten Ruhe werden sollte. Peter bewohnte hier anfangs nur ein hölzernes Häuschen (Domik) am Ufer des Flusses, ein Häuschen, um das man, um es zu erhalten, eine Art von Futteral von Ziegelsteinen mit einem Ziegeldach gemacht hat, und dieses Wetterdach schützt auch das Schiffchen des großen Mannes, das er selbst erbaut und das man mit dem Namen „der Großvater der russischen Marine“ bezeichnet hat. Um sein Petersburg zu beschützen, ließ er die Erbauung von Kronschlott, gegenüber von Kronstadt, auf der anderen Seite des engen Kanals beginnen, durch welchen allein man auf Schiffen von einer gewissen Wassertiefe aus dem Golf von Finnland zur Mündung der Newa gelangen kann.

Peter verdoppelte sich. Am 20. August 1704 erstürmte er Narwa, wo er das Feuer seiner blutgierigen Krieger zu mäßigen wußte. Die Uebergabe Iwangorods erfolgte kurz darauf. Bald befand er sich an den Ufern der Newa und in Finnland, oder in Livland, bald in Moskau, um hier einen Triumph zu feiern, dann in Woronesh, oder in Kiew, oder bei der Armee von Polen, mit welcher er am 29. Oktober 1706 seinen ersten Sieg in einer offenen Feldschlacht über die Schweden errang.

Seit dem Frieden zu Altranstädt hatte er jedoch allein dem Andrange seines furchtbaren Feindes zu widerstehen. Er suchte sich wenigstens des Beistands der Republik zu versichern, die an diesem Friedensvertrage keinen Antheil genommen hatte, und begab sich in dieser Absicht nach Lublin und Warschau. Als er jedoch die Nachricht von dem Herannahen des Schwedenkönigs empfing, der nach einem langen Aufenthalt in Sachsen an die Oder vorrückte, kehrte er nach

St. Petersburg zurück und überließ die Leitung des Krieges dem jetzt zum Generallieutenant, russischen Fürsten und Reichsfürsten ernannten Mentschikoff.

Nachdem Karl XII. den Kurfürsten August II. auf seine Erbstaaten beschränkt und die Angelegenheiten Polens in Ordnung gebracht hatte, eröffnete er in Person mit 100,000 krieggewohnten und auf ihren stets siegreichen Führer, das Muster eines Kriegers, vertrauenden Soldaten den Feldzug gegen Rußland. Er marschirte durch Lithauen hindurch auf Mohilew und hoffte, hierauf bis Moskau vordringen zu können. Nur hier wollte er, wie er erklärt hatte, den Frieden verhandeln. Als dies Peter erfuhr, rief er aus: „Mein Bruder Karl will Alexander seyn, aber er wird an mir keinen Darius finden!"

Die nachfolgenden Ereignisse sind bekannt genug, so daß wir uns in dieser Beziehung auf eine einfache Erwähnung beschränken dürfen. Man weiß, daß sich Karl, auf den Beistand Mazeppa's, des Ataman der Kosaken, welcher an dem Czar zum Verräther wurde, vertrauend, von Smolensk nach der Ukraine wendete; daß er einem Mißgeschick preisgegeben, das alle seine Voraussicht täuschte, sich hier ohne Magazine, ohne Lebens- und Transportmittel befand, und daß er, der berechneten Verstärkung der Kosaken beraubt, durch den zurückgelegten Weg und durch den Mangel aller Hülfsmittel in einem vom Feinde absichtlich verwüsteten Lande erschöpft war. Unter solchen Umständen mußte Karl XII. am 8. Juli 1709 die Schlacht von Poltawa liefern, in welcher Peter der Große Sieger blieb und die von Gustav Adolf gegründete schwedische Macht zu Boden geschmettert wurde. Die Armee Karls XII. war vernichtet; er selbst gelangte mit Mühe bis zum Bug und bat hier die Ottomanen um eine Zufluchtsstätte. Die Erneuerung der nordischen Allianz war die unmittelbare Folge dieses Unglücks.

Nachdem der unermüdliche Czar in Moskau einen Triumph gefeiert und seine Armee neu organisirt hatte, begann er den Feldzug in Livland und Karelien, während Men-

tschikoff in Polen und bis nach Schwedisch=Pommern agirte. Wyborg, Riga, Dünamünde, Pernau, Kerholm und Reval fielen nach und nach in seine Gewalt, so daß die Eroberung der baltischen Provinzen beendigt war (1710). Um die Schweden zu zwingen, sie ihm abzutreten, hätte er vielleicht den Krieg bis nach Stockholm getragen, wenn nicht gewichtige Umstände seine Aufmerksamkeit nach dem Süden gezogen hätten. — Der Divan von Konstantinopel hatte den Bitten Karls XII. nachgegeben und Rußland unvermuthet den Krieg erklärt. Peter rückte sofort mit einer Armee bis zum Pruth, von wo aus er die Ufer der Donau zu erreichen hoffte, bevor der Großvezir daselbst angelangt wäre. Dieser hatte aber bereits seinen Uebergang über den Donaustrom bewerkstelligt, und als Peter Jassy verlassen und dem Pruth entlang sich nach dem Städtchen Faltschi begeben hatte, sah er sich plötzlich auf allen Seiten von einem an Streitkräften weit überlegenen Feinde umringt. Trotz eines ersten Erfolgs blieb ihm nur die Aussicht auf Gefangenschaft oder Tod; seine Gemahlin Katharina errettete ihn.

Peter hatte sich im Geheimen in der Nähe von Warschau mit ihr vermählt (Juni 1711); trotzdem galt sie noch für seine Maitresse, was sie seit 1704 gewesen war. Katharina, nach ihrem wahren Namen Martha Rabe, war 1682 geboren, hatte sich, anfangs lutherisch, dann zum griechisch=russischen Glauben bekehrt und war von so niederem Herkommen, daß sie wie durch ein Wunder auf einen der mächtigsten Throne der Welt gelangte. — Die Neuvermählte begleitete ihren Gemahl auf seinem Feldzuge gegen die Türken. Sie drang in ihn, Unterhandlungen mit dem Großvezir anzuknüpfen, und versprach, ein Mittel zu finden, um ihre Annahme zu bewirken. In Uebereinstimmung mit dem zum Feldmarschall erhobenen Scheremetjew ließ sie Vorschläge machen, und dieser Waffengefährte des Czars sandte dem türkischen Würdenträger gleichzeitig mit seinem Briefe das Geschmeide und das Pelzwerk Katharina's, wie auch eine große Summe Geldes und versprach, noch eine zweite

nachfolgen zu lassen. Die Käuflichkeit der türkischen Beamten ist bekannt; der Großvezir stellte annehmbare Bedingungen und so wurde am 23. Juli 1711 der berühmte Frieden von Pruth oder von Husch zum Erstaunen von ganz Europa und zum großen Mißfallen Karls XII. abgeschlossen, der noch in Bender lebte und selbst nachher noch hartnäckig darauf bestand, die Türkei nur zu verlassen, wenn man ihm mindestens eine Armee zur Verfügung stelle. Die Zurückgabe von Asow mit seinem Gebiete, das Aufgeben des Landes der Zaporogen, das Versprechen, sich nicht weiter in die Angelegenheiten Polens zu mischen, und der dem Könige von Schweden bewilligte freie Durchzug durch Rußland (obwohl Karl XII. keinen Gebrauch davon machte) waren kein zu hoher Preis, um sich aus einer so kritischen Lage zu befreien.

Nach einem solchen dem Staate geleisteten Dienste von Seiten Katharina's zögerte Peter nicht länger, seine Vermählung öffentlich zu erklären, und im Jahre 1712 ließ er sie feierlich als Czarin anerkennen.

Das unabläßige Drängen Karls XII. hatte einen Wiederausbruch des Krieges mit der ottomanischen Pforte herbeigeführt, bis ihm im Jahre 1713 der Frieden von Adrianopel ein Ende machte und den König von Schweden zwang, das türkische Gebiet zu verlassen. Der nordische Krieg hatte während seiner Abwesenheit, zufolge seiner Befehle, einen ungestörten Fortgang. Sein damaliger (1712) Hauptschauplatz war Pommern und die angrenzenden Länder, woselbst die geringe Einigung unter den Verbündeten den Verlust der Schlacht bei Gadebusch herbeiführte und auch in anderen Punkten die Erwartung des in seinen Anstrengungen stets unermüdlichen Peters täuschte. Er unternahm hierauf die Eroberung Finnlands, zündete Helsingfors an, bemächtigte sich Abo's, besetzte Wasa und ließ seine Truppen bis Tawastehus vorrücken. Inzwischen machten endlich auch seine durch Preußen verstärkten Bundesgenossen einige Fortschritte; der schwedische General Steenbock ka-

pitulirte in Tönningen und ergab sich mit seinem Armeecorps; einige Jahre darauf (zu Ende des Jahres 1715) öffnete selbst Stralsund den dänisch-preußischen Truppen seine Thore. Die russische Flotte herrschte im baltischen Meere; das Seegefecht von Hangö-Udd oder Tweremünde (7. August 1714) überlieferte ihm das Fort Nyslot, die Alandsinseln und ganz Finnland. Schrecken verbreitete sich durch Stockholm. Endlich bestimmte der Baron von Görz den König von Schweden, mit seinem Nebenbuhler zu unterhandeln, und bereits war ein Kongreß auf einer der Alandsinseln zusammengetreten, als man die Kunde vom Tode Karls XII. erfuhr, der bei der Belagerung von Frederikshall in Norwegen (am 11. December 1718) von einer Falconetkugel getroffen wurde. Diese Katastrophe hatte die Fortsetzung des Krieges zur Folge.

Wir können hier nicht in die Details eingehen; der allerwärts gegenwärtige, bald in Berlin oder Kopenhagen, bald in Karlsbad oder im Haag anlangende Czar entwikkelte eine bewunderungswürdige Thätigkeit, und dieser ganze Zeitraum ist in diplomatischer Beziehung außerordentlich merkwürdig; denn alle Welt suchte das Bündniß mit Rußland, das sich jetzt sogar und zwar zum ersten Male für einen Augenblick im Stande sah, der Schiedsrichter Europa's zu seyn, wenn es sich gegen das Ende des spanischen Erbfolgekrieges für oder gegen Frankreich erklärte. — Wir bemerken nur noch, daß Peter, bevor er zum Friedensschluß gelangte, um ihn zu erreichen, zweimal in Schweden landen mußte, und daß er seine Anstrengungen noch verdoppelte, seitdem seine Verbündeten, die auf seine stets wachsende Größe eifersüchtig waren, ihn im Stich gelassen hatten. Endlich beschloß der Friede von Nystadt (10. September 1721) den nordischen Krieg und begründete die Größe Rußlands auf festen Basen. Statt pekuniärer Entschädigung trat Schweden an Rußland Livland, Esthland, Ingermanland, Karelien mit Wyborg und Kexholm, die Alandsinseln, so wie Oesel und Dagö ab, im Ganzen über 4000

Quadratmeilen, Peter opferte dagegen den großen Interessen seines Reiches den Herzog von Holstein, der von ihm das Versprechen erhalten hatte, daß er ihm zu der Wiedereinsetzung in den Besitz von Schleswig behülflich seyn wolle. Der Friede von Nystadt änderte die Lage der Dinge im Norden; Schweden stieg wieder zu einer Macht zweiten oder selbst dritten Ranges herab und Rußland nahm seine Stelle unter den ersten Mächten ein.

Der Senat, der im Jahre 1711 an die Stelle des Bojarenhofes getreten war, und der heilige Synodus, eine andere neue Schöpfung, die zur Zeit des nystadter Friedens in's Leben trat, baten den Czar, im Namen des Volkes, sogleich den Titel eines „Vaters des Vaterlandes und Kaisers aller Reußen" anzunehmen, dekretirten ihm auch den Beinamen des „Großen"; inzwischen nahm er am 2. November 1721 den Kaisertitel an, den auch sofort Preußen, Holland und Schweden anerkannten, während die anderen Mächte ihn erst später unter allerlei Vorbehalt zugestanden.

Die Reisen, von denen wir vor Kurzem gesprochen, hatten Peter im Monat April 1717 auch nach Paris geführt. Hier wurde er mit Begeisterung aufgenommen und schloß mit dem Regenten einen Freundschafts- und Handelsvertrag, jedoch gelang es ihm nicht, Frankreich von England zu trennen, was eigentlich der Hauptzweck dieses Besuches war, wie er auch in seinen Plänen auf Mecklenburg scheiterte. Nach einem viermonatlichen Aufenthalt in Paris, der namentlich durch den Versuch der Sorbonne, ihn für eine Vereinigung der griechisch-russischen Kirche mit der lateinischen günstig zu stimmen, berühmt wurde, kehrte er nach St. Petersburg zurück, wohin auch seit 1712 der Sitz der Regierung verlegt worden war und woselbst öffentliche Beamte durch Rechtsverweigerungen und Erpressungen — wie man immer und noch bis zur Stunde der russischen Verwaltung vorgeworfen hat — Verbrechen begangen hatten. Peter war unversöhnlich gegen die Urheber solcher Frevel.

Schon erhob sich in der neuen Hauptstadt des Nordens,

nahe an der Newa, aber leicht aufgebaut, der erste Winterpalast, wie auch der mit einem weiten und schönen Garten umgebene Sommerpalast; der Palast Mentschikoff auf der Insel Wasili-Ostrow verdunkelte beide; andere reiche Adelige ließen sich ebenfalls prachtvolle Hotels erbauen. Die neue Schöpfung Peters bestand bereits, außer der Festung mit der Kathedrale des heiligen Peters und Pauls, aus verschiedenen Vierteln, in denen sich nach der Schnur abgemessene Straßen, in ihrem Mittelpunkte die Admiralität und zahllose Häuser, größtentheils zwar von Holz, aber sauber und bequem, ausdehnten. Allein bereits 1715 kündigte sich eine Geißel an, die zeither fortwährend St. Petersburg bedroht, die Ueberschwemmungen. Man versichert, daß dem Czar in dieser Beziehung eine Warnung zugekommen sey, die er jedoch keiner Beachtung gewürdigt hat. Nur damit beschäftigt, in den Sümpfen von Ingermanland den ersten Grund zur künftigen Hauptstadt zu legen, bemerkte er zufällig einen in einer gewissen Höhe durch einen Einschnitt im Stamm bezeichneten Baum. Er ließ einen finnischen Bauer kommen und befragte ihn, was wohl dieses Zeichen bedeuten könne? „Das ist die Höhe, bis zu welcher die Wasserfluth im Jahre 1680 gestiegen war", sagte treuherzig der Landmann. — „Das lügst Du", schrie ihm der Czar heftig entgegen; „was Du sagst, ist unmöglich"; und eigenhändig schlug er den Baum um.

Jetzt besaß Rußland ein offenes Thor nach Europa; das war das Wesentliche für den monarchischen Gründer; es war nicht mehr von den großen Angelegenheiten der Welt abgesperrt, und hatte einen Ausgang für seine Erzeugnisse. — Um auch mehr und mehr in das Herz des europäischen Kontinents einzudringen, maßte sich Peter ein gewisses Protektorat über die polnischen Dissidenten an, die Anhänger eines Kultus, zu dem er sich selbst bekannte, welche aber die polnische Regierung zum Schaden für das Bestehen der Republik nicht auf dem Fuße der Gleichheit zu

behandeln das Unrecht beging. Dieses Protektorat, welches dem ähnlich ist, das die russische Regierung neuerdings rücksichtlich der griechisch-russischen Unterthanen des Sultans beansprucht, und dessen Folgen unvermeidlich dieselben seyn würden, verwickelte die Czare in alle die Zwistigkeiten, von denen der Nachbarstaat unablässig heimgesucht wurde.

In der Zeit, mit welcher wir uns beschäftigen, war Rußland selbst nicht vor Erschütterungen dieser Art sicher gestellt. Die Reformen Peters des Großen hatten die Sitten, die Vorurtheile, die religiösen Gedanken der großen Mehrheit seiner Unterthanen gewaltsam verletzt. Das war nicht das „heilige Rußland", welches das Oberhaupt des Staates anrief; er behandelte sein Vaterland nach Barbarenweise; er fand diese Anhänglichkeit an die alten Gebräuche, deren das Volk sich rühmte und die in dessen Augen eine Pflicht der Religion ausmachten, absurd und albern. Eine dumpfe Unzufriedenheit herrschte in den Massen, und ohne die Eisenhand, die sie fest umfaßte, würden sie sich in Emeuten und Aufständen Luft gemacht haben. Die Unzufriedenen hatten den präsumtiven Thronerben, Alexei Petrowitsch, aus der ersten Ehe Peters mit Eudoria Lapuchin, die er aber nachmals verstoßen und in ein Kloster verbannt hatte, auf ihrer Seite. Vergebens hatte Peter gesucht, diesen im Jahre 1695 geborenen Sohn für das von ihm verfolgte Werk der Reform zu interessiren. Russe von altem Schrot und Korn, empfand er tief die seiner Mutter angethane Kränkung, und war wie diese geneigt, in allem, was Peter that, einen Grund zum Tadel zu finden; voll Verachtung gegen die Fremden, Schismatiker oder Ketzer, die er von allen Seiten herzuströmen sah, und gegen ihre in seinen Augen gotteslästerlichen Einführungen, machte er seinem Vater große Sorge und bekümmerte ihn hinsichtlich der Zukunft seines Werkes. Ein Komplot war zwischen dem Czarewitsch, seiner Mutter, mehreren Mitgliedern des Klerus und einigen wichtigen Personen aus der Klasse der Politiker, die man nachmals mit dem Namen der Altrussen, im Gegensatz zu

der Partei der Neuerer oder der Deutschen, benannt hat, angesponnen worden. Letzterer war durch die Erwerbung Lithauens und Esthlands, wozu noch am Ende des Jahrhunderts Kurland kam, eine bedeutende Verstärkung zugekommen. Als dieses Komplot entdeckt wurde, glaubte Peter vor den äußersten Mitteln nicht mehr zurückschrecken zu dürfen. Er begab sich selbst nach Moskau, um diesen rebellischen Sohn richten zu lassen, und erklärte ihn seines Thronfolgerechtes verlustig. Unabhängig von dem Gutachten, das er von einer Versammlung des Klerus verlangte, berief er einen Rath von 124 Würdenträgern, denen er befahl, ohne Ansehen der Person zu verfahren und das Urtheil zu sprechen. In Folge seiner eigenen Geständnisse ward Alexei zum Tode verurtheilt. Man kennt die Einzelheiten dieses tragischen Ereignisses schlecht, weiß jedoch, daß der Czarewitsch die Bekanntmachung dieses Urtheilsspruchs (26. Juli 1718) nicht 24 Stunden überlebte. Peter ordnete für ihn ein prachtvolles Leichenbegängniß an, dem er selbst mit thränenerfüllten Augen beiwohnte. Mehrere der Theilnahme an dem Komplot überführte Personen wurden unter den barbarischsten Strafen hingerichtet.

Dieselbe Strenge entwickelte Peter gegen die Großen, welche das Volk unterdrückten; gegen alle Akte der Treulosigkeit oder der Erpressung verfuhr er mit aller Energie und schonte dabei selbst seine Günstlinge Mentschikoff, Schaffiroff und Apraxin nicht, sobald ihnen schwere Beschuldigungen zur Last fielen. Die Gerechtigkeitspflege suchte er auf soliden Grundlagen durch Errichtung von Regierungskollegien und einer Gesetzkommission zu befestigen; zur Basis eines neuen Gesetzbuches wählte er das seines Vaters Alexei Michailowitsch (Uloshenie Zakonn). Er gründete ein Kommerzkollegium und da er die Schöpfung eines dritten Standes vorbereiten wollte, der damals nur aus der einzigen Klasse der Kaufleute bestehen sollte, so begünstigte er Handel und Industrie auf alle Weise, denn er hoffte aus ihnen neue Quellen des Reichthums für das Land

zu schaffen. Kraft des Ukas vom 16. Januar 1721 führte er eine neue Rangordnung (Tschinn) ein, hauptsächlich in der Absicht, dem Verdienste den Vorzug zu geben, das nicht nur zum Avancement im Dienste, sondern auch zu einer dauernden und angesehenen Stellung, zum Erbadel, führen sollte. Außerdem beschützte er die Künste und Wissenschaften, stiftete in seiner neuen Stadt mehrere wissenschaftliche Anstalten, unter andern ein naturhistorisches Kabinet, ein Bergkollegium, eine medicinisch-chirurgische Schule u. dgl. m.; ja er legte im Jahre 1724 sogar den Grund zu der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, der die Arbeiten eines Lomonossow, Euler, Pallas, Gmelin, Schlözer, Fraehn und Krug seitdem einen europäischen Ruf verschafft haben. Ferner zwang er den jungen Adel zu reisen, um sich nach dem Beispiele desselben Standes in den fremden Ländern auszubilden; er bemühte sich, den gesellschaftlichen Ton zu veredeln, ließ die Frauen aus ihren Frauengemächern heraustreten, Theil an der Unterhaltung der Männer nehmen, sich mit diesen in den sogenannten Assembleen vereinigen und die Rohheit ihrer Sitten mildern; er erfand Hoffeste und beschäftigte sich gleichzeitig mit Spielen und anderen Lustbarkeiten des Volkes. Mit einem Worte, nichts blieb außer dem Bereiche der unersättlichen Thätigkeit dieses Mannes mit dem vielumfassenden Geiste und dem festen Willen, dieses wahren Atlas, dessen kraftvolle Schultern mit Leichtigkeit eine Last trugen, welche für die gewöhnliche Schwäche zermalmend gewesen wäre.

Peter machte sich durch zahllose Wohlthaten unsterblich; dennoch wurden einige der von ihm ausgegangenen Maßregeln verhängnißvoll für das Land, namentlich das Dekret über die Thronfolge vom 16. Februar 1722. Um so mühsam vollendete Schöpfungen nicht den Gefahren einer Regentschaft auszusetzen, verordnete er, daß jeder Kaiser die Gewalt haben solle, seinen Nachfolger zu ernennen, selbst mit der Freiheit, ihm diese Würde, nachdem sie ihm zuerkannt sey, wieder zu entziehen, falls er sich durch Unfähig-

keit oder unordentliches Leben derselben unwürdig beweisen würde.

Gegen das Ende seiner Regierung mischte sich Peter der Große in die Angelegenheiten Persiens, das schon lange von inneren Zwistigkeiten zerrissen wurde; sein Zweck war, seinem Volke den Handel im kaspischen Meere zu sichern und die Thore Asiens gleichsam zu sprengen, um mit diesem Welttheile gewinnreiche Verbindungen anzuknüpfen und sich vielleicht Indien zu nähern, woselbst er mit Eifersucht die übrigen Mächte Europa's eine reiche Quelle von Schätzen finden sah; dann auch, den Ottomanen zuvorzukommen, die geneigt waren, die in Persien herrschende Anarchie zu benutzen und sich des ganzen kaukasischen Isthmus zu bemächtigen. An der Spitze einer Armee von 30,000 Mann begab sich Peter persönlich dahin. Obschon er in diesem Unternehmen keinen großen Erfolg hatte und sich daher auch bald entschloß, nach den Ufern der Newa zurückzukehren, so endigte es dennoch zu seinem Vortheil, denn der Schah von Persien schickte einen Bevollmächtigten an seinen Hof, und hier ward am 23. September 1723 der Friede von St. Petersburg geschlossen. Er verschaffte Rußland nicht nur die Städte Derbend und Baku, sondern noch außerdem im Süden vom kaspischen Meere die Provinzen Ghilan, Masanderan und Astrabad, Ländereien, die jedoch das Czarenreich nicht lange behielt und die Peter II. den Persern 6 Jahre später in Folge des Vertrags von Rescht wieder zurückgab. Diese Zurückgabe ist einer der äußerst wenigen Rückschritte der russischen Regierung, deren Losungswort bis zum heutigen Tage: Vorwärts, vorwärts! seit den so nachtheiligen Verträgen von Kiwerowa Gorka (1582) und von Stolbowa (1617) geblieben ist.

Unermüdlich bis zum letzten Augenblicke und ausdauernd in der Vollendung seines Werkes, benutzte Peter noch die Jahre 1723—1725, um eine Menge angefangener Arbeiten zu vollenden, wie z. B. die Vervollkommnung der Verwaltung und der Gesetzgebung, die Reform der Klöster, die

Kanalisirung des Landes, die Bewahrung St. Petersburgs vor den Gefahren einer Wassersnoth. Um gewissermaßen den Boden zu heiligen, auf welchem diese neue Hauptstadt lag, aber unaufhörlich einer Gefahr von den Fluthen ausgesetzt war, ließ er mit großem Gepränge die sterbliche Hülle des heiligen Alexander Newski, des Helden, der, wie unsere Leser wissen, an demselben Orte einst siegreich gekämpft, aus dem Inneren herbeischaffen. Diese Reliquien, der Gegenstand zahlreicher Wallfahrten, wurden in dem Kloster niedergelegt, welches der Monarch bereits 1710 nicht weit von der Newa, aber einige Hunderte von Schritten außerhalb der Stadt hatte errichten lassen, und dieses mit dem Namen Alexander Newski's geschmückte Kloster wurde zu dem Rang einer Laura (Lawra) erhoben, wie solchen nur das Kloster Petscherski oder die Souterrains von Kiew und das Kloster des heiligen Sergei zu Troitza behaupteten; es wurde nachher der Sitz des Metropoliten von St. Petersburg und eine der drei geistlichen Hauptakademien. Die drei Lauren bilden mit der Kathedrale des Kremlins zu Moskau die Haupttheiligthümer der russischen Nation. Zum Andenken an diese Versetzung gründete Peter den Alexander-Newski-Orden, wie er im Jahre 1689 den Orden des heiligen Andreas, den ältesten und berühmtesten der in Rußland gebräuchlichen Ritterorden, gegründet hatte.

Vor seinem Tode konnte sich Peter noch nach Moskau begeben, um hier seine Gemahlin Katharina am 18. Mai 1724 krönen zu lassen, die ihm jedoch um diese Zeit nur Ursache zum Kummer gab; „es ist wahr", sagt Voltaire, „daß er ihr mehr Furcht durch seinen Zorn, als Dank für seine Wohlthaten einflößte". Im Allgemeinen waren die letzten Lebensjahre Peters durch physische und moralische Leiden getrübt; ein grausames Uebel, jedenfalls eine Furcht seiner maßlosen Ausschweifungen, verzehrte ihn und er erlag am 8. Februar 1725 im Alter von nicht ganz 53 Jahren.

So endigte die lange Regierung eines großen Mannes,

oder vielmehr eines großen Monarchen; „denn“ — sagt treffend Voltaire — „im Manne gab es Flecken, als Monarch war er immer groß“. Wir fügen noch die Fortsetzung des Satzes aus dem Werke des großen Schriftstellers hinzu: „Er that der Natur Gewalt an in Allem, in seinen Unterthanen, in sich selbst, auf der Erde und im Wasser, aber er that es nur, um sie zu verschönern. Die Künste, die er auf seinen Händen in die damals noch wilden Länder trug, haben Früchte getragen, Zeugniß für sein Genie abgelegt und sein Angedenken verewigt. . . . Gesetze, Polizei, Politik, militärische Mannszucht, Marine, Handel, Manufakturen, Wissenschaften, schöne Künste, Alles vervollkommnete sich nach seinen Plänen, und durch eine Sonderbarkeit, die beispiellos ist, haben vier Frauen, die ihm nach und nach auf dem Throne folgten, Alles, was er vollendete, erhalten, und was er unternommen, vervollkommnet“. — „Ich werde“, sagt St. Simon schon 1698 in seinen Memoiren, „kurz über einen so großen und so bekannten Fürsten seyn, der es auch ohne Zweifel bei der spätesten Nachwelt seyn wird, einen Fürsten, der sich ganz Europa furchtbar machte und für alle Zukunft in die Angelegenheiten dieses Welttheils einen bisher noch nicht existirenden Hof und eine verachtete und wegen ihrer Barbarei gänzlich ignorirte Nation verflocht.“

In der That, das war das Hauptverdienst Peters des Großen: seit seiner Regierung blieb das vergrößerte, bereicherte, auf die Bahn der Civilisation geschleuderte, wenn auch kein festes Steuerruder führende Rußland immer voran auf dem Theater der Welt; es mischte sich in alle Ereignisse Europa’s und Asiens, erhob sich mit Riesenschritten und mit einem blendenden Glanze zu einer Stufe der Macht, daß es mit der Sicherheit des Abendlandes und dem politischen Gleichgewicht, das hier so viele Verträge mühsam errichtet und aufrecht erhalten haben, unvereinbar scheint.

Wir übergehen schnell die sechs Regierungen, die auf

die Peters des Großen bis zur Herrschaft Katharina's II. folgten, jener Frau, die durch ihr Genie so würdig war, ihm jenes Monument zu setzen, einzig in seiner Art, an welchem Falconet sein Meisterstück auf einem Granitfelsen von Finnland gemacht und auf welches die „Semiramis des Nordens" ihrerseits ihr Siegel durch jene Inschrift von bewunderungswürdiger Einfachheit: **PETRO PRIMO CATHARINA SECUNDA** aufgedrückt hat. Diese Regierungen, die fortschreitende Entwickelung der des großen Mannes, sind vielleicht unter diesem Gesichtspunkte weniger denkwürdig, als in anekdotischer Beziehung, wo sie unerschöpfliches Interesse darbieten.

Peter machte von dem außerordentlichen Rechte, das sein keine Grenzen kennender Wille dem Herrscher übertragen, von dem Rechte, seinen Nachfolger zu ernennen, keinen Gebrauch; der Fürst Mentschikoff behauptete nach dem Plane Peters zu handeln, indem er die Gemahlin seines Gebieters auf den Thron erhob. Diese nahm ihn zwei Jahre hindurch (1725—1727) unter dem Namen Katharina Alexejewna ein, ohne sich selbst viel mit Geschäften abzugeben, die sie ihrem Rathe überließ, während sie jedoch fortwährend eine heilige Achtung für das Werk des großen Reformators bewies und sich bemühte, es fortzusetzen. Auch regelte sie die Thronfolgeordnung, die jedoch nur einen Anfang von Ausführung erlebte. Kraft dieses Gesetzes, wie nicht minder kraft seines Rechts, wurde Peter II. Alexejewitsch, der einzige männliche Sproß aus dem Hause Romanow, ein Kind von 13 Jahren, aus der Ehe des unglücklichen Czarewitsch, des Sohnes Peters des Großen, und einer Prinzessin von Wolfenbüttel, nach ihr an die Spitze des Kaiserreichs gestellt. Aber seine ebenfalls kurze Regierung (von 1717—1730) war eher ein Rück- als Fortschritt auf der allen Nachfolgern Peters vorgezeichneten Bahn. Alles war der Intrigue anheimgegeben. Der überwiegende Einfluß der Fürsten Dolgoruki entschied den Sturz und die Verbannung Mentschikoffs, der, mit

den Seinigen dem Elend preisgegeben, seine letzten Tage an den eisigen Ufern des Obi verbrachte. Er starb daselbst zu Beresow in Sibirien im Jahre 1729. Peter II. verschied im nächsten Jahre (18. Januar 1730) an den Blattern im Augenblicke, als er die Krone mit einer jungen Fürstin Dolgoruki theilen wollte.

Katharina I. hatte einen hohen Geheimen-Rath eingesetzt. Dieser Rath fügte sich den Eingebungen der Dolgorukis und des gewandten Kanzlers, Grafen Ostermanns, der übrigens zur Partei der Deutschen gehörte und ihr Feind war, unternahm es, die Grenzen der Macht der Czaren zu ihrem eigenen Vortheil zu beschränken und änderte, in der Hoffnung, hier glücklicher zu seyn, die festgesetzte Thronfolgeordnung, indem er an die Stelle der weiblichen Nachkommenschaft Peters des Großen die ebenfalls weibliche Nachkommenschaft seines älteren Bruders Johanns V. zum Throne berief. Der junge Karl Peter Ulrich (Peter III.), der Sohn Anna Petrowna's und des Herzogs von Holstein, geboren im Jahre 1726, hatte die ersten Anrechte; nach ihm seine Mutter und dann die Schwester seiner Mutter, Elisabeth Petrowna. Allein die beiden Cäsarewnas*) wurden der Czarewna, Anna Joannowna, geopfert, die selbst ihrer älteren Schwester Katharina Joannowna, seit 1716 Gemahlin des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, den Vorrang hätte abtreten müssen. Anna war im Jahre 1710 mit ihrem Oheim, dem Herzoge von Kurland, vermählt worden, bei welcher Gelegenheit Peter der Große auch die Hochzeit von 72 Paar Zwergen hatte begehen lassen. Allein der Herzog hatte Kurland, dieses damalige Vasallenland von Polen, dem gegenüber es jedoch noch eine gewisse Unabhängigkeit bewahrte, die seit Kurzem Rußland ein wenig zu bedrohen begann, gar nicht wieder gesehen; er war unterwegs, wenige

*) Cäsarewitsch, Cäsarewna so viel wie Sohn, Tochter des Kaisers; Czarewitsch, Czarewna: Sohn, Tochter des Czars.

Monate darauf, gestorben. Da er seiner jungen Wittwe ein Witthum ausgesetzt hatte, so ließ sich diese in der Umgegend von Mitau mit einem kleinen Hofe, dessen Seele ein Günstling Johann Buren oder Biren*) war, nieder. Die Geschichte des Favoritismus nimmt seit Peter dem Großen bis zum Anfange des jetzigen Jahrhunderts eine große Stelle in den Annalen Rußlands ein. Biren ist wie Mentschikoff eins der überraschendsten Beispiele vom Wechsel des Glücks.

Nachdem der Oberste Rath eine Art von Kapitulation abgefaßt hatte, durch welche der neue Beherrscher des Reiches seine Gewalt selbst beschränkte, sendete er Abgeordnete nach Mitau, um sie von Anna Joannowna unterzeichnen zu lassen, die überdies versprechen mußte, Biren und dessen Gemahlin aus ihrer Nähe zu entfernen, denn letztere theilte mit ihrem Manne die Gunst der Herzogin von Kurland. Der Sitz des Kaiserreichs sollte wieder nach Moskau verlegt werden. Anna kam an, ergriff die Zügel der Regierung und gestattete die Veröffentlichung der von ihr beschworenen Akte. Allein es waren erst 10 Tage seit ihrem feierlichen Einzuge verflossen, als sie sich, von den Rathschlägen Ostermanns geleitet, durch Deputationen des Adels und der Armee bitten ließ, der Tyrannei der Großen ein Ende zu machen und die Gewalt unter denselben Bedingungen wie ihre Vorfahren auszuüben. Hierauf versammelte sie den Obersten Rath, ließ sich die Akte, als wolle sie dieselbe vollziehen, vorlegen, zerriß sie eigenhändig und sagte: „Ich verzeihe Ihnen!“ Auf diese Weise wurde nach kurzer Unterbrechung die Autokratie wieder hergestellt, die, nebst der Orthodoxie der orientalischen Kirche, nach den nationalen Geschichtschreibern eine Bedingung der Existenz des Reichs und die Grundlage der russischen Nationalitat ist; und seit jener Zeit hat dieses

*) Die Schmeichelei hat diesen Namen Biren in Biron umgewandelt, um glauben zu machen, daß der Günstling mit der in der Geschichte berühmten französischen Familie verwandt sey.

Princip keinen Augenblick aufgehört, das Geschick des Staates zu leiten, der in der That an demselben Tage untergehen dürfte, an welchem die oberste Gewalt getheilt und geschwächt würde. Der Oberste Rath ward aufgehoben, der Senat wieder in seine Rechte eingesetzt und das „Kabinet" an die Spitze der Angelegenheiten gestellt, in welchem Biren, Ostermann und Münnich den größten Einfluß übten. Letzterer, ein fester Charakter und ein militärisches Talent ersten Ranges, wurde im Jahre 1732 Feldmarschall und Präsident des Kriegskollegiums.

Diese Art von Staatsstreich, der die Wirkungen eines anderen Staatsstreiches vernichten sollte, nach welchem man den alten Grundsatz wieder einzuführen gedachte, der stets an der Spitze aller Regierungsakte figurirte: „Der Großfürst hat befohlen, die Bojaren haben gebilligt" (Tzar ukasal i boiare prigawarili) — dieser Staatsstreich ist einer der denkwürdigsten Zwischenfälle in der ganzen Geschichte Rußlands und könnte Veranlassung zu den lehrreichsten und interessantesten Erläuterungen geben.

Was die Regierung Anna Joannowna's anlangt, mit welcher der ältere Zweig der Familie Romanow für einen Augenblick den Thron bestieg, so war sie nicht ruhmlos, trotz der inneren Opposition und des von Biren aufgestellten Systems der Spionage und sie setzte das Werk Peters des Großen, des Gründers der jüngeren Linie, welche die ältere abzusetzen bestimmt war, fort.

Auf jede Vergrößerung nach dem Oriente zu verzichtend, schloß die Kaiserin mit China, das im Jahre 1730 seinen ersten und 1732 seinen zweiten Gesandten nach Rußland schickte, einen Handelsvertrag ab, und in demselben Jahre 1732 vollzog sie mit dem Schah Nadir einen zweiten Vertrag zu Resch̄t, durch welchen der erste von 1729 vervollständigt ward und Persien alle russischen Eroberungen jenseit des Kur zurückerhielt. Dann, als August II. zu Anfang des Jahres 1733 gestorben war, nahm sie, zu Gunsten des Kurfürsten von Sachsen und gegen den König

Stanislaus, einen lebhaften Antheil an dem polnischen Thronfolgekriege, und in diesem Kriege sah man — was bisher unerhört war! — ein Corps der russischen Armee bis an den Rhein kommen, um eine für Oesterreich nützliche Diversion zu machen (1735). Der nordische Koloß, der sich von jetzt an vollständig in die Angelegenheiten Europa's mischte, entschied die Unterzeichnung der wiener Friedensprälimingrien. August III. zeigte sich erkenntlich: als der letzte Herzog von Kurland aus der Familie Kettler 1737 gestorben war, ließ der Oberlehnsherr als Nachfolger auf dem Herzogssitze den Günstling der Czarin, den Großkanzler Biren, wählen.

Nach dem polnischen Kriege begann der Krieg in der Krim. Seit der Zurückgabe Asows Seitens der Russen hatten die Tataren von Perekop, unterstützt von den unter ihrem Schutze lebenden Nogaïs, nicht aufgehört, Einfälle in die Ukraine zu unternehmen, ohne daß das Kabinet von St. Petersburg vom Sultan, dessen Oberhoheit dies Volk anerkannte, Genugthuung zu erhalten vermocht hätte. Im Jahre 1735 verletzte dasselbe Volk, auf seinem Marsche mit den Tataren der Krim gegen die Perser in Transkaukasien, das moskowitische Gebiet. Auf Ostermanns Rath benutzte Anna diese Umstände, um den Krieg mit der Pforte wieder zu beginnen. Außer dem fortwährenden Streben der russischen Regierung, den Zutritt zum schwarzen Meere zu erzwingen, sah es in dieser Entschließung ein Mittel, die inneren Streitigkeiten zwischen den Altrussen und der Partei der Fremden oder Deutschen beizulegen, indem sie die öffentliche Aufmerksamkeit über die Grenzen hinauslenkte, und sie trug um so weniger Bedenken, als sie in der Person Münnichs einen ausgezeichneten, nach großen Operationen begierigen Heerführer besaß, der so eben die Armee reorganisirt hatte. Der Feldmarschall Lascy nahm Asow; Münnich bemachtigte sich Otschakows durch einen mörderischen Sturm, errang einen vollständigen Sieg über die Türken bei Stawutschany in der Moldau (1739), über=

schritt den Pruth und unterwarf nicht nur Jassy und Choczim oder Khotin, sondern das ganze Fürstenthum. Zum Unglück für die Kaiserin hatte ihr Verbündeter, der deutsche Kaiser, den Krieg nicht mit demselben Erfolge geführt und sich genöthigt gesehen, um Frieden zu bitten. Ueberdies wendete noch Frankreich seinen Einfluß zu Gunsten des Sultans an. Ohne Vorwissen Münnichs willigte Anna ein, dem Frieden von Belgrad beizutreten, der am 18. September 1739 abgeschlossen wurde, erhielt aber nicht die Bedingungen, die sie erwarten konnte. Zwar blieb ihr Asow, aber geschleift; übrigens entging Rußland diesmal die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, nach welcher es schon so lange gelüstete; die große und kleine Kabardei wurden für unabhängig erklärt und alle Eroberungen Münnichs wieder herausgegeben.

Der Friede von Belgrad wurde neuerdings von einem genialen Schriftsteller (Saint-Marc-Girardin im Journal des Debats) mit Recht als der erste Anfang der orientalischen Frage bezeichnet. Das ottomanische Reich neigte sich seit lange zu seinem Verfall; aber unter Mohammed IV. hatten die Kiuprilis es wieder für einen Augenblick erhoben und man weiß, daß im Jahre 1683 der Großvezir Kara Mustapha noch einmal die türkische Armee bis vor Wien führte. Inzwischen trafen der Herzog Karl von Lothringen, der Markgraf Ludwig von Baden und namentlich der Prinz Eugen von Savoyen kurz darauf die ottomanische Macht mit solchen Schlägen, daß sie zusammensinken mußte. Oesterreich aber war es, das damals bestimmt schien, die Erbschaft der Pforte anzutreten, und schon hatte der Friede von Passarowitz (Poscharewaz) im Jahre 1718 ihm Belgrad, das Banat von Temeswar, die kleine Walachei bis zur Aluta und einen Theil von Kroatien in die Hände gegeben. Aber nach dem Tode des Prinzen Eugen (1736) wurde der von Oesterreich in Gemeinschaft mit Rußland unternommene Krieg von 1737, wie wir eben erwähnt haben, weniger glücklich für dasselbe: auch die Be-

dingungen des Friedens von Belgrad waren für Oesterreich ungünstig. Drei Jahre später begann der österreichische Erbfolgekrieg und jetzt wurde die Aufmerksamkeit des wiener Kabinets ganz und gar vom Orient abgezogen. Rußland benutzte das, um sein eigenes Ansehen herzustellen und zu befestigen.

Indessen ließ sich Europa bereits von der unablässigen Vergrößerung des russischen Kolosses einnehmen, den es 30 Jahre vorher noch ignoriren konnte und der jetzt begann, sein Schwert in die Wagschale zu werfen, in welcher sich alle seine Interessen abwogen. Frankreich beauftragte seinen Gesandten in Konstantinopel, den Marquis von Villeneuve, mit einer Art von Vermittelung, bei welcher er den Ansprüchen Rußlands einen lebhaften Widerstand entgegensetzte. So scheiterten diese Ansprüche: die Festung Asow sollte bis auf den Grund geschleift werden, Rußland aber, wie gesagt, noch für einige Zeit vom schwarzen Meere ausgeschlossen bleiben.

Ein Jahr nach Abschluß des Friedens von Belgrad starb Anna Joannowna. Sie hatte vorher als Erben des Reiches den Sohn ihrer Nichte Anna Karlowna, Tochter der Katharina Joannowna, Herzogin von Mecklenburg, die in einem Alter von 16 Jahren an den Herzog von Braunschweig-Lüneburg vermählt war, bezeichnet. Dieser Erbe des Reichs war so eben zum Unglück geboren worden; die Regentschaft sollte der ehrgeizige Herzog von Kurland führen.

Von den Russen ward der glückliche Emporkömmling Biren als Fremder gehaßt; auch übte er seine Gewalt nicht mit der gehörigen Mäßigung. Münnich, der seine Erhebung unterstützte, hatte gehofft, daß der Regent es nur dem Namen nach seyn, ihm selbst aber alle Macht verbleiben würde. Da er sich in seiner Erwartung getäuscht sah, stürzte er ihn nach Verlauf von zwei Wochen und übertrug die Regentschaft der Großfürstin Anna Karlowna, der Mutter des Kaisers, die aber zu ihrem Unglück den Beistand dieses

großen Kriegers sich nicht zu wahren verstand. Nur eingesetzt, dachte sie schon daran, sich persönlich als Kaiserin anerkennen zu lassen, und kaum hatte sie Biren mit seiner ganzen Familie nach Pelym in Sibirien verwiesen, als eine neue Hofrevolution der älteren Linie der Romanows ein Ende machte und die jüngere Linie in der Person der Cäsarewna Elisabeth Petrowna, die damals 31 Jahre alt war (den 6. December 1741), wieder auf den Thron brachte. Frankreich war diesem Ereignisse nicht ganz fremd. Der österreichische Erbfolgekrieg begann: da die Regentin günstige Stimmungen für die Sache Maria Theresia's, der Erbin der Cäsaren, kundgegeben hatte, so spann der Gesandte Ludwigs XV., Marquis de la Chetardie, Intriguen an, um ihr Verlegenheiten zu schaffen, und unterstützte die Tochter Peters des Großen mit seinen Rathschlägen und seinem Gelde.

Man versichert, daß zu derselben Zeit, als der Leibwundarzt Lestocq, der seit lange das innigste Vertrauen Elisabeths genoß und die Seele dieser Unternehmung war, von der Prinzessin die Ermächtigung zum Handeln erhielt, sie auch vor Gott das Gelübde ablegte, nie ein Todesurtheil zu unterzeichnen. Sie hielt Wort, nachdem das Unternehmen geglückt war. Hat Rußland aber wohl ein Recht, sich dieser frühzeitigen Abschaffung der Todesstrafe zu rühmen? Keineswegs; denn anstatt die Verbrecher zu erhängen oder zu erschießen, ließ man sie unter der Knute der langriemigen Peitsche, was die schlimmste der Todesstrafen ist, umkommen und fügte ihr zum Ueberfluß auch noch das Aufschlitzen der Nasenlöcher hinzu.

Die Verhältnisse trugen Schuld, daß die Regierung Elisabeth Petrowna's (1741—1762) sich als eine Reaktion gegen den Einfluß der Fremden ankündigte. Nicht allein Johann und die Regentin, die für Deutsche gelten konnten, wurden mit dem Herzoge von Braunschweig, dem Generalissimus der Armee, anfangs in ein gewöhnliches Gefängniß eingesperrt, das jedoch bald mit einem besonderen

für das unglückliche Kind vertauscht wurde, welches, Kaiser fast von seiner Geburt an, bestimmt war, im 25. Lebensjahre elend in der Gefangenschaft umzukommen; sondern auch Ostermann, Münnich, der livländische Graf von Löwenwolde und andere berühmte Deutsche wurden zu einer schrecklichen Todesstrafe verurtheilt und, nachdem ihnen die Tochter Peters das Leben geschenkt hatte, nach Sibirien transportirt, wo der Großkanzler eben so wie Mentschikoff starb. — Die Altrussen schienen demnach zu triumphiren; und wirklich führten die hervorragendsten Männer unter der Regierung Elisabeths, Bestushew=Rjumin, die Brüder Schuwalow, Rasumowski, Rumänzow, die Panin und andere nur eingeborene Namen, die Zügel der Regierung. Allein diese Männer befolgten keine andere Politik, als ihre Vorfahren; ohne in die alte Barbarei zurückzufallen, mußte man auf dem von Peter dem Großen eröffneten Wege vorwärts schreiten; selbst Bestushew=Rjumin, anfangs Vice=, dann Großkanzler, ein Russe mit Leib und Seele, aber in der Schule der Diplomatie erzogen, begriff dies, wie seine Handlungen bezeugen.

Bei der Thronbesteigung Elisabeths befand sich Rußland im Kriege mit Schweden, dem Nachbarstaate, der sich nicht in seine untergeordnete Stellung ergeben wollte. Beim Friedensschlusse zu Abo (1743) ließ Elisabeth nicht allein die Nachfolge auf dem Throne der Wasas nach ihren Wünschen regeln, sondern sie versicherte sich auch eines neuen Theiles von Finnland: dies war übrigens die einzige Eroberung, die Rußland ihr zu verdanken hat. Durch ihre Theilnahme an dem österreichischen Erbfolgekriege, wie nachmals an dem 7jährigen, bezeichnete sie indessen ebenfalls ihre Stelle unter den Großmächten Europa's. In ihrem Namen unterzeichnete der Kanzler (1746) einen Allianzvertrag mit Oesterreich gegen Friedrich II. und 2 Jahre darauf sah man bereits ein russisches Armeecorps unter dem Fürsten Repnin bis in's Herz von Deutschland eindringen. Der Friede zu Aachen wurde 1748 auf Vermittelung der

Czarin geschlossen. Im 7jährigen Kriege debütirte eine andere Armee mit dem Siege bei Groß-Jägerndorf (1757), und wenn auch die Russen endlich von dem Könige von Preußen bei Zorndorf geschlagen wurden, so nahmen sie doch darauf Revanche in der blutigen Schlacht bei Kunnersdorf (1759), die ihnen den größten Theil des Königreichs Friedrichs des Großen überließ. Seit dieser Zeit hatte der große von Unglück niedergebeugte König Mühe, den Kampf zu unterhalten, in dem er bis jetzt so große Kühnheit bewiesen; allein ihn rettete der Wechsel der Politik, der durch den Tod Elisabeths in dem Kabinet von St. Petersburg Statt fand.

Im Inneren wurden unter ihrer Regierung, namentlich durch die beiden Brüder Schuwalow, Peter und Iwan Iwanowitsch, große Verbesserungen in's Leben gerufen. Die Verwaltung wurde vervollkommnet, die Industrie durch freisinnige Maßregeln begünstigt; man gründete Leih-Banken, Gymnasien und 1755 die Universität zu Moskau, die erste, welche das eigentliche Rußland besaß, außerdem geistliche Akademien; auch wurde das Corps der Marine-Kadetten und die Akademie der schönen Künste errichtet; man regelte ferner die Organisation der Akademie der Wissenschaften, der wichtigsten von allen. Viele andere nützliche Anstalten wurden in's Daseyn gerufen und ein neues Leben wurde der Gesetzkommission mitgetheilt, die zwar, wie gesagt, bereits unter Peter dem Großen eingesetzt wurde, aber erst während der Regierungsjahre Elisabeths Früchte trug. Die Morgenröthe der russischen Literatur brach auch unter ihrer Regierung an.

Durch besonderen Umstand hatte die Kaiserin die Stelle eingenommen, die eigentlich ihrem Neffen, dem Sohne ihrer Schwester Anna Petrowna, die mit dem Herzoge von Holstein-Gottorp vermählt war, gebührte. Dieser Neffe, Karl Peter Ulrich, in der Geschichte Rußlands bekannt

unter dem Namen Peter III., war im Jahre 1728 zu Kiel geboren. Einige Monate nach Elisabeths Thronbesteigung hatte ihn diese zu sich entboten. Nachdem sie ihm den Titel eines Großfürsten ertheilt und ihn zu ihrem Erben bezeichnet hatte, ließ sie ihn unter ihren Augen in dem Bekenntniß der griechisch=russischen Kirche erziehen, denn er war nach dem lutherischen Ritus getauft, und vermählte ihn 1745 mit der Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst, die zu diesem Zwecke mit ihrer Mutter 1 $1/2$ Jahre früher nach Rußland kam und, als sie den Lutheranismus abgeschworen, als Großfürstin unter dem Namen Katharina Alexejewna proklamirt wurde. Nach dem Tode der Schwester Karls XII., Ulrike Eleonore, boten ihm die Stände von Schweden, wegen seiner Verwandtschaft mit dieser Königin, wie mit dem Hause Wasa im Allgemeinen, durch eine feierliche in dieser Absicht 1742 nach Moskau abgeschickte Deputation die Krone ihres Reiches an; allein Elisabeth schlug sie für ihn aus und brachte es durch ihren Einfluß dahin, daß sie dem Oheim des Großfürsten, Adolph Friedrich, bis dahin Fürstbischof von Lübeck, übertragen wurde.

Peter III. Feodorowitsch folgte seiner Tante in der That am 5. Januar 1762 und durch ihn gelangte das Haus Holstein=Gottorp, die weibliche Linie der Nachkommenschaft Peters des Großen und des jüngeren Zweiges aus dem Hause Romanow, auf den Thron, den es bis auf den heutigen Tag behauptet hat! Peter regierte jedoch bloß $1/2$ Jahr. Als Deutscher stolz auf seine Nation und wenig geschickt, seine Gefühle zu verhehlen, wurde er niemals Russe und unterschied sich hierin, wie in jedem anderen Punkte von seiner Gemahlin, die der Prinz von Ligne nachmals so kühn als wahr Katharina den Großen genannt hat. Selbst der russische Thron reizte ihn wenig, denn im Jahre 1759 ließ er, wiewohl vergebens, die Kaiserin durch den Großmeister des Hofes, Schuwalow, um die Erlaubniß bitten, „auf das glänzende Geschick", das ihm

aufbewahrt sey, verzichten und wieder in sein Herzogthum Holstein zurückkehren zu dürfen.

Peter begann mit Wohlthaten. Gleichzeitig hob er die geheime Kanzlei der peinlichen Inquisition auf und verbot den barbarischen Gebrauch, „das Wort zu rufen", d. h. auf den ersten Besten den Verdacht des Verbrechens des Hochverraths zu werfen, indem man den Ausdruck: Wort und That (Slowo i djelo) hören ließ. — Trotz seiner guten Absichten brachte er doch den geistlichen und weltlichen Klerus durch die angeordnete Vereinigung der Klostergüter mit der Staatsdomäne, und einen großen Theil der Nation durch die geringe Sympathie, die er für sie kundgab, und durch seine übertriebene Vorliebe für Alles, was fremd war, gegen sich auf. Vorzüglich hegte er große Bewunderung für Friedrich II., nannte ihn nur: „Mein General", oder „der König mein Herr" und that Gelübde für den Sieg seiner Sache, welche die Kaiserin mit demselben Feuer bekämpfte. Wie man seit lange vorhergesehen, zog er sich auch sofort von der Koalition gegen Preußen zurück und unterzeichnete mit diesem den Vertrag von Petersburg (5. Mai 1762), in welchem er Alles ohne Entschädigung zurückgab, was die russischen Waffen zu dessen Schaden genommen hatten. In seinem Privatinteresse dachte er an einen Feldzug gegen Dänemark, wie er überhaupt das kleine Corps Holsteiner, das sich in seinen Diensten befand, in aller Weise bevorzugte. So bildete sich gegen ihn eine Verschwörung, deren Seele die Gebrüder Orlow waren und in welche auch seine Gemahlin Katharina eintrat, die ihn nicht liebte, denn die Blattern hatten ihn erst wenige Wochen vor seiner Verheirathung fürchterlich entstellt, und noch niemals war eine Heirath weniger gut getroffen worden. Sie verließ heimlich den Palast von Oranienbaum, woselbst ihr Gemahl alsbald verhaftet werden sollte, und ließ sich nach St. Petersburg führen; hier ebneten ihr der Graf Cyrill Rasumowski, Ataman der Kosaken, und die Fürstin Daschkow, die damalige Favoritin der Kaiserin und bald darauf Präsidentin der Akademie der Wissen-

schaften, die Wege und geleiteten sie nach der alten Kathedrale Unserer lieben Frau von Kasan (der schöne jetzige Tempel dieses Namens existirte damals noch nicht). Hier ward sie von dem Erzbischof von Nowgorod empfangen, der in das Geheimniß gezogen war und sie als Kaiserin und ihren Sohn als „Kronerben" proklamirte. „Durch dieses seltsame Zusammenwirken von Ereignissen", sagt der Graf von Segur in seinen Memoiren und Erinnerungen, „geschah es, daß die Tochter eines kleinen deutschen Fürsten die Beherrscherin eines großen Reiches wurde. Katharina II. entging der Ehescheidung, dem Gefängniß und gelangte durch die Gewandtheit eines verschmitzten Geistes und durch das Attentat einiger kühnen Verschworenen auf einen gefährlichen Thron, auf welchem sie sich zu halten verstand, indem sie daselbst die Klugheit eines erleuchteten Genies und die Festigkeit eines großen Charakters entwickelte". Peter wurde nach dem Schlosse Ropscha geschafft und starb hier eines gewaltsamen Todes.

Die Regierung Katharina's II. Alexejewna's (1762 — 1796) ist nach der Peters des Großen die denkwürdigste in der ganzen Geschichte Rußlands. Ihr geheimer Theil, den wir hier mit einem Schleier bedecken, gereicht ihr zur Schande; sonst aber ist es ein großes Schauspiel um diese unersättliche Thätigkeit einer Frau, die keinem der großen Interessen ihres Reiches fremd ist, die mit derselben Kraft das Werk ihres berühmten Vorgängers fortsetzt und die, ohne zwar gegen gleich große Hindernisse kämpfen zu müssen, den Vortheil einer vollständigeren Civilisation und den Schein größerer Achtung vor der Menschenwürde für sich hat.

Eine Ausländerin, ein Weib, früher Lutheranerin, in Folge einer Verschwörung auf den Thron erhoben, sah sich Katharina II. dennoch bald befestigt genug, um ihr Hauptaugenmerk den auswärtigen Angelegenheiten widmen zu können. Bemerken wir jedoch rücksichtlich des Inneren, daß ihr erstes Auftreten von verschiedenen Maßregeln bezeichnet

wurde, welche die Nation dankbar entgegennahm, wie die Abschaffung der Folter, ein regelnder Ukas über den Handel, die Zurücknahme des Ukas Peters III., der die Verwaltung der Klostergüter dem Klerus abgenommen hatte, einer Maßregel, auf welche sie jedoch selbst im Jahre 1764 wieder zurückkam, die Rückkehr zu den russischen Gebräuchen in Betreff der Armee und der Uniform, wie sie vor der letzten Regierung bestanden hatten u. dgl. m., ferner die Herabsetzung des Salzpreises, die Stiftung von Hospitälern und Hospitien, die Unterdrückung der Käuflichkeit der Aemter und ihrer unablässigen Erpressungen. Die Bildung des Regiments der Gardereiter, wozu noch das der Garde-Corps kam, wurde ein neuer Köder für den jungen Adel, dem übrigens alle Offiziersgrade aufbewahrt blieben.

Dem Auslande gegenüber entfaltete die neue Selbstherrscherin seit dem ersten Augenblicke eine große Kraft, wie die Erörterung zwischen ihr und den Höfen von Frankreich, Spanien u. a. m. hinsichtlich ihres Kaisertitels beweist. — Sie mischte sich kühn in die Angelegenheiten Polens, dieses alten, jetzt gedemüthigten Nebenbuhlers ihres Volkes; seit Peter dem Großen hatten alle Czaren gesucht, sich zum Schiedsrichter desselben aufzuwerfen, indem sie ein Schutzrecht über die Anhänger der griechisch-russischen Kirche beanspruchten, die in den südlichen und östlichen polnischen Provinzen so zahlreich waren und zu deren Nachtheil die Gesetze der Republik dennoch die Gleichheit vernichteten, die unter allen Bürgern herrschen sollte. Man weiß, daß dieser Name Bürger ausschließlich dem Adel zukam.

Diese mit Adelsanarchie verbundene religiöse Intoleranz grub Polen das Grab, und wenn die Republik wirklich selbst mit hineinstieg, so hat sie kein Recht, jemand anders als sich selbst anzuklagen. Ihr Unglück hat allerwärts Sympathien hervorgerufen, die sie, in den Zeiten des Glückes, niemals einzuflößen vermochte. Wenn der wahre Liberale die Autokratie verdammt, die kein anderes Princip, als den Willen, die Laune des Herrschers kennt,

so muß er nicht minder einen Zustand der Dinge verwerfen, wo sich die in's Unendliche zertheilte Souveränetät nur stark zeigt, um unter dem Vorwande der Religion die Minoritäten zu unterdrücken, welche man doch bei anderen Angelegenheiten achtete, selbst wenn sie sich auf einzelne Personen reducirten. — Der Streit über die „Dissidenten", der schon unter den letzten Czaren der ersten Dynastie begonnen, hatte seinen jüngsten Ausgangspunkt in den Jahren 1717 und 1718, wo unter der Regierung August's II. die griechisch-russischen oder protestantischen Polen zunächst des Rechts beraubt wurden, Kirchen für ihren Gottesdienst frei zu erbauen und nachmals sogar das Stimmrecht auf dem Reichstage verloren. Lange Zuckungen waren die Folge dieses Aktes der Intoleranz, dem im Jahre 1733 ein anderer folgte, welcher die Dissidenten von allen öffentlichen Aemtern ausschloß. Rußland auf der einen und Preußen auf der anderen Seite, zwei ehrgeizige und vergrößerungssüchtige Mächte, entnahmen aus diesem Akte das Einmischungsrecht, welches die Glaubensgenossen einer jeden derselben unaufhörlich anriefen. Zur Zeit der Thronbesteigung Katharina's II. hatte die russische Regierung die Gewohnheit angenommen, in Warschau als Herr aufzutreten, ihr Einfluß war unwiderstehlich und es war natürlich, daß sie auf den Gedanken kam, daraus Vortheil zu ziehen und das Gebäude ihrer eigenen Macht auf den Trümmern einer einst mächtigen, jetzt aber in stetem Aufruhr begriffenen und sich mit eigener Hand zerfleischenden Gesellschaft zu erheben.

Der Haß gegen Preußen, das für Peter III. der Gegenstand einer maßlosen Bewunderung war, hatte viel zum Gelingen der Revolution vom 9. Juli 1762 beigetragen. Allein Katharina zögerte nicht, Friedrich den Großen, dem sie eben die Beihülfe ihrer Armeen entzogen hatte, über ihre Absichten zu beruhigen; ja, sie unterzeichnete sogar am 11. April 1764 mit ihm zu St. Petersburg einen geheimen Vertrag, dessen zugestandener Zweck die unversehrte

und vollständige Aufrechthaltung der anarchischen Institutionen Polens, hauptsächlich der freien Wahl und der Ausschließung jedes nicht piastischen Kandidaten im Voraus, d. h. eines nicht eingeborenen, folglich jedes Souveräns irgend welcher auswärtigen Familie, war. Allein der zugestandene Zweck verbarg noch einen anderen, den der bewaffneten Intervention, in dessen unausbleiblicher Folge eine mehr oder minder offene, mehr oder minder ausgedehnte Beraubung sich befand.

Kaum hatte sich Katharina auf dem Thron niedergelassen, als sie auch schon von August III. verlangte, daß er seinen Sohn, den Herzog Karl von Kurland, berauben, und daß dieses Herzogthum an Biren, trotz aller Opposition des Adels, zurückgegeben werden sollte. Als hierauf der Tod dieses Königs den Thron von Polen selbst unbesetzt ließ (5. Oktober 1763), so sparte sie weder Intriguen, noch Gewaltthätigkeiten, um ihn dem Kandidaten der czartoryskischen Partei, ihrem ehemaligen Geliebten, Stanislaus Poniatowski, zu verschaffen. Russische Truppen besetzten Warschau, und als wenige Tage nach der Wahl des neuen Königs der moskowitische Resident, Graf Kayserlingk, starb, gab sie ihm den General Fürsten Repnin zum Nachfolger, welcher Polen als erobertes Land behandelte, und ihm keine Art der Erniedrigung ersparte. In Uebereinstimmung mit dem Repräsentanten Friedrichs II., verlangte er im Namen der Kaiserein die formelle Aufhebung der gegen die Dissidenten erlassenen Gesetze; und als der außerordentliche Reichstag von 1767, den sein Einfluß beherrschte, stürmisch wurde, als Kajetan Soltyk, Bischof von Krakau, Joseph Zaluski, Bischof von Kiiow *), und Wenceslaus Rzewuski, Wojwode oder Palatin von Krakau, eine energische Opposition gegen die vorgeschlagene Maßregel erhoben, trieb er die Frechheit so weit,

*) Dies ist die polnische Orthographie des Namens Kiew. Hier handelt es sich um einen Titel, den wir nicht ändern dürfen.

in der Nacht vom 13. Oktober 1767 die Verhaftnahme dieser drei Senatoren anzubefehlen, und sie in das Innere ihres Reiches schleppen zu lassen, „weil sie", so sagte er in einer rechtfertigenden Note, „durch ihr Benehmen sich gegen die Würde Ihrer kaiserlichen Majestät vergangen, und die Reinheit ihrer heilsamen, uneigennützigen und freundschaftlichen Absichten für die Republik angegriffen hätten". Das Verlangen an sich war gerecht; um es jedoch erfüllt zu sehen, wendete man, einem unabhängigen Staate gegenüber, eine unerhörte Gewalt an. Es ging jedoch noch in demselben Jahre durch, und wenige Tage darauf unterzeichnete Repnin mit der Republik einen Freundschafts- und Schutzvertrag. Als Begünstiger alter Mißbräuche, ließ er die Kardinalgesetze annehmen, das verhängnißvolle Liberum veto wieder in Kraft treten, und in 37 Artikeln eine große Anzahl beklagenswerther Gebräuche, die kein Gesetz bis jetzt sanktionirt hatte, heiligen. Um ihm Widerstand zu leisten, bildete sich die berühmte Konföderation von Bar. Das Land wurde einem Bürgerkriege preisgegeben, der, reich an Grausamkeiten aller Art, 4 Jahre währte, und in dem der tapfere Joseph Pulawski sich vergebens anstrengte, die Sache der Konföderirten und des Vaterlandes triumphiren zu machen. Nachdem die Russen das Land geräumt hatten, kehrten sie wieder zurück, was zwar das Signal zu einem Kriege wurde, den ihnen die Türken erklärten, dennoch aber das unglückliche Polen nicht retten konnte, das von den Mächten des Abendlandes im Stiche gelassen wurde. Denn Frankreich beschränkte sich, nachdem der Herzog von Choiseul in Ungnade gefallen, darauf, einiges Geld und einige erfahrene Offiziere (unter letzteren Dumouriez) zu schicken, und England, das bereits mit seinen nordamerikanischen Kolonien in lebhafte Erörterungen gerathen war, trug Bedenken, die Handelsvortheile, deren es sich in Rußland erfreute, zu gefährden.

Von den fortwährenden Uebergriffen der Nordmacht beunruhigt, ließ Maria Theresia, welche Katharina

nicht liebte, im Herbst des Jahres 1770 einen Theil des Komitats von Szepes oder Zips, unter dem Vorwande, daß dieses Gebiet zu Ungarn gehöre, welches es 1412 an Polen für eine Summe Geldes verpfändet, die man jetzt zurückerstatten wolle, militärisch besetzen, und fast sogleich ließ auch der König von Preußen, von gleicher Ländergier getrieben, die polnische Grenze abermals von seinen Truppen überschreiten.

Die Zwietracht war nahe daran, unter den drei Nachbarn Polens auszubrechen, die sämmtlich bei seiner Schwächung interessirt waren, während Rußland damals noch nicht allzu große Besorgnisse erregte. Unter solchen Verhältnissen schlug Friedrich II., dessen Herzogthum Preußen noch von dem königlichen oder polnischen Preußen, von der Hauptgruppe seiner Staaten, getrennt war, und der jetzt die Möglichkeit erblickte, sie unter einander zu vereinigen, eine Theilung Polens unter den drei Mächten vor. Prinz Heinrich, Friedrichs Bruder, ließ in seinen Unterredungen mit der Kaiserin zu St. Petersburg das erste Wort hierüber fallen. Der Fürst Kaunitz bestimmte Maria Theresia, ihrerseits einzuwilligen. Katharina, die vielleicht ein großes Interesse hatte, sich zu opponiren, da ihr Polen zu Füßen lag, stimmte ebenfalls bei, und so erfüllte sich der unerhörte Akt empörender Gewaltthätigkeit, der unter dem Namen der ersten Theilung Polens bekannt ist. Durch den St. Petersburger Vertrag vom 5. August 1772 entschieden, ward er der Republik am 2. September durch den Grafen von Stackelberg mitgetheilt; am 13. Januar 1773 wurden an alle Kabinete Erklärungen gerichtet, worin man sich alle Mühe gab, ihn zu rechtfertigen und ihm angebliche Rechte zu Grunde zu legen; am 17. Mai ergab sich der Reichstag darein, ihn zu ratificiren und im nächsten Monat September schritt man zu seiner Ausführung. Durch diese Zerstückelung verlor Polen, das noch eine Ausdehnung von mehr als 12,000 Quadratmeilen hatte, gegen 4000, wovon Rußland fast die

Hälfte empfing. Es waren die heutigen Gouvernements von Mohilew und Witepsk, d. h. Weiß-Rußand und Polnisch-Liefland.

Wir sagten, daß diese polnischen Angelegenheiten Katharina II. mit dem Sultan entzweiten. Mustapha III. sendete an die Grenze dieses Landes eine Armee von 300,000 Mann unter Anführung des Großvezirs und der Khan der Krim griff gleichzeitig die südlichen Grenzen Rußlands an (1768). Die Czarin war im Stande, diese Angriffe zurückzuweisen; sie stellte 2 Armeen auf, eine unter dem Fürsten Golizyn, die andere unter dem Grafen Rumänzow. Das Jahr 1769 verging, ohne ein bemerkenswerthes Resultat herbeizuführen; als aber beim Beginn des zweiten Feldzugs der letztgenannte dieser Generale mit dem Oberkommando bekleidet wurde, krönten glänzende Siege die Anstrengungen der Russen. Rumänzow errang den ersten an den Ufern der Larga, zwischen dem Pruth und dem Dnjestr, gegen die Tataren der Krim. Hierauf wendete er sich sofort gegen den Großvezir und errang über ihn einen zweiten Sieg am Flusse Kagul, nicht weit vom Trajanskanal. Trotz seiner geringeren Streitkräfte zögerte er nicht, die Türken in ihrem verschanzten Lager anzugreifen; er selbst that Wunder der Tapferkeit und blieb Meister des Schlachtfeldes. In Folge dieser beiden Siege geriethen die Städte Kilia, Akjerman, Bender, Braïla und das ganze linke Donauufer in seine Gewalt und im Jahre 1771 bemächtigte er sich noch der wichtigen Festung Giurgewo.

Unterdessen hatte sich die Flotte des baltischen Meeres unter dem Befehle des Grafen Alexei Orlow, Bruder des Günstlings der Kaiserin, und unter der Beihülfe der Engländer Elphinstone und Greigh, nach dem Mittelmeer begeben, auf dem sich jetzt zum ersten Male die moskowitische Flagge zeigte; sie nahm Modon und Navarin und insurgirte Morea im Namen der gemeinsamen Religion; auch gab sie allen Griechen das Zeichen zu Empörungen, welche bereits im Inneren ihres Reiches die schon weniger

nach Außen furchtbare Macht der Ottomanen zu erschüttern begannen. Unter dem Beistande der Admirale Spiridow und Elphinstone, lieferte hierauf Orlow dem Kapudan-Pascha am 5. Juli 1770 bei der Insel Chios ein Seegefecht, wobei die beiden Admiralschiffe in die Luft flogen, ohne daß weder Spiridow noch Hassan-Bey dabei um's Leben kamen; Orlow kommandirte in Person die Reserve. Man enterte und ein großer Theil der ottomanischen Flotte wurde zerstört; der Rest flüchtete sich in die Bai von Tschesme, gegenüber von Chios. Elphinstone und Greigh verfolgten sie. Zwei andere Engländer, Dugdale und Elgin, hatten die Verwegenheit, Branderschiffe mitten in das feindliche Geschwader hineinzuführen. Dieses wurde in der Nacht vom 6. zum 7. desselben Monats gänzlich verbrannt und als Elphinstone kurz darauf durch die Meerenge der Dardanellen bis in das Marmora-Meer vordrang, zitterten die Türken in Konstantinopel für einen Augenblick. — Der Wiederhall dieser Waffenthaten war unermeßlich in Europa, wo man bis jetzt kaum von einer russischen Marine hatte sprechen hören. Katharina verewigte diese Siege, indem sie Orlow den Beinamen Tschesmenskoi ertheilte.

Im folgenden Jahre bemächtigte sich Fürst Dolgoruki, nach einem über den Khan der Krim bei dem Isthmus von Perekop errungenen Siege, beinahe der ganzen Halbinsel. Die Tataren des Budschak in Bessarabien, die bis jetzt unter der Hoheit des Sultans standen, riefen den Schutz Rußlands an. Die Völker der georgischen Zunge, deren Land die Russen Grusien nennen, erhoben sich gleichzeitig gegen die Pforte. Oesterreich blickte mit außerordentlicher Eifersucht auf diese Fortschritte der moskowitischen Macht und es fanden jetzt zwischen den beiden Kabineten, im Verein mit Preußen, Verhandlungen Statt, in denen Kaunitz Energie bewies, bis die Theilung Polens ihn besänftigte und seine Aufmerksamkeit für einen Augenblick von der Türkei ablenkte, für welche er jedoch immer befürchtete, daß Ka=

tharina derselben die Moldau und Walachei entreißen werde.

Nach der Schlacht bei Tschesme schien indessen das Glück die russischen Waffen zu verlassen und traurige Zwischenfälle machten außerdem eine Diversion in ihrem Triumphmarsche gegen die Türkei. Die Pest wüthete in Rußland. Von der Moldau aus hatte sie die Ukraine überzogen und war von hier bis Moskau vorgedrungen, wo sie im Sommer 1771 schreckliche Verheerungen unter dem unwissenden und abergläubischen Volke anrichtete, das sich durch eine Art von Mitschuld zwischen seinen Herren und der Geißel dem Tode geweiht glaubte und sich in seiner Erbitterung den größten Ausschweifungen überließ. Es ermordete unter Anderen das ehrwürdige Haupt des Klerus von Moskau, den Erzbischof Ambrosius, der in weiser Vorsicht ein von der Pest inficirtes Bild, das der Pöbel als wunderthätig betrachtete und unaufhörlich umlagerte, wegnehmen ließ. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich der Graf und nachmalige Fürst Grigori Orlow, der den Auftrag erhielt, die alte Hauptstadt zu beruhigen und dem Uebel abzuhelfen, durch seine Humanität und seinen Bürgermuth, einer so großen Gefahr gegenüber, aus. — Ein anderer, nicht minder bedeutsamer Zwischenfall war der Aufstand des uralschen Kosaken Pugatschew, der sich für den Kaiser Peter III. ausgab und den Süden und Osten des Reichs in Flammen brachte. Dieser Aufstand begann im Jahre 1773, währte bis in das Jahr 1775 und nahm einen großen Anlauf. Nachdem der Rebell sich Kasans bemächtigt, machte er Miene, auf Moskau zu marschiren; indeß wurde diese Metropole gerettet, und schließlich wurde der geschlagene, eingeschlossene und gefangen genommene Pugatschew in Eisen dorthin abgeführt und hingerichtet. Dies war, so sagt man, die einzige Anwendung der Todesstrafe unter der Regierung Katharina's II., außer der Hinrichtung des Lieutenants Mirowitsch, der im Jahre 1764 in Schlüsselburg den unglücklichen Sprößling der Linie Johanns, Johann Antonowitsch, be-

freien und auf den Thron setzen wollte, dadurch aber selbst den Tod des damals 25jährigen Prinzen herbeiführte. Noch andere Gefahren erwuchsen aus der neuen Stellung Schwedens, seit der im Jahre 1772 durch Gustav III. in der Verfassung des Königreichs bewirkten Revolution, und endlich aus dem verzweifelten Widerstande der polnischen Patrioten.

Allein das unglückliche Polen wurde endlich gedemüthigt, die anderen Gefahren gleichzeitig beseitigt und Katharina konnte nun, nach den fruchtlosen Versuchen auf den Kongressen von Fokschani und Bukarest zur Herstellung des Friedens, den Krieg gegen die Türken mit neuer Energie fortsetzen. Im Sommer des Jahres 1774 überschritt Rumänzow die Donau, schlug den Feind bei Silistria und belagerte diese Stadt, ohne sich jedoch ihrer bemächtigen zu können. Nach einigen Schlappen ging er wieder über den Fluß zurück; bald kehrte er jedoch von Neuem um, schloß durch ein schnelles und kühnes Manöver den Großvezir in seinem Lager vor Schumla ein und entschied hierdurch den Abschluß eines Friedens, dessen Bedingungen er selbst zu Kutschuk-Kainardschi, einem Dorfe in der Bulgarei, den 21. Juli 1774, dem Jahrestage des Friedens am Pruth, diktirte. Darunter befanden sich folgende Bedingungen: Unabhängigkeit der Tataren der Krim, derer des Budschak und derer vom Kuban; Abtretung von Kertsch, Jenikale und Kinburn Seitens der Türken; Bestätigung der Abtretung von Asow, wie der großen und kleinen Kabardei; für die Russen freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und freier Durchgang der Kauffartheischiffe von diesem Meere durch den Bosporus und die Dardanellen; ungehinderte Regierung der Moldau und Walachei durch ihre Hospodare; Zahlung einer Kriegsentschädigung Seitens der Türken u. dergl. m. Außer diesen so beträchtlichen Vortheilen wirkte sich Rußland für die Zukunft noch mehrere andere aus, deren Tragweite man damals nicht erkannte, die aber seitdem als Grundlage für die Ansprüche dienten, die zum Zwecke haben, die ottomanische Pforte an Rußland auf Gnade und Ungnade

zu überliefern. „Als Rumänzow — sagt Ustrialow ziemlich naiv in seiner „„„Geschichte““ — „den Hauptwunsch des Hofes erfüllt, die Tataren von der türkischen Herrschaft befreit und den russischen Schiffen freie Fahrt aus dem schwarzen Meere in den Archipel eröffnet hatte, überredete er auch, gegen die Erwartung der Kaiserin, den Divan, das Schutzrecht Rußlands über seine zahlreichen Glaubensgenossen, die griechischen und slavischen Völker, und namentlich über die Bewohner der Moldau und Walachei anzuerkennen. Der Friede von Kainardschi brachte die Türkei in Bezug auf Rußland in dieselbe Stellung, in welche der Traktat von Moskau im Jahre 1686 Polen versetzt hatte. Die Geschichte der Dissidenten konnte sich nun in den ottomanischen Annalen wiederholen“. „Aber“, bemerkt der Graf Ferrand, „der größte Triumph Rußlands war, daß man sich in diesem Frieden gar nicht um Polen bekümmerte. Diese Republik war die Veranlassung zum Kriege gewesen und im Friedensvertrag wurde nicht einmal ihr Name genannt. Man that noch mehr: da man in den früheren Verträgen immer davon gesprochen hatte, so wurden diese jetzt ausdrücklich für aufgehoben erklärt“.

Trotz aller Vortheile, welche dieser Friede Rußland sicherte, wurde er doch nicht lange von Katharina beachtet, die sich zwar auf eine abwartende Stellung beschränkte, doch aber ihre geheimen Gedanken verrieth. Sie trug sich damals mit der von Potemkin, dem stolzesten und unternehmendsten ihrer Günstlinge, in ihr geweckten und genährten Idee herum, zu Gunsten eines ihrer Nachkommen den Thron von Byzanz und die christlichen Altäre in der Sophienkirche zu Konstantinopel wieder aufzurichten. In Bezug auf dieses Projekt erhielt der zweite ihrer Enkel, der im Jahre 1779 geboren war, (der erste, Alexander, war 2 Jahre älter), den Namen Konstantin, wurde von einer griechischen Amme genährt und erlernte, von der Wiege an mit Offizieren dieser Nation umgeben, die Sprache derselben

gleichzeitig mit seiner Muttersprache. Als Katharina im Jahre 1787 die Reise nach der Krim unternahm und ihr unermeßliches Reich vom Norden nach Süden im Triumphzuge durcheilte, wobei Potemkin die Wunder unter ihren Augen vervielfachte und wo sie Unterredungen mit dem deutschen Kaiser Joseph II. und mit dem Könige von Polen Stanislaus hatte, sah sie bei Cherson, dem Werk ihres Günstlings, die Inschrift: Weg nach Konstantinopel. Das war offenbar der Weg, welchen die Reisende kennen lernen wollte. Die Türken wußten dies wohl. Uebrigens häuften sich neue Erbitterungsgründe zwischen den beiden Völkern an; die Krim wurde vom Bürgerkriege zerrissen und der König von Georgien (Grusien), Heraklius II., hatte sich im Jahre 1783 zum Vasallen der russischen Krone erklärt. Alle diese Umstände trugen zum Friedensbruche bei und ein zweiter Krieg mit der Türkei fand von 1787 bis 1791 Statt. Joseph II. nahm als Verbündeter der Kaiserin daran Theil, denn die Angelegenheit der Erbfolge in Bayern, welche, selbst nach dem teschener Frieden, neue Verwickelungen herbeizuführen schien, ließ ihn die Freundschaft Katharina's nachsuchen. — Wir dürfen hier nicht vergessen, wenn auch nur im Vorübergehen, der merkwürdigen Rolle zu gedenken, welche Rußland bei eben diesem teschener Frieden (22. Mai 1779) spielte, der den Ausbruch eines Krieges über die Erbfolge in Bayern verhinderte. In Gemeinschaft mit Frankreich war es zur Vermittelung eingeladen worden und so machte sich das Kabinet von St. Petersburg, wie das Kabinet von Versailles, zum Garanten der Ausführung der Stipulationen der deutschen Reichsverfassung und des westphälischen Friedens.

Kommen wir jetzt auf den zweiten türkischen Krieg zurück, in welchem Katharina II. den Kaiser Joseph II., den Sohn ihrer alten Nebenbuhlerin Maria Theresia, zum Verbündeten hatte. Die Türken wurden von England unterstützt, und dieses bestimmte wieder Schweden, eine Armee gegen St. Petersburg marschiren zu lassen. Allein

Katharina befreite sich durch einige Siege zu Wasser und zu Lande bald von diesem Feinde, durch den Vertrag von Werelä (1790). Rumänzow, der um diese Zeit wegen seines Uebergangs über die Donau mit dem Beinamen Sadunaiski geschmückt wurde, und Potemkin, der sich auf dem Gipfel von Ehren und Macht befand, waren Anfangs nicht sehr glücklich; jedoch wurde nach einer zehnmonatlichen Belagerung von Letzterem die Festung Otschakow erstürmt (December 1788); zwei Jahre später bemächtigte er sich Ismails an der Donau, und gleichzeitig fesselte ein Held, bis jetzt noch Lieutenannt unter Potemkin, aber ein geschickterer Heerführer als dieser, Suwarow, der Sieger bei Fokschani und am Rymnik, das Glück an die russischen Fahnen. Endlich entschied die von dem Fürsten Repnin gewonnene Schlacht bei Matschin den Abschluß des Friedens von Jassy (9. Januar 1792). Der Vertrag von Kainardschi wurde bestätigt und die Pforte trat an Rußland, außer Otschakow, den ganzen Landstrich zwischen dem Bug und dem Dnjestr ab, den man nachmals Neu-Rußland genannt hat und wo der Handelshafen Odessa, dem eine glückliche Zukunft bevorstand, gegründet wurde. Gleichzeitig erkannten die Türken die Souveränetät der Russen über die Krim an, wie solche durch die Verträge von Konstantinopel vom 21. Juni 1783 und vom 8. Januar 1784 schon bestimmt worden war. Potemkin, der als Belohnung für diese Erwerbung, die ihm das Land verdankte, den Beinamen „der Taurier" empfing, starb während der Unterhandlungen, die nun vom Grafen Besborodko zu Ende geführt wurden. Oesterreich, in seinen Operationen weniger glücklich wie sein Verbündeter, hatte sich einige Monate früher, in Folge des Vertrags von Sistowa, vom Kampfe zurückgezogen. Der Verfall des ottomanischen Reiches war vollständig; es hat sich bis zu dieser Stunde nicht davon erholt. Rußland, jetzt beinahe ausschließlicher Beherrscher des schwarzen Meeres, wo es alsbald den Grundstein zu dem großen Seearsenal von Sebastopol legte, bedrohte seitdem

Konstantinopel ohne Aufhören; die europäische Türkei war so zu sagen ihm preisgegeben.

Diese unablässigen Kriege hinderten jedoch Katharina II. nicht, an der inneren Reorganisation des Reiches zu arbeiten. In dieser Hinsicht wurde der Zwischenraum zwischen dem ersten und zweiten Türkenkriege (1774—1787) der glänzendste Zeitraum ihrer Regierung. Herrin eines unermeßlich gewordenen Reiches berief sie, um die Bevölkerung zu vermehren und die Reichthümer des Landes auszubeuten, von den Ufern des Rheins und aus einigen anderen Gegenden, namentlich Deutschlands, Kolonisten, denen sie Land zutheilen ließ. Sie gründete Anstalten aller Art, erhob eine Menge gesunkener oder durch Feuersbrünste eingeäscherter Städte aus ihrem Verfall, und legte die Grundsteine zu dem großen Gebäude, an welchem noch jetzt die Souveräne Rußlands arbeiten, zur Erschaffung des dritten Standes. Sie nahm die von Peter dem Großen begonnene, von Elisabeth fortgesetzte und seitdem vom Kaiser Nikolaus beendigte Arbeit der Gesetzgebung wieder auf und ließ aus allen Punkten des Reiches Abgeordnete nach St. Petersburg kommen, die ihr bei Abfassung eines Nationalkodex helfen sollten; so setzte sie ihre Gesetzkommission zusammen, für welche sie eigenhändig jene berühmte „Instruktion" oder Anweisung schrieb, die eines der Hauptdenkmäler ihrer Einsicht und Weisheit bleiben wird. Andere Denkmäler sind das Reglement zur Verwaltung der Gouvernements (1775), das der Willkür der Civilbeamten ein Ende machte, die administrative Ordnung im ganzen Reiche feststellte und dasselbe in Gouvernements, sowie diese wieder in Distrikte theilte; das Adelsstatut und das die Verwaltung der Städte betreffende (1785); das Statut für die Schulen (1786) u. a. m. Peter der Große hatte die Civilisation in seiner Weise aufgefaßt; er sah darin mehr eine Kraft als eine Bedingung der moralischen Würde. Dagegen datiren sich von Katharina II. die Bestrebungen zur Verbreitung

des Unterrichts unter dem Volke. Sie beschäftigte sich auf's Eifrigste mit Volksschulen, ließ Methoden festsetzen und Bücher verfassen. Auch gründete sie die Eremitage, den ächten Tempel der Künste, und die russische Akademie, welche die russische Sprache regelte. Wie bereits erwähnt, errichtete sie Peter dem Großen ein seiner würdiges Denkmal, ließ die Ufer der Newa mit prachtvollen Kais bekleiden und verschönerte außerdem die Hauptstadt des Nordens durch eine große Anzahl schöner Gebäude, worunter sich namentlich viele Hospize und Erziehungshäuser befanden. Sie steigerte die Einkünfte des Reichs von 30 auf 45 Millionen Thaler. Und als ob dies Alles ihrem Ruhme nicht genügt hätte, der jedoch von ihrer zügellosen Ausschweifung, ihrer unersättlichen Genußgier, wobei sie alle Konvenienz und Sitte bei Seite setzte, stark verdunkelt wurde, präsidirte sie auch bei den Hoffesten und suchte hier die Höflichkeit und den feinen Geschmack zur Herrschaft zu bringen; sie leitete selbst die Erziehung ihrer Enkel und fand dabei noch Muße, die schönen Wissenschaften zu betreiben, mit Pallas, einem der Männer, die zur Verbreitung der Kenntniß in Rußland am meisten beigetragen, zu studiren, einen fortgesetzten Briefwechsel mit Voltaire, dem Prinzen von Ligne, Zimmermann und mit anderen berühmten Personen Frankreichs und Deutschlands zu unterhalten.

Polen hatte sich indessen nicht in den Zustand der Demüthigung ergeben, in welchen seine letzten Verträge mit den drei Nachbarmächten es gestürzt hatten. Da es seine Hauptunterdrücker, die Russen, durch den Türkenkrieg lebhaft beschäftigt und Preußen nicht nur über die Fortschritte derselben, sondern auch über die Unbeständigkeit ihrer politischen Freundschaft mißvergnügt sah (denn Rußland hatte das Bündniß mit Oesterreich dem mit Preußen vorgezogen), dachte es, daß es eine Möglichkeit gäbe, seine Ketten zu brechen und trat daher sogleich in Unterhandlungen mit den Ottomanen. Um einige Aussicht auf einen glücklichen Erfolg zu haben, beschloß es gleichzeitig, der alten inneren Un-

ordnung, jener hundertjährigen Anarchie, die es verzehrte, jenem unerträglichen Helotenzustande ein Ende zu machen, zu welchem ein feudaler Adel ein ganzes Volk verurtheilt hatte, das zu Gunsten seiner Beherrscher des Namens wie der Rechte der Bürger beraubt war. Das einzige Mittel, alle Klassen an der nationalen Sache zu betheiligen, die bis jetzt Die gleichgültig gelassen, die sich, aller Gerechtigkeit zuwider, sogar von der Menschenwürde enterbt sahen, bestand in einer Umänderung der Gesetze der Republik. Die patriotische Partei sah dies ein; sie nahm die liberale Konstitution vom 3. Mai 1791 an, regelte die Nachfolge auf dem Thron, die sie im Hause Sachsen erblich machen wollte, ersetzte das anarchische Liberum veto durch die Herrschaft der Mehrheit und hob den permanenten Rath, diesen Schützer und Verfechter alter Mißbräuche, auf. Zum Unglück waren aber die Polen in dieser Angelegenheit nicht einiger, wie in allen anderen, die vorangegangen waren; die Unzufriedenen, an ihrer Spitze Felix Potocki, der Großfeldherr Branecki (nicht mit dem Großfeldherrn Branicki zu verwechseln) und Severin Rzewuski bildeten zur Bekämpfung dieser Neuerungen die Konföderation von Targowitza. Rußland beeiferte sich, die antinationale Sache zu unterstützen, während Preußen die Patrioten, an deren Spitze sich Ignaz Potocki, des Felix Bruder, befand, ermuthigte. Der König Stanislaus, der anfangs Sympathien für diese letzteren heuchelte, erklärte sich endlich zu Gunsten ihrer Gegner. Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, verließ die Polen, die er erst zu dieser Schilderhebung getrieben hatte, ohne Zweifel der Besorgnisse halber, die ihm die Fortschritte der französischen Revolution einjagten, und so blieben sie nach Besiegung der Türken und Schweden ohne Bundesgenossen. Die Armee der Patrioten, deren Oberbefehl dem Neffen des Königs, Joseph Poniatowski (später Marschall von Frankreich, damals aber noch ein junger unerfahrener Mann), anvertraut war, wurde einzeln geschlagen und das Komplot von Tar=

gowitza triumphirte. Suwarow hielt seinen Einzug in Warschau. Jetzt wurde der Reichstag von Grodno gezwungen, einer zweiten Theilung Polens, die zwischen Katharina und dem Könige von Preußen verabredet war, seine Zustimmung zu ertheilen (1793). Preußen nahm Großpolen mit den Städten Danzig und Thorn, nach welchen es lange lüstern gewesen war; die Russen erhielten Wolhynien, Podolien und das lithauische Palatinat von Minsk, eine Strecke von 4600 Quadratmeilen (an Ausdehnung ganz Ungarn gleich) mit 3 Millionen Einwohnern. Von nun an war die ganze Monarchie des heiligen Wladimir von Neuem unter demselben Scepter wieder vereinigt, mit Ausnahme des Rußlands von Galitsch, welches in österreichische Herrschaft übergegangen war; aber was für neue Provinzen wurden nicht dieser proto-russischen Monarchie auf der Süd- und Ostseite hinzugefügt!

Polen dagegen, das zur Zeit seiner größten Macht ein Ländergebiet von mehr als 20,000 Quadratmeilen umfaßt hatte, zählte deren jetzt nur noch 4400. Sein von allen verachteter König war Gefangener in seiner Hauptstadt; die russische Armee besetzte das Land; General Igelström, der bevollmächtigte Gesandte Katharina's, spielte in Warschau die Rolle eines Prokonsuls.

Trotz ihrer außerordentlichen Schwächung glaubten die polnischen Patrioten doch in ihrer Verzweiflung noch einen letzten Versuch machen zu können, um sich eine Stelle unter den Nationen zu erhalten. Anton Madalinski erhob das Banner der Unabhängigkeit und ungeachtet des furchtbaren Druckes seiner Tyrannen griff ganz Polen zu den Waffen. Thadäus Kosciuszko, ein Held, der sich schon im letzten Kriege hervorgethan, zog mit ihm in Krakau ein und verjagte nach einem glücklichen Gefechte die Russen aus Warschau. Auch Wilna stand auf. Der exaltirteste Enthusiasmus herrschte durch ganz Polen. Leider ach! diente er nur dazu, es edel, aber rettungslos untergehen zu lassen.

Die drei theilenden Mächte vereinigten sich gegen

Polen. Katharina berief das Schwert Suwarows. Dieser eilte aus seinem Generalgouvernement Neu-Rußland herbei, erstickte auf einem kühnen Marsche allerwärts die Revolution und bewerkstelligte seine Vereinigung mit dem General Fersen. Kosciuszko, am 10. Oktober 1794 bei Maciejowice geschlagen, rief zusammenbrechend: **Finis Poloniae!** Er wurde gefangen genommen. Suwarow marschirte gegen Warschau. Nach dreitägigen Vorbereitungen schritt er zum Sturme der Vorstadt Praga, die durch die Weichsel von der Stadt getrennt ist, und bemächtigte sich derselben durch Wunder der Tapferkeit. Ein schreckliches Blutbad befleckte seinen Triumph. Aber die grimmige Wuth war auf beiden Seiten gleich groß und der Generalissimus konnte die Raserei seiner Soldaten nicht bändigen. Wie Kosciuszko gesagt, war es jetzt um Polen geschehen. Rußland vernichtete seinen alten Nebenbuhler und rächte so die tiefe Erniedrigung, in die es Polen im Jahre 1611 geworfen, wo es schon am Rande der Vernichtung gestanden hatte. Stanislaus mußte zu Grodno seine Abdankung unterzeichnen, nahm eine Pension von der russischen Regierung an und verbarg seine Schande zu St. Petersburg, wo er im Jahre 1798 starb. Der dritte Theilungsvertrag, zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen am 24. Oktober 1795 abgeschlossen, strich das Königreich der Piasten aus der Karte Europa's. Warschau ward eine preußische, Krakau eine österreichische, Wilna eine russische Stadt. Die Grenzen der drei Staaten stießen jetzt bei Niemirow an einander. Rußland erhielt ganz Lithauen, das nunmehr auf seine natürlichen Grenzen beschränkt wurde; es gewann dabei nahe an 1800 Quadratmeilen. — Das Herzogthum Kurland war ein Vasallenstaat von Polen. Nachdem es seinen Stützpunkt verloren, fügte es sich dem Machtgebote Rußlands und ergab sich demselben. Der letzte Herzog, Peter, Birens Sohn, dankte in demselben Jahre 1795 zu Gunsten der Kaiserin ab, die dieses Land sogleich als russisches Gouvernement organisiren ließ.

In den letzten Tagen ihrer Regierung hatte Katharina noch einen Krieg mit Persien zu bestehen, um den Einfall des Schah Aga Mohamed zurückzuweisen und auf seinen Thron Heraklius II., den Czar von Georgien und Vasallen Rußlands, zu setzen. Dieser letzte Krieg war siegreich wie alle anderen; der Graf Valerian Alexandrowitsch Subow nahm Derbend, Baku, Kuba und Gansch̄a (Elisabethpol) und rüstete sich schon, seine Vortheile bis nach Persien zu verfolgen, als er auf seinem Marsche durch die Nachricht vom Tode der Kaiserin aufgehalten wurde. Dieser Tod überraschte die allerwärts siegreiche Katharina am 17. November 1796, in dem Augenblicke, wo sie eine Ligue gegen die französische Revolution zu bilden vorhatte. Letztere hatte sie schon durch Unterstützung Gustavs III., Königs von Schweden, mit Oesterreich und Großbritannien bekämpfen wollen, nachdem sie unlängst erst das Princip des Neutralitätsrechts zur See durch Erklärung der „bewaffneten Neutralität" gegen England unterstützt hatte.

Katharina's Thaten für Rußlands Größe bezeichnete sie selbst treffend mit den Worten, die sie einst sprach, als von ihren Siegen die Rede war: „Ich kam arm nach Rußland, — Polen und die Krim sind meine Mitgift, die ich Rußland hinterlasse". — Sie fügte zu dem europäischen Rußland ein Ländergebiet, das viel größer als Frankreich war und unter ihr konstituirte sich auch das russische Amerika, wozu ihr Nachfolger im Jahre 1799 die Domäne einer sogenannten amerikanischen Kompagnie machte, welche für den Pelzhandel gegründet und deren Hauptort Nowoi-Archangelsk wurde. Dieser weite 1741 von den Kapitäns Bering und Tscherikow entdeckte Landstrich hat eine Ausdehnung von fast 18,000 Quadratmeilen, beinahe das Doppelte von Frankreich.

Die kurze Regierung Paul Petrowitschs (1796—1801), des einzigen Sohnes Katharina's, mischte das russische Kabinet noch mehr in die Angelegenheiten Europa's und wurde in dieser Beziehung ein würdiges Vorspiel zur

Regierung Alexanders. Indem aber dieser Fürst dem Mangel an Zuneigung und Sympathien für seine Mutter, die ihn nicht liebte, freien Lauf ließ, begann er damit, Das, was diese mit reiflicher Ueberlegung und Weisheit in der inneren Organisation begonnen hatte, wieder aufzulösen. Uebrigens waren sein bizarrer Charakter, die Furcht, die ihm, gleich seiner Mutter, der alten Freundin der „Philosophen", die neuen Ideen einflößten und sein Haß gegen die französische Revolution, die bei ihm zur fixen Idee geworden war, Veranlassung zu einer Masse eben so lästiger als excentrischer Maßregeln und dieser Druck fing nach gerade an, unerträglich zu werden. Trotzdem leistete Paul dem Lande Dienste durch die strenge Disciplin, die er im Heere einführte, durch die Umgestaltung einer großen Zahl von Mißbräuchen, die der Wachsamkeit Katharina's entgangen waren, durch den Plan, den er auffaßte und sein Sohn ausführte, die ehemalige deutsche Universität Dorpat wiederherzustellen, durch die Maßregel, mittelst welcher er dem Schutze seiner Gemahlin Maria Feodorowna, einer Fürstin, die gern den Unglücklichen beistand, die großen kaiserlichen Erziehungshäuser übertrug, endlich durch das Familiengesetz vom 16. April 1797, welches die Thronfolge nach dem Rechte der Erstgeburt, mit Ausschluß der Frauen vor gänzlichem Erlöschen des männlichen Zweiges, regelte.

Nach Abschluß des Friedens mit Persien, worin er auf die letzten Eroberungen Katharina's nach dieser Seite hinverzichtete, schickte er sich an, mit allen Mitteln die französische Republik zu bekämpfen, deren Haltung nach Außen, seitdem sie zu Campo Formio die Friedensbedingungen diktirt hatte, immer triumphirender geworden war. In dieser Absicht trat er im Jahre 1798 in ein Bündniß mit Oesterreich, dem bald ein zweites mit dem Könige von Sicilien folgte; und als Bonaparte durch seine Expedition nach Aegypten Frankreich mit der ottomanischen Pforte entzweit hatte, verband sich Paul auch mit dieser letzteren, wäh=

rend England zu Anfang des Jahres 1799 in diese neue Ligue eintrat. Paul nahm das Großmeisteramt des Maltheserordens an, das ihm, trotz seines von der römischen Kirche als abtrünnig verworfenen Glaubens, angeboten wurde; er erklärte sich zum Protektor des Ordens und die Franzosen, denen er ihre Anhänglichkeit an die revolutionären Principien zum Vorwurf machte, hatten außerdem durch Besetzung der Insel Malta seine Eigenliebe stark verletzt.

Kaiser Paul sendete zwei Armeen gegen sie; die eine sollte sie nach ihrer Vereinigung mit den Oesterreichern in Italien bekämpfen, die andere in Holland landen und hier gemeinschaftlich mit den vom Herzoge von York befehligten Engländern agiren. Beide waren bestimmt, in das Gebiet der Republik einzufallen. Man weiß, daß dieser Plan scheiterte; aber Suwarow machte sich jenseit der Alpen durch seine Siege zu Cassano, an der Trebia und bei Novi (1799), welche die französischen Generale zur Räumung der Halbinsel zwangen, unsterblich.

Auf dem Meere war die russische Flagge mit der des Halbmonds vereinigt; das Reich des Czars schreckte nicht vor einer Allianz zwischen Muselmännern und Christen zurück, so wenig als es heut zu Tage die Staaten des Abendlandes thun. Das russisch-türkische Geschwader entriß den Franzosen die jonischen Inseln und agirte gegen sie an der äußersten Südspitze von Italien. — Als jedoch Massena den anderen russischen General Korsakow bei Zürich (am 25. September 1799) geschlagen hatte, war der durch seine erstaunlichen Märsche mitten in den hohen Gebirgen erschöpfte Suwarow nicht im Stande, das Feld zu behaupten und statt in Frankreich einzufallen, wie es sein Plan gewesen war, zog er sich bis nach Bayern zurück. Ein Befehl seines Souveräns berief ihn ab.

Paul war mit Oesterreich unzufrieden, das er beschuldigte, seine Generale nicht unterstützt zu haben. Noch stärker beklagte er sich über England; denn seine von diesem schlecht unterstützte Armee von Holland hatte sich mit

ihrem kommandirenden General Herrmann den Franzosen als kriegsgefangen ergeben müssen; überdies behielt England die Insel Malta, trotz der an dasselbe gestellten Aufforderungen, sie dem Orden zurückzugeben. Der gereizte Monarch zog sich von der Koalition zurück und hinsichtlich der britischen Regierung wurde aus der Allianz eine offen erklärte Feindschaft. Bonaparte stimmte ihn als erster Konsul durch gewandte Schmeicheleien zu seinen Gunsten. Paul, der nun keine Schonung mehr kannte, legte auf die englischen Handelsschiffe in den russischen Häfen Embargo und setzte die bewaffnete Neutralität nach den Verträgen mit Schweden, Dänemark und Preußen wieder in Kraft. England war bereit, sich zu rächen, als die Kunde von dem plötzlichen Tode seines Feindes anlangte. Nun ließ es die Blitze seines Zorns auf Dänemark fallen.

Die Umstände bei der Ermordung Pauls sind jetzt vollständig bekannt. Der phantastische und unruhige Geist des Autokraten war Veranlassung zu einer außerordentlichen Reizbarkeit; der Graf Pahlen, sein Minister und Günstling, maßte sich die Sendung an, das Land und die kaiserliche Familie vor der Gefahr, die sie gleichmäßig zu bedrohen schien, zu bewahren. Sein Plan war, dem Kaiser Paul eine Abdankung zu entreißen und ihn dann in eine Festung einzusperren; allein der Widerstand des Kaisers zwang die Männer, deren sich Pahlen als Werkzeuge bediente, — denn er selbst beschränkte sich darauf, den Palast mit einem Garderegiment einzuschließen — weiter zu gehen und an den unglücklichen Fürsten die königsmörderische Hand zu legen. — So ward durch ein Verbrechen, wenn auch nicht durch einen Vatermord, wie man zuweilen gesagt hat, die Regierung inaugurirt, die wir ohne Bedenken als die schönste in der ganzen russischen Geschichte bezeichnen, die Regierung eines Fürsten, der nach Napoleon in verschiedener Hinsicht der einflußreichste und denkwürdigste Mann seiner Zeit war, die Regierung, deren Morgenröthe Klopstock, kraft der Verwandtschaft, die man stets dem Dichter und dem Propheten

zugesprochen, in einer an den triumphirenden Genius der Humanität gerichteten Ode begrüßte.

Alexander Paulowitsch behauptete den Thron fast ein Vierteljahrhundert (1801—1825); während der ersten Hälfte dieses Zeitraums widmete er sich ernst und so, daß er die Segnungen seines Volkes verdiente, den Angelegenheiten des Reiches; während der zweiten ließ er sich von der in gewissen Bezügen gerechtfertigten Prätension, der jedoch seine Unterthanen geopfert wurden, der Friedensstifter und Schiedsrichter Europa's zu seyn, abziehen, und nun überließ er die innere Regierung einem Günstlinge von untergeordneter Fähigkeit, dessen Treue er jedoch kannte, dem Grafen Araktschejew, der schon das Vertrauen seines Vaters genossen hatte. Die beiden Zeitabschnitte aus dem Leben des ältesten Sohnes Pauls, sehr verschieden zwar in ihrer Natur und in ihren Erfolgen, bieten ein gleich großes Interesse dar und werden einst die regste Aufmerksamkeit der Geschichte fesseln.

Die ersten Jahre waren ausschließlich der Verwirklichung von Verbesserungsplänen gewidmet, die der junge Monarch — Alexander war damals 24 Jahre alt — seit langer Zeit erfaßt und überdacht hatte, wie auch solcher, die sein großer Ahnherr Peter aus Mangel an Zeit nicht in Ausführung bringen konnte. Erzogen von Cäsar Laharpe und Katharina II., der Sohn einer durch ihre unerschöpfliche Mildthätigkeit berühmten Fürstin, betrat er eine in Rußland ganz neue Bahn, welche die Blicke der Bewunderung von Völkern, die älter in der Civilisation und mit den Principien der öffentlichen Moral vertrauter waren, auf sich zog. Human und wohlwollend, gab er sich Mühe, die Strafen zu mildern und Gerechtigkeit herrschen zu lassen: er erklärte aus eigenem Antrieb, daß er jede Macht, die nicht in den Gesetzen begründet sey, als illegitim betrachte: daher verzichtete er auf die Ausübung einer Willkürgewalt und unterdrückte entschieden die „geheime Kanzlei“, die ein Werkzeug derselben gewesen war; er schaffte

die Folter, als eine Schande des Menschengeschlechts und die willkürlichen oder selbst gerichtlichen Konfiskationen als eine Quelle von Ungerechtigkeiten ab; das ganze Administrativsystem wandelte er endlich durch die beiden Ukase vom 20. September 1802 um. Freund der Aufklärung, der er selbst persönlich so viel verdankte, milderte er die Prohibitiv-Verordnungen, welche die Einführung ausländischer Bücher und die Thätigkeit der nationalen Presse beschränkten; er gründete Universitäten, Gymnasien, Volksschulen, ließ Entdeckungsreisen unternehmen, schützte Künste und Wissenschaften und zog ausgezeichnete Männer, die fähig waren, sein Land in Flor zu bringen, heran. Ihm war wohl bewußt, daß die Industrie die Hülfsquellen eines Volkes vervielfacht und es durch Wohlhabenheit zur moralischen Würde erhebt; daher arbeitete er darauf hin, die Zahl der Fabriken und Manufakturen zu vermehren, die Erzeugnisse des nationalen Fleißes reichlicher hervorzubringen und ihnen durch den Handel neue Absatzwege zu verschaffen.

Er führte Ordnung in die ein Einkommen von über 90 Millionen Thaler betragenden Finanzen ein, brachte die russische Armee auf eine Stufe von Kraft und Festigkeit, die sie nie vorher eingenommen, und ließ auch die Marine ansehnliche Fortschritte machen.

Bis zum Jahre 1805 beschränkte er seine Thätigkeit auf innere Reformen, die für ein Land dringend nothwendig waren, wo die Willkür die Befestigung keiner Institution zugelassen hatte und das bereits 34 Millionen Einwohner zählte. Gleichzeitig stellte er jedoch das gute Vernehmen mit England wieder her, unterzeichnete Verträge mit Schweden, Spanien und Frankreich, hatte eine erste persönliche Zusammenkunft zu Memel mit dem Könige von Preußen und nahm großen Antheil an der neuen Organisation, die der Friede von Lüneville dem deutschen Reiche, wenige Jahre vor seiner Auflösung, gab. Auch bewirkte er durch einen Ukas vom 24. September 1081 die Vereinigung von Georgien (Karthli und Kakheth) mit dem russischen Reiche, die schon

einige Monate früher von seinem Vater proklamirt worden war, zu dessen Gunsten Georg XI., der Sohn des Heraklius, seine Abdankung unterzeichnet hatte. Diese Friedensarbeiten entsprachen seinem Geschmacke, der keine Neigung zum Lagerleben hatte. Als sich jedoch Napoleon eigenmächtig zum Herrn von ganz Italien aufwarf, als er jenen bis damals noch geachteten Schatten der batavischen Unabhängigkeit vernichtete und als er auf fremdem Gebiete den Herzog von Enghien ergreifen ließ, um ihn einer Militärkommission zu überliefern, die ihn zum Tode verurtheilte, als endlich dieses Urtheil zu Vincennes vollzogen wurde, trat Alexander ohne weiteres Bedenken einer dritten Koalition mit England, Oesterreich und Schweden bei und ließ seine Truppen nach Deutschland marschiren. Preußen weigerte sich, dieser Allianz sich anzuschließen, deren Seele der englische Minister Pitt war, und die denkwürdige Schlacht von Austerlitz in Mähren (2. December 1805), wo selbst der Sieger die feste Haltung der russischen Truppen bewunderte, führte ihre Auflösnng herbei. Die Schlacht von Austerlitz ist auch unter dem Namen: die Drei-Kaiser-Schlacht bekannt. Alexander war persönlich eingetroffen, um mit Franz II., der damals noch deutscher Kaiser war, zu Olmütz Konferenz zu halten. Sein Bruder Konstantin führte das Kommando über die Reserve; der Oberbefehl war Kutusow gemeinschaftlich mit Buxhövden übertragen. Bestürzt über diese Niederlage, der kurz darauf die Kapitulation von Ulm folgte, beeilte sich Oesterreich, den Frieden zu Preßburg zu schließen; Rußland trat ebenfalls in Unterhandlungen, allein der daraus hervorgegangene Vertrag wurde vom Czar nicht ratificirt. Preußen endlich, das seinerseits zum Kriege gezwungen wurde, erließ einen Aufruf an die glorreichen Reste der Armeen Friedrichs des Großen und wurde von Alexander, der ein Freundschaftsbündniß mit Friedrich Wilhelm III. und der Königin Louise, seiner edlen Gemahlin, geschlossen hatte, energisch unterstützt. Die Waffen der Alliirten waren jedoch im Kampfe mit dem größ-

ten Feldherrn der neueren Geschichte nochmals unglücklich; der Tag von Jena (14. Oktober 1806) vernichtete die preußische Macht und überließ den Franzosen nicht nur Berlin, sondern auch die insurgirten polnischen Provinzen, und nach großen Anstrengungen von Seiten der Russen zwangen die Schlachten von Eylau (8. Februar 1807) und von Friedland (14. Juni) den Kaiser Alexander, um nicht das Loos des Besiegten zu theilen, seinen Freund seinem Schicksal zu überlassen. Der Friede von Tilsit am 7. Juli entzog letzterem die Hälfte seines Königreichs; Alexander dagegen wurde schonend behandelt, erhielt den Kreis von Bialystok und nahm demnach einen Theil von der dem König von Preußen abgenommenen Siegesbeute an. Nur mußte er seine Truppen von Cattaro und Corfu (der Republik der 7 Inseln) zurückziehen, alle Verbindungen mit England abbrechen, dem Kontinentalsystem beitreten und den Krieg an Schweden erklären, das, eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit, den Mahnungen Napoleons in dieser Beziehung widerstand. Am 25. Juni fand die Zusammenkunft der beiden Kaiser auf einer Flöße im Niemen Statt. Der Gigant, der damals mit einem unermeßlichen Gewicht auf Europa lastete, übte einen großen Zauber auf die leicht zu entflammende Einbildungskraft des russischen Monarchen aus. Geschmeichelt von seinen Aufmerksamkeiten, voll Bewunderung über Napoleons Genie, gebeugt vor seiner mächtigen Gewalt und endlich von der Aussicht, die er ihm eröffnete, verführt, ging Alexander in seine Pläne ein und beide unterzeichneten einen Nachtrag zum tilsiter Frieden, der lange Zeit hindurch geheim geblieben ist und nicht zur Ausführung gelangte, aber Europa in zwei Hälften theilte, von denen eine unter der Obergewalt des Kaisers der Franzosen stehen, die andere ihr Gesetz vom Kaiser von Rußland empfangen sollte. Der größte Theil des ottomanischen Reiches war in dieser zweiten Hälfte einbegriffen, ausgenommen Konstantinopel, sagt man, und in dieser Beziehung allein war Alexanders Befriedigung nicht vollständig. Das

Großherzogthum Warschau, unter welchem Namen der Sieger einen Schatten Polens wieder in's Leben zu rufen versuchte, ward ausschließlich auf Kosten Preußens, einer der drei theilenden Mächte, gebildet.

In Frieden und enger Freundschaft mit Napoleon, konnte Alexander dem Kriege mit Persien, den die Fortschritte der Russen im Kaukasus nach der Unterwerfung Georgiens und die kühnen Unternehmungen des Generalgouverneurs, Fürsten Tsitsianow, hervorgerufen, und der 9 Jahre dauerte (1804—1813), größere Aufmerksamkeit schenken. Auch konnte er den Krieg gegen die Türken, zu welchem er durch Selim III., Napoleons Verbündeten, provocirt worden war, mit mehr Kraft betreiben. Der Einfluß des Generals Sebastiani, des französischen Gesandten zu Konstantinopel, hatte die Pforte, trotz der Drohungen Englands, im Jahre 1806 bestimmt, den Kampf mit ihrem alten Nebenbuhler wieder zu beginnen, und dieser Kampf, der gleich nach dem Frieden von Tilsit suspendirt worden war, setzte sich jetzt, namentlich nach der Zusammenkunft der beiden Souveräne zu Erfurt, wieder fort; denn der Kaiser der Franzosen, damals noch im Einverständniß mit dem russischen Selbstherrscher, versprach letzterem, sich der Ausdehnung der russischen Grenze nach den Ufern der Donau nicht zu widersetzen. Anfangs ausgezeichnet durch die Seesiege des Admirals Seniäwin im Archipelagus, zog sich der Kampf hierauf mühsam an den Ufern des Flusses in die Länge; im Jahre 1810 gelangte Kamenski an den Balkan und griff Schumla an; bald nachher fielen nach einem von ihm bei Batyn errungenen Siege die Festungen Silistria, Rustschuk, und die meisten anderen Bollwerke des ottomanischen Reichs an der Grenze von Bulgarien in seine Gewalt. Ohne dieselbe Kühnheit, noch dasselbe Verdienst wie Kamenski zu haben, war sein Nachfolger Kutusow doch dazu erlesen, den Krieg mit Glück zu führen. Er beendigte ihn durch die Niederlage, die er dem Großvezir unweit Rustschuk beibrachte, als dieser, etwas unbesonnen, in einer geringen Entfernung vom russi=

schen Lager wieder über die Donau übergesetzt war. Da dieser Schlag die ottomanische Armee großentheils vernichtete, so zeigte sich der Sultan zum Frieden geneigt, als gerade auch Rußland dringende Eile hatte, ihn abzuschließen, denn seine Grenzen waren bereits von Napoleon, der Alexanders Feind geworden war, überschritten worden. Und trotzdem erhielt Kutusow durch seine Gewandtheit und in Folge der guten Dienste Englands und Schwedens im Frieden von Bukarest (28. Mai 1812) die günstigsten Bedingungen. Rußland opferte zwar Serbien, das sich auf seinen Antrieb empört hatte; allein die Pforte trat ihm Bessarabien und einen Theil der Moldau mit den Festungen Choczim, Bender, Akjerman, Kilia und Ismail ab, und die vom Dnjestr bis zum Pruth vorgerückte Grenze sollte von hier aus dem linken Ufer der Donau bis zum schwarzen Meere folgen.

Um diese Zeit war Schweden in Folge der Revolution vom 13. März 1809, die der Regierung Gustavs IV. ein Ende machte, wieder mit Rußland ausgesöhnt. Nach dem tilsiter Frieden hatte jedoch Alexander, um den Schwedenkönig zu zwingen, der Allianz mit England, das soeben vermessen Kopenhagen bombardirt hatte, zu entsagen und, gleich ihm, das Kontinentalsystem anzunehmen, ihm den Krieg erklärt. Der Graf von Buxhövden bemächtigte sich an der Spitze einer russischen Armee in kurzer Zeit der meisten finnländischen Städte, und selbst die Granitfestung Sweaborg, der Schlüssel des Landes, kapitulirte nach einer schwachen Vertheidigung. Unterdessen hatte jedoch Gustav sich wacker bemüht, den Russen diese Eroberung wieder zu entreißen; es entsprang daraus ein Krieg auf Tod und Leben (1808), in welchem sich auf der einen Seite der schwedische Feldmarschall Klingsporn, auf der anderen, außer Buxhövden, die russischen Generale Barclay de Tolly, Bagration, Rajewski, Wittgenstein u. A. auszeichneten. Allein die blutige Schlacht bei Orawais (14. September 1808) ließ Schweden das ganze von ihm bereits besetzte Land wieder verlieren. In diesem Feldzuge von 1808

überschritt Bagration an der Spitze seines Armeecorps, um auf den Alandsinseln eine schwedische Division zu überrumpeln, das Eis des bothnischen Meerbusens; allein diese Inseln wurden hierauf von ihrem legitimen Herrn wieder erobert und die russische Besatzung für kriegsgefangen erklärt. Die Befestigungen von Bomarsund existirten damals noch nicht. Ein ähnlicher Marsch war der von Barclay de Tolly von Wasa in Finnland bis Umea in Schweden, ebenfalls über den bothnischen Meerbusen, aber viel nördlicher. Ferner wurde während dieses Feldzuges eine russische Flotte von den mit Schweden verbündeten Engländern bei Naggerwik geschlagen und eingeschlossen; desgleichen mußte sich der Admiral Senjäwin mit 9 Kriegsschiffen und einer Fregatte im Tajo an den englischen Admiral Cotton (3. September 1808) ergeben.

Im Ganzen war aber dieser Krieg für Schweden unglücklich, denn es verlor durch den Frieden von Frederikshamn, der ihn am 17. September 1809 beendigte, ganz Finnland bis Tornea mit den Alandsinseln, die nunmehr für Rußland gleichsam eine natürliche Brücke zwischen Abo und Stockholm wurden.

Allein das Kontinentalsystem, eins der Motive zur Kriegserklärung gegen Schweden, war für Rußland selbst verderblich, und die Reklamationen seiner Unterthanen zwangen Alexander, vor ihm zurückzutreten; ja, er verbot sogar durch den Ukas vom 30. December 1810 den Eingang einer großen Anzahl französischer Erzeugnisse in Rußland. Die Freundschaft zwischen den beiden Monarchen, die noch bei ihrer Zusammenkunft zu Erfurt so warm gewesen, erkaltete plötzlich. Napoleon, unumschränkt in seinem Willen, schonte seinen erlauchten Freund nicht mehr, als die anderen minder mächtigen Fürsten Europa's. Nach dem Feldzuge von Wagram, an welchem Rußland einen schwachen Antheil genommen, ließ er ihm im Frieden von Wien (Ende des Jahres 1810) den galizischen Distrikt von Tarnopol abtreten; gleichzeitig aber vergrößerte er, seinen Versprechungen ent=

gegen, das Großherzogthum Warschau dergestalt, daß Polen wieder auferstanden zu seyn schien, und bald nachher entriß er das Herzogthum Holstein-Oldenburg der jüngeren Linie eines Hauses, dessen Haupt der Kaiser von Rußland war. Ein Bruch zwischen den beiden Herrschern der Welt schien unvermeidlich. Auch Alexander rüstete sich, und bald versicherte er sich des Bündnisses mit Schweden, welchem auch das mit England (Vertrag von Oerebro, 18. Juli 1812) folgte, das damals stets bereit war, alle Feinde Frankreichs mit Subsidien zu unterstützen. Die Cortes von Spanien traten ebenfalls kraft des Vertrags von Weliki-Lucki (20. Juli) dieser Allianz bei.

Der Feldzug nach Rußland ist ein großes Drama von dem höchsten Interesse und einer unermeßlichen historischen Tragweite; um ihn vor den Augen unserer Leser vorüberziehen zu lassen, wird man uns Dank wissen, wenn wir in einem gewissen Maße von der Kürze abweichen, die wir uns bis jetzt zum Gesetz gemacht haben.

Eine Armee von 450,000 Mann, Franzosen, Italiener, Deutsche des Rheinbundes, Polen u. a. m., gestützt auf 2 Hülfscorps, deren eines Oesterreich, das andere Preußen in Folge von Verträgen gestellt hatte, überschritt am 24. Juni 1812 den Niemen und nahm sein Hauptquartier in Kowno. Mit Rücksicht auf die Natur der Jahreszeiten war dies leider 2 Monate zu spät. Trotz der entgegengesetzten Behauptung des Kaisers Alexander in einem Briefe an den Baron von Stein schien Rußland wenig vorbereitet, diesem furchtbaren Angriff kräftig zu begegnen. Seine disponiblen Streitkräfte bestanden in zwei Armeecorps, die durch einen großen Zwischenraum von einander getrennt waren, denn man wußte nicht, auf welchen Grenzpunkt der Kaiser der Franzosen seinen Angriff richten würde. Die erste Armee des Westens, unter dem Oberbefehl des Kriegsministers Barclay de Tolly, hatte ihr Hauptquartier zu Wilna und bestand aus ungefähr 125,000 Mann mit 558 Feuerschlünden. Die

zweite Armee des Westens, von dem Fürsten Bagration geführt, zählte 48,000 Mann mit 216 Kanonen, und hatte ihr Hauptquartier zu Wolkowisk (Gouvernement Grodno). Es gab noch eine dritte Armee des Westens, 43,000 Mann stark, mit ihrem Centrum zu Lutsk in Wolhynien und unter dem Befehle von Tormasow; sie spielte jedoch nur eine untergeordnete Rolle und verschwand bald, von der Moldau-Armee absorbirt. Diese unter dem Admiral Tschitschagow 40,000 Mann starke Armee war anfangs noch nicht disponibel, nahm aber, eben so wie das finnländische Corps unter General Steinheil, 12,000 Mann stark, am Kriege Theil. Dies waren demnach Alles in Allem nicht ganz 270,000 Mann, die aber auf einem weiten Raume verstreut waren, mit denen der Beherrscher eines so kolossalen Reiches einer lange vorhergesehenen Invasion entgegentrat, die durch die Zahl der Streitenden, wie durch ihren kriegerischen Muth, ihren Ruf, die Gewandtheit und Erfahrung ihrer Anführer, und endlich durch das unvergleichliche Genie ihres obersten Heerführers, in dessen Schule sie sich gebildet hatten, gleich furchtbar war. Von allen Seiten wurden Rekruten erwartet; aber geraume Zeit mußte wegen der weiten Entfernung vergehen, bevor nur ein Drittel dieser Ergänzungskräfte an den Operationen Theil nehmen konnte.

In der Voraussetzung, daß der Einfall über Samogitien und Lithauen Statt finden würde, hatten sich die Russen nicht getäuscht; die Hauptrolle bei der Vertheidigung des Landes war der ersten Armee des Westens übertragen. Alexander war gegen Ende des Monats April bei ihr angelangt und hatte den Plan, selbst das Oberkommando über seine Armee zu übernehmen. Seine vorzüglichsten Rathgeber waren der Kanzler Rumänzow, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der General Araktschejew, vormals Kriegsminister, später Vertrauter des Monarchen, und der Würtemberger Pfull, Generalquartiermeister in russischen Diensten. Pfull, ein gelehrter Militär, war in der letzten Zeit berufen worden, dem Monarchen die Principien der

Kriegskunst auseinander zu setzen, so daß Alexander auch mit ihm den Operationsplan ausdachte, den man im Fall einer Invasion mit dem meisten Vortheil verfolgen könne. Dieser Plan Pfulls, wie wir ihn durch den Baron Wolzogen, einen höheren Stabsoffizier, der mit den Vorbereitungen zur Ausführung desselben beauftragt war, kennen, bestand in Folgendem: Wegen der großen Ueberlegenheit, nicht allein der Zahl nach, sondern vornehmlich hinsichtlich der Tüchtigkeit, des Befehlshabertalents und des Kriegsmaterials, die augenscheinlich auf Seiten der Franzosen war, sollte man es vermeiden, ihnen gleich anfangs eine Schlacht zu liefern, durch einen geschickten Rückzug Schritt vor Schritt ihnen ausweichen, sie von ihren Magazinen und Reserven entfernen und unterwegs Alles, was ihnen nützlich seyn könne, zerstören; endlich aber sie durch die Unermeßlichkeit der Entfernung bekämpfen, die, einer der größten Nachtheile Rußlands, unter diesen Umständen ein Mittel des Heils werden konnte. Während dieses Rückzugs, der den Feind, durch die Strapazen der Märsche und die Schwierigkeit, sich Lebensmittel zu verschaffen, schwächen würde, sollte man sich zu koncentriren, die numerische Kraft der Vaterlandsvertheidiger zu vermehren und die Nationalbegeisterung zu erwecken suchen. Am Ende der Rückzugslinie, zu Drissa auf dem rechten Dünaufer, sollte, falls der Angriff von Norden geschähe, und auf der Seite von Sitomir oder Kiew, wenn er südlicher Statt fände, ein verschanztes Lager errichtet werden, wo man nöthigenfalls Halt machen und den Umständen nach den Kampf annehmen könnte. Alle mit Vortheil zu ergreifenden Stellungen sollten übrigens im Voraus bezeichnet werden und alle möglichen Fortifikations- und Verpflegungsmittel zur Hand seyn.

Dies war der Plan; allein zu seiner geschickten Ausführung einem solchen Feinde gegenüber, der bereit war, alle Fehler zu benutzen, aus dem geringsten Nebenumstand oder zufällig günstigen Terrain Vortheil zu ziehen, fehlte es, wie man bald erkannte, an Mannschaft. Man besaß gute und

tapfere Generale, allein keine einzige hervorragende Kapacität. Pfull war kein Mann der That und sprach überdies die Landessprache nicht. Der Generalstab ging, nach dem Urtheile des berühmten Militärschriftstellers, des preußischen Generals Clausewitz, der damals als Volontair in der russischen Armee diente, nicht über das Mittelmäßige hinaus. Nur die Haltung des Volkes war beruhigend. Ueberdies bedurfte es für Alexander keiner langen Zeit, um zu erkennen, daß die Hauptelemente für einen glücklichen Erfolg mangelten, und da seine Gegenwart sie nicht ersetzen konnte, so war er klug genug, sich zurückzuziehen.

Barclay de Tolly, Araktschejews Nachfolger im Kriegsministerium (1810), ein ehrenhafter, bewährter, überlegender, kaltblütiger Mann, von unbestreitbarer Kenntniß des Krieges, aber ohne höhere Ansichten und ohne kraftvolle Entschiedenheit, blieb also thatsächlich Kommandant en chef. Uebrigens war er als Livländer ein Deutscher in den Augen der Armee, die es nicht begreifen konnten, daß die Vertheidigungs Moskau's und seiner hochverehrten Heiligthümer einem Fremden anvertraut wurde, der sich zu einem anderen Glauben als dem der „orthodoxen" Kirche bekannte.

Unter solchen Auspicien begann jener große Krieg von 1812.

Der Rückzug der Russen ließ den französischen, nur durch leichte Scharmützel aufgehaltenen Truppen freies Feld. Napoleon befand sich seit dem 28. Juni in Wilna. Er erließ von hier aus einen Aufruf an die Lithauer, d. h. an den polnischen Adel dieses Landes, der es sich sehr angelegen seyn ließ, eine allgemeine Konföderation zur Unterstützung der Franzosen zu bilden und die nationale Unabhängigkeit wiederherzustellen. Unzählige Schwierigkeiten hielten ihn persönlich nahe an 20 Tage in dieser Stadt auf; die Armee trieb er jedoch vorwärts. Sie kämpfte muthig gegen die Leiden, die sie gleich bei ihrem ersten Auftreten bestürmten, und gelangte bald an die Ufer der Düna, wo die Verbindung zwischen der ersten und zweiten russischen Armee noch nicht

hatte bewerkstelligt werden können, da Marschall Davoust, vom Corps Jerome's, Königs von Westphalen, sich zwischen sie geschoben und Minsk besetzt hatte. Um diese Vereinigung auszuführen, mußte man daher den Rückzug fortsetzen; übrigens hätte auch das Lager von Drissa so beträchtlichen Streitkräften, wie die Franzosen besaßen, keinen Widerstand leisten können.

Barclay de Tolly gab seinem Nebenfeldherrn Bagration die Stadt Witepsk als Sammelplatz an, wo die Düna sich wieder nach Nordwesten wendet und eine weite Oeffnung zwischen ihrem Laufe und dem des Dnjepr läßt, der, nachdem er eine Zeit parallel mit ihr geflossen, eine entgegengesetzte Richtung verfolgt. Um nach Witepsk zu gelangen, überschritt der Kriegsminister die Düna, und als er sich später von diesem Flusse entfernen mußte, um nach dem Dnjepr zu marschiren, ließ er zu Polotsk das Corps des Grafen Wittgenstein zurück, um Pskow, Nowgorod und folglich auch St. Petersburg zu decken. — Inzwischen begab sich Alexander nach Moskau, wo er durch ein am 18. Juli unterzeichnetes Manifest die ganze Nation zu den Waffen rief und von dem Patriotismus aller Klassen Opfer ohne Ausnahme verlangte. Der öffentliche Enthusiasmus entsprach seinem Aufruf.

Nach einer Reihe mörderischer Gefechte, die 3 Tage hindurch und mit Erfolg bei Ostrowno geliefert wurden, hoffte Napoleon endlich am 27. Juli die Hauptarmee der Russen zu erreichen, welche bei Witepsk auf dem linken Ufer der Düna postirt war. Allein sie entschlüpfte ihm wieder. Barclay, der davon unterrichtet war, daß sein Waffengefährte auf Smolensk marschire, wendete sich nach derselben Seite hin. Mit Tagesanbruch war er verschwunden, ohne nur eine Spur zurückzulassen. Bagration dagegen wird bei Mohilew am Dnjepr von Davoust erreicht und einige seiner Kolonnen unter Rajewski und Paskjewitsch, trotz ihres tapferen Widerstandes, geschlagen. Dennoch setzt er seinen Marsch auf Smolensk fort, überschreitet den Fluß

nicht weit von dieser Feste, holt am 6. August die erste Armee ein und stößt mit der seinigen zu ihr, indem er sich unter das Kommando von Barclay stellt. Smolensk war der Schlüssel des eigentlichen Rußlands, eine strategische Position ersten Ranges. Man mußte sie wenigstens zu vertheidigen suchen, und Barclay entschloß sich dazu, ohne Hoffnung auf Erfolg, denn die Ueberlegenheit der Franzosen war noch immer dieselbe trotz der unermeßlichen Verluste, die sie bereits erlitten, Verluste, welche die Invasion um wenigstens ein Drittel reducirt hatten. Ein Avantgardengefecht fand zu Kraßnoi Statt und gab dem Marschall Ney und dem Könige Murat von Neapel die so ungeduldig ersehnte Gelegenheit, ihren Muth zu beweisen. Die geschlagenen Russen schloßen sich theils in Smolensk ein, theils gingen sie über den Dnjepr; auf einen Augenblick setzten sie jedoch ihren Rückzug aus. Sofort eilte der Kaiser der Franzosen voller Ungeduld herbei. „Endlich habe ich sie!" rief er vertrauensvoll aus. Allein diese Illusion des Helden, der in allen seinen Berechnungen getäuscht wurde, dauerte nur kurze Zeit. Alle Versuche, die er unternahm, um Barclay zu fassen und zu einer Entscheidungsschlacht zu bringen, scheiterten an der Klugheit und Kaltblütigkeit des russischen Generals, der trotz des heimlichen Murrens seiner Umgebung und der wenig verborgenen Unzufriedenheit der Nation den besten Gedanken verfolgte. Alles, was die Franzosen thun konnten, war, die Festung zu nehmen. Sie war von dem tapferen General Rajewski vertheidigt; nach ihm von dem nicht minder braven Dochturow. Man warf Batterien auf, um diese alten, von krenelirten theils runden, theils viereckigen Thürmen überragten Mauern, die einen malerischen Anblick gewährten, einzuschießen. Bald ist die Bresche gangbar: mit Tagesanbruch am 18. August beginnt der Sturm; man dringt in die Stadt ein und findet sie in Brand gesteckt und fast leer; nachdem sie Feuer hineingeworfen, haben sie ihre Vertheidiger mit den angesehensten Einwohnern verlassen.

Napoleon, der sich 13 Tage in Witepsk aufgehalten,

als gedächte er hier seine Winterquartiere zu beziehen, überlegte noch zu Smolensk, zu was er sich entschließen solle. Denn er verhehlte sich nicht, welche Schwierigkeiten ihn noch erwarteten, und, Alles wohl berechnet, erschien ihm die Besitzergreifung der lithauischen und polnischen Provinzen als ein ganz leidliches Resultat für einen zweimonatlichen Feldzug. Indessen hatte Ney, der „Bravste der Braven", am 19. an der Spitze der Avantgarde ein glückliches Gefecht mit der russischen Arrièregarde beim Dorfe Walutina bestanden, ein Gefecht, das den Kaiser selbst herbeizog und mörderisch wurde; jetzt faßte dieser wieder Vertrauen zu seinem Stern, folgte der Bewegung und rückte auf der Straße nach Moskau vor. Auf seiner Linken ließ er Oudinot und Saint Cyr, um Wittgenstein die Spitze zu bieten und Riga zu belagern; auf der Rechten stand Regnier Tormasow gegenüber, dem es gelang, ihn zurückzudrängen und nach dem Großherzogthum Warschau vorzurücken. Als jedoch die Oesterreicher unter Fürst Schwarzenberg zu Regniers Hülfe herbeieilten, mußte Tormasow wieder zurückweichen; er stieß zum Admiral Tschitschagow, der nach Wolhynien eilte, und so verschwand die dritte Armee des Westens, wie bereits erwähnt wurde.

Barclay setzte, in der Hoffnung, bald durch das nationale Aufgebot, das er in Moskau erwartete, verstärkt zu werden, seine retrograde Bewegung fort und blieb weder in Dorogobug, noch in Wiazma stehen. Seine Armee, die sich nach einer Schlacht sehnte, war bestürzt, und die Offiziere sparten in ihrem Dünkel die Worte des Tadels nicht. Bagration und Benningsen hatten sich mit dem General en chef überworfen. Man hörte auf, ihn mit „Hurrah!" zu begrüßen, und von allen Seiten erhob sich Mißbilligung. Alexander mußte, von der öffentlichen Meinung gedrängt, nachgeben und ihr den weisen und geschickten Zauderer opfern.

In einem Komité, das er berief, bezeichnete man für den Oberbefehl einen in der Schule der Rumänzow und

Suwarow erzogenen Russen, den alten Kutusow, dem Herzen und dem Namen nach Russe, aber bereits 60 Jahre alt, als er bei Austerlitz kommandirte. Dieser traf im Lager von Zarewo=Zalomyschtsche, zwischen Wiazma und Gjath, ungefähr 170 Werste von Moskau, am 29. August ein und wurde mit allgemeinem Enthusiasmus empfangen. Benningsen wurde Chef des Generalstabs. Barclay, eben so bescheiden als geschickt, verlangte nur, unter seinen Befehlen zu dienen; „man sah ihn gehorchen — sagt Ségur — wie er kommandirt hatte, mit dem nämlichen Eifer", und er verließ die Armee erst am 20. September, nachdem er durch die gegen ihn verübten Ungerechtigkeiten des Generals en chef auf's Aeußerste getrieben worden war.

Der Rückzug setzte sich noch bis Moshaisk im Gouvernement Moskau fort, und die Franzosen fanden auf ihrer Straße bloß brennende Städte und Dörfer. Allein Kutusow hatte sich entschlossen, die Hauptstadt nicht preiszugeben, ohne ihre Vertheidigung durch ein entscheidendes Gefecht versucht zu haben. Um es zu liefern, erwartete er nur die Verstärkungen und die Milizen, die ihm in der That durch Miloradowitsch zugeführt wurden. Mit Geschicklichkeit wählte er das günstigste Terrain. Es war dies das Dorf Borodino, am Zusammenfluß der Kolotschga und der Moskwa, 180 Werste von der Hauptstadt entfernt. Napoleon traf daselbst am 5. September ein und am 7. September fand hier eine der blutigsten und mörderischesten Schlachten Statt, die in den Annalen der Kriegsgeschichte bekannt sind. Gegen 140,000 Franzosen befanden sich hier einer russischen Armee gegenüber, die an Zahl nicht viel geringer war. Letztere, voll Haß gegen das Ausland und voll Verlangen nach Rache, eingedenk der unermeßlichen Gefahr für das Vaterland und für die Heiligthümer, die dasselbe in den Augen der Russen vertraten, überdies in einer vortheilhaften Stellung, schlug sich mit einer seltenen Hartnäckigkeit und mit dem Muthe der Verzweiflung; erstere zu siegen gewöhnt und gezwungen, sich ihre Winterquartiere in einem verwüsteten Lande, 300 Meilen

von Frankreich entfernt, zu erobern, entwickelten ihren zur Gewohnheit gewordenen Enthusiasmus, wobei ihnen ihre Anführer, die Feldherren des großen Kaisers: Murat, Eugen Beauharnais, Ney, Davoust, Poniatowski u. A. das Beispiel gaben. Mit Tagesanbruch begann die Kanonade; mehr als 1600 Feuerschlünde schleuderten den Tod nach allen Richtungen; das Blutbad dauerte bis gegen 4 Uhr Abends; 120,000 Kanonenschüsse wurden abgefeuert; das Schlachtfeld war von 50,000 Todten oder Sterbenden bedeckt, von denen die größte Hälfte den Russen angehörte; und unter diesen Opfern befand sich der tapfere Bagration, der bald an der erlittenen Wunde starb. Davoust, Nansouty, Grouchy, Latour Maubourg befanden sich gleichfalls unter der Zahl der Verwundeten. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu; aber da die Schlacht an der Moskwa der französischen Armee den Weg nach Moskau öffnete, der Hauptstadt, auf deren Vertheidigung Kutusow jetzt verzichtete, so hat diese das unbestreitbare Recht, sich ihn zuzuschreiben.

Der Generalgouverneur Graf Rostoptschin hatte bis jetzt Moskau für durchaus sicher gehalten. Man glaubte nicht, daß die „heilige Stadt" irgend eine ernste Gefahr zu bestehen haben könne. Als man aber die Armee Kutusows zu dem einen Thore herein- und zum anderen auf der Straße nach Rjäsan wieder herausmarschiren, die Staatsarchive und den im Waffenpalast (Orujeinaja Palata) aufbewahrten Schatz nach Kasan führen und die obersten Behörden mit dem ganzen Zubehör der Löschmannschaften abreisen sah, folgte der ganze bemittelte Theil der Bevölkerung diesem Beispiele und nahm die werthvollsten Gegenstände mit sich fort. „Von 240,000 Einwohnern" (sagt der Graf Rostoptschin in seiner berühmten Schrift: „Die Wahrheit über den Brand von Moskau") „blieben nur 12—15,000 Mann zurück, welche entweder Bürger oder Fremde oder Leute aus der Hefe des Volkes waren, aber kein Mann von Ansehen,

weder vom Adel, noch vom Klerus oder aus dem Kaufmannsstande."

Am 14. September traf die französische Avantgarde, stets von dem unerschrockenen Murat geführt, auf den Höhen vor Moskau ein und stieß ein Bewunderungs- und Freudengeschrei aus, als sie die vergoldeten Kuppeln des Kreml gewahrte. Die Arrièregarde Kutusows, die an diesem Orte stand, zog sich sogleich zurück. Man fand die Stadt verödet, so daß man eine Falle vermuthete; bald aber erkannte man, daß sie von ihren Einwohnern verlassen sey. Vergebens erwartete Napoleon am Thore die Ankunft einer officiellen Deputation. Als keine erschien, zog er endlich ein und nahm seine Wohnung in dem Czarenpalast auf dem Kremlin. Während der Nacht brach eine Feuersbrunst aus. Es gelang, ihrer Herr zu werden; allein bald folgten mehrere andere nach, und als sich am 16. ein Orkan erhob, gewann das Feuer immer mehr Gewalt, ohne daß man jetzt seiner Herr werden konnte. Bis zum 20. griff es, Alles verzehrend, um sich; dann erstickte es von selbst, da es keine Nahrung mehr fand und ein heftiger Regen eintrat. Von einem solchen Gluthmeer umwogt, konnte Napoleon nicht länger in der Centralveste verweilen. Er flüchtete sich eiligst nach dem Petrowski-Palast auf der Straße nach St. Petersburg und kehrte erst nach den vier schrecklichen Brandtagen nach dem Kremlin zurück.

Und wer war der Urheber dieses entsetzlichen Unglücks, das die Franzosen ihrer Winterquartiere beraubte, aber Rußland rettete, und wegen welches, als eines großen Aktes des Patriotismus, eines heroischen Opfers, man ihm Ehren gespendet hat? Das ist bis auf einen gewissen Punkt noch jetzt ein Räthsel; denn der Graf Rostoptschin, den die allgemeine Stimme als Urheber nennt, weist die Verantwortlichkeit über dieses Ereigniß in der hierüber veröffentlichten Schrift zurück. Vielleicht handelte die in Moskau ohne Subsistenzmittel zurückgelassene Bevölkerung aus eigenem Antriebe und weniger aus innerem Patriotismus, als aus

Wuth gegen die Adeligen und Reichen, die sie in diesem Augenblicke eben so sehr wie die Franzosen haßte. — Wie dem auch sey, diese unerwartete und imposante Entwickelung des russischen Feldzugs machte auf den Kaiser Alexander einen tiefen und bleibenden Eindruck und bestimmte ihn zu jenem Pietismus oder Mysticismus, dem er sich alsbald überließ. Er entschied sich mit aller Festigkeit, dem Wunsche seines Volkes zu folgen und auf keine Friedensunterhandlungen einzugehen, bevor nicht der Feind das russische Gebiet geräumt hätte; hierzu verpflichtete er sich feierlich in seinem Manifeste vom 20. September. Napoleon hatte ihm geschrieben und hierauf den General Lauriston in Kutusows Lager gesendet; allein er wartete vergebens auf eine Antwort des Selbstherrschers; der listige Generalissimus hielt ihn absichtlich hin, und so verlor der große Mann einen Monat, der ihm einen glücklichen Rückzug über Smolensk hätte sichern können.

Endlich, am 15. Oktober, entschloß sich Napoleon zum Rückzuge, und alsbald setzte sich das Heer in Bewegung. Er selbst verließ Moskau am 19. und ließ Mortier zurück, der, bevor er wieder zu ihm stoßen konnte, hier einen Angriff zu bestehen hatte. Die mit Beute beladene Armee zählte noch 100,000 Mann, ohne von dem rechten und linken Flügel zu sprechen, deren Operationen in Lithauen und Wolhynien nicht unterbrochen worden waren. Die Kavalerie war zum Theil demontirt, aber die Artillerie hatte noch ihre Bespannung; die Infanterie befand sich in einem leidlichen Zustande und die Kaisergarde war beinahe unverletzt. Die obschon auf drei Viertheile reducirte Große Armee verdiente noch immer ihren Namen, und ihr Oberhaupt gab, ohne noch seine Pläne kund zu thun, heimlich seine Befehle, damit sie, sobald sie sich der russischen Grenze nähere, von neuen Streitkräften empfangen würde. Der Plan des Kaisers war, nicht über Smolensk auf der Straße von Moshaisk und Wiazma, die gänzlich ausgeplündert war, zurückzugehen; nur Ney sollte sie mit seinem Corps einschlagen. Das von ihm selbst ge=

führte Gros der Armee sollte in der Richtung nach Süden auf Kaluga marschiren, um von hier aus durch ein fruchtbares Land, das noch nicht gelitten hatte, nach Smolensk zu gelangen. Aber auf dieser Straße nach Kaluga hatte sich Kutusow aufgestellt, der sofort die Offensive ergriff. Es blieben letzterem 75,000 Mann, zu welchen frische Truppen gestoßen waren. Aber es ist erstaunlich, daß diese Verstärkungen kaum über 30,000 Mann, darunter 26 Regimenter donischer Kosaken und irregulärer Haufen, betrugen. Selbst in der äußersten Gefahr hatte Rußland Mühe, imposante Streitkräfte in's Feld zu stellen. Zum Glück für die russische Armee hatte sie die Elemente zu Bundesgenossen.

Eine Schlappe, die Murat bei Winkowo und Tarutino erlitt, bezeichnete die ersten Schritte der Franzosen nach ihrem Abmarsch von Moskau; trotzdem wäre der Kaiser vielleicht dem russischen Generalissimus bei Kaluga zuvorgekommen, wenn er sich nicht zur Unzeit in Borowsk aufgehalten hätte, anstatt geradenwegs auf Malojaroslawez zu marschiren. Hier fand am 24. Oktober ein blutiges Gefecht Statt, in welchem trotz der vortrefflichen Position der Russen der Sieg den Franzosen verblieb. Der tapfere General Delzons, dem man nebst dem Prinzen Eugen denselben verdankte, bezahlte ihn mit seinem Leben. Am folgenden Tage erneuerte sich das Gefecht bei Gorodnia, und an diesem Tage war Napoleon, von einigen tausend Kosaken überrumpelt, nahe daran, gefangen genommen zu werden. Die Russen versperrten ihm den Weg, so daß er sich genöthigt sah, seinen Plan zu ändern und rechts auf der Straße von Wiazma, die er vermeiden wollte, vorzurücken. Kutusow, der von den Generalen seiner Umgebung, unter denen namentlich Benningsen obenan stand, gut berathen ward, schickte sich an, ihm auch hier zuvorzukommen. Eine Meile diesseit Wiazma's trafen Eugen und Davoust auf Miloradowitsch, den russischen Murat, der die Avantgarde führte. „Kutusow hätte sie erdrücken können", sagt Ségur, „allein die Langsamkeit und die Vorsicht des Greises retteten sie."

Ney stieß zu ihnen, und außer dem Gefecht bei Wiazma (3. November) ging der Marsch gut bis Dorogobug, woselbst die Armee am 7. anlangte. „Es fehlten nur 3 Tage“, sagt Napoleon, „um den Rückzug (von Smolensk) in guter Ordnung vollführen zu können; aber in diesen 3 Tagen verlor sie 30,000 Pferde; der frühzeitige Frost wirkte gleichmäßig auf beide Armeen.... Alle Bespannung der Convois und die meisten Pferde der Artillerie und Kavalerie kamen um; alle Dienstleistungen der Armee waren desorganisirt und es war keine Armee mehr; es war unmöglich, vor Wilna Position zu nehmen.“ Am 6. November fiel ein fürchterlicher Schnee und jetzt begann der Frost. Obwohl anfangs mäßig, wurde er doch für die unglücklichen, gegen solche Witterung schlecht geschützten französischen Soldaten außerordentlich empfindlich. Ihre Glieder erstarrten, und sie waren nicht mehr im Stande, die Waffen zu tragen. Taub gegen die Gesetze der Disciplin, werfen sie sie weg, verlassen ihre Reihen und laufen auseinander. Man ist gezwungen, die Bagage in einem bereits zu sehr gebrandschatzten Lande, als daß es die Armee zu ernähren vermocht hätte, im Stiche zu lassen. Jetzt gesellen sich Hunger und Bestürzung zu der Strenge des Klimas; die französischen Soldaten werden gleichzeitig, wie die physische Kraft sie verläßt, demoralisirt; sie stürzen erschöpft und ohnmächtig nieder und bedecken mit ihren Leichnamen die Straße, oder werden die Beute der Feinde, die sie von allen Seiten beunruhigen. Als man am 11. in Smolensk anlangte, hatte man 18 Grad R. Frost. In diesem Augenblicke erließ der racheathmende Kutusow einen begeisterten Aufruf an seine Armee und befahl den Corps von Wittgenstein und Tschitschagow, die bis jetzt zurückgehalten waren, so zu manövriren, daß sie Borisow an der Beresina gewännen.

Zu Smolensk bestand die französische Armee, Dank der Trägheit Kutusows, noch aus 60—70,000 Mann, von denen jedoch nur 40,000 ihre Organisation behielten. Man konnte sich hier nicht aufhalten, wenn man sich nicht von

dem Uebergange bei Kraßnoi abgeschnitten sehen wollte; nach einigen Rasttagen setzte man daher den Rückzug auf Borisow fort. Dessen ungeachtet war Miloradowitsch bereits hier angelangt, um den Flüchtigen den Weg zu verlegen; denn in diesem Augenblicke war es kein Rückzug mehr, auf dem man sich befand, man war in völliger Auflösung, und es wäre nur auf Kutusow angekommen, falls derselbe geschickter gewesen wäre, den letzten Rest der Franzosen hier zu vernichten. Sie verloren noch viel Leute in den Gefechten bei Kraßnoi (16.– 19. November) und Napoleon war von Neuem persönlich in Lebensgefahr. Eugen, Ney, Sebastiani, Excelmans, Guilleminot thaten Wunder der Tapferkeit. Man konnte den Marsch fortsetzen; allein der Frost trat wieder ein und lähmte alle Arme und alle Willenskraft; Schwärme von Kosaken griffen unabläßig die unglücklichen Franzosen an und die bewaffneten ergrimmten Bauern vollendeten, was so viele Plagen noch übrig gelassen hatten.

Im Augenblicke, als man das alte Rußland verließ, um in Lithauen einzuziehen, wurde die Witterung gelinder und Thauwetter trat ein; „es ist zu spät!“ ruft Ségur schmerzlich; ja es war ein Uebel mehr, denn man rechnete auf das Eis für den Uebergang über die Beresina. Man kam hier unweit Borisow, 9 Meilen diesseit Minsk, an und vereinigte hier die Corps von Victor und Oudinot, die noch in guter Ordnung marschirten. Die mehr als 150 Ellen lange Brücke, über welche man hier diesen Nebenfluß des Dnjepr mit einer Tiefe von 6 Fuß passirt, war abgebrochen; das Bett des Flusses war in Folge des Thauwetters mit treibendem Eise bedeckt. Kutusow rückte mit dem Gros der russischen Armee heran; Tschitschagow kam ihm mit der Moldau-Armee, welche Schwarzenberg nicht aufzuhalten vermocht hatte, zuvor; und Wittgenstein, der vom Norden heranzog, forcirte seinen Marsch, um ihm die Hand zu reichen. Die Beresina sollte das Grab der Trümmer der großen Armee werden; sie wurden

jedoch wie durch ein Wunder gerettet; in Folge fehlerhafter Kombinationen ließen die Russen sie entwischen. Der Ingenieurgeneral Eblé war so glücklich, nach unerhörten Anstrengungen und trotz des Mangels an Material, unter den Augen des Kaisers Brücken bei Studianka zu schlagen. Der russische General Tschaplitz, der mit einigen Kanonenschüssen die erste fertige Brücke hätte zertrümmern können, ging in eine Falle und ließ sich anderwärts hinziehen. Ohne diesen glücklichen Umstand wäre kein Franzose entwischt. Am 28. November überschritt die französische Armee den Fluß; aber Tausende kamen noch während des Ueberganges um. „Der Zusammenstoß der Truppen", sagt Ségur, „stürzte mehrere in den Fluß mitten unter die Eisschollen und das Gewühl der Schlitten bildete eine so dichte und starre Masse, daß eine Menge Menschen dabei erdrückt wurden; die Regimenter waren gezwungen, sich mitten durch sie hindurch mit dem Säbel in der Hand den Weg zu bahnen." Gegen 35,000 Kampffähige und nahe an 20,000 Mann Entwaffnete sahen sich so einem gewissen Tode entrissen; als aber am nächsten Morgen Eblé, der das Corps Wittgensteins herannahen sah, die Brücken um 8$^1/_2$ Uhr Morgens wieder abbrechen mußte, wurden immer noch gegen 2000 dieser desorganisirten Menschen geopfert. Außerdem wurde noch die Division Partonneaux, 3500 Mann stark, die sich durch ein Mißverständniß vom Gros der Armee getrennt hatte, auf dem linken Ufer zurückgelassen und so gezwungen, die Waffen vor Wittgensteins Truppen zu strecken. Alle Anderen kamen am 3. December zu Malodetschno an, wo sie auch noch von Frost litten, aber mindestens etwas zu essen fanden und sich ausruhen konnten. Während sie nach Wilna marschirten, waren ihnen die Russen immer auf den Fersen; die Kälte wurde fürchterlicher, als je vorher und der Thermometer sank bis auf 32 Grad R. Die Russen litten eben so viel als die Franzosen, aber sie waren Sieger! In den decimirten und aufgelösten Reihen der bejammernswerthen Ueberreste der großen Armee wurde die Verwirrung

fürchterlich. Dennoch erreichte man Wilna; von hier gelangte man nach Kowno, und am 12.—14. December wurde der Niemen von den wenigen tausend Mann wieder überschritten, welche so viel Schicksalsschläge, so fürchterliche Katastrophen überlebt hatten.

Alexander sah seine triumphirende Armee am 12. December zu Wilna wieder und erkannte ihr Belohnungen zu. Kutusow, der nach der Schlacht von Borodino zum Feldmarschall erhoben worden war und hierauf den Fürstenrang mit dem Beinamen Smolenskoi erhalten hatte, empfing aus der Hand seines Souveräns das Band der ersten Klasse des Ordens vom heiligen Georg, was der Monarch selbst nicht trug. Es war dies die größte Ehre, die ein russischer General beanspruchen kann. Der Feldzug war beendigt; die Truppen bezogen die Winterquartiere.

Die Hand Gottes hatte grausam auf den Franzosen gelastet; aber die Ehre des Landes war unverletzt und Napoleon noch am Leben. Am 6. hatte er den Oberbefehl an Murat übergeben und sich nach Paris aufgemacht, um Alles durch seine Gegenwart in Schranken zu halten und eine neue Armee auszuheben, mit welcher er das Unglück wieder gut zu machen hoffte. — Aber dieses Unglück wurde das Zeichen zur Erhebung Deutschlands, das mit Ungeduld seine Unterjochung ertrug. Die russische Armee rief daselbst die Bevölkerungen in die Waffen, als sie zu Anfang des Jahres 1813 die Grenzen des Nationalgebiets überschritt. Der Abfall, von welchem Preußen in Kurland das Beispiel gegeben, beraubte Frankreich nach und nach der Mehrzahl seiner Alliirten. Der von dem Andenken an die Flammen von Moskau mächtig aufgeregte Alexander legte sich die Rolle des „Befreiers und Friedensstifters Europa's" bei; den Eingebungen des Barons von Stein willig folgend und gestützt auf die Einsicht seines eigenen edlen Herzens, führte er eine Sprache gegen die Völker, wie man sie nur mit Verwunderung aus dem Munde eines moskowitischen Autokraten vernehmen konnte. Unter seinen Auspi-

cien bildete sich gegen den bald wieder an der Spitze einer neuen Armee erschienenen Napoleon eine europäische Koalition, in deren ersten Reihen ein ehemaliger Marschall Frankreichs, der Kronprinz von Schweden, schritt, deren Seele Alexander aber selbst war und die nach einigen Niederlagen, bei Lützen und Bautzen (Mai 1813), wo das Glück den Franzosen von Neuem einen Augenblick lächelte, in den Ebenen Leipzigs, nach 3 Tagen eines Riesenkampfes (16., 17. und 18. Oktober) triumphirte. Jetzt konnten die durch den Sieg elektrisirten Koalirten nach dem Rhein vorrücken, welchen Alexander eiligst überschreiten wollte; und als sie, durch den heroischen Widerstand aufgehalten, welchen Napoleon, wieder im Besitz seiner ganzen Genialität, im Feldzuge von 1814 dem Einfalle entgegensetzte, unschlüssig zu werden begannen, war es die Begeisterung Alexanders, welche diese Unschlüssigkeit besiegte und seine Verbündeten nach den Thoren von Paris zog. Die Sieger hielten einen Triumpheinzug in die Hauptstadt Frankreichs; aber das edle Benehmen des Autokraten und seine wohlwollenden Worte linderten die Bitterkeit der Niederlage und bewahrten die Besiegten vor Demüthigungen. Sein überwiegender Einfluß milderte die Bedingungen des pariser Friedens, und obschon er genöthigt wurde, noch einmal zu den Waffen zu greifen, so übte er doch, auch nach den hundert Tagen, dieselbe Mäßigung. In der Zwischenzeit, auf dem Kongreß zu Wien, ließ er ähnliche Stimmungen vorwalten; mit Energie unterstützte er aber seine persönlichen Rechte und trug kein Bedenken, es dabei bis zu feindseligen Demonstrationen kommen zu lassen, um sich als Preis für die Anstrengungen seines Volkes das in ein konstitutionelles Königreich Polen umgewandelte Großherzogthum Warschau zuerkennen zu lassen. Als er hierauf im Jahre 1815, wie oben erwähnt, wieder nach Paris kam, gab er zwar seine Zustimmung, Frankreich, das bereits auf seine Grenzen von 1791 zurückgeführt war, noch mehr zu verkleinern, allein er

beharrte wenigstens dabei, eine Nation zu achten, für welche er, mehr als für jede andere, Sympathien fühlte.

Gleichzeitig als der glückliche Monarch über Napoleon triumphirte, hatte er auch zu seinem Vortheil den Krieg mit Persien beendigt, der nach dem Tode des Fürsten Zizianow im Jahre 1806 eine beunruhigende Wendung genommen hatte. Der Friede von Gulistan, der in dem Khanat von Karabag am 12. Oktober 1813 unterzeichnet wurde, unterwarf ihm, außer diesem Khanate, die von Gauscha, Scheki, Schirwan, Derbend, Kuba, Baku und Talysch und bestätigte ihm den Besitz von Daghestan, Georgien, Imeretien und Mingrelien.

Während seines zweiten Aufenthalts in Paris und unter dem Einflusse der mystischen Unterhaltungen mit der Baronesse von Krüdener faßte Alexander die Idee der heiligen Allianz (am 26. September 1815), eines Bündnisses, das die Herrschaft des Friedens auf der Basis der Ordnung, der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe zum Zwecke hatte, das sich jedoch wenig praktisch zeigte und alsbald gemißbraucht wurde, um den freisinnigen Aufschwung der Völker zu unterdrücken, welche um jene Zeit, stolz auf den Beistand, den sie ihren Königen geleistet, und auf die Opfer, die sie dem Vaterlande gebracht hatten, des Jahrhunderts würdige Gesetze und Garantien ihrer Rechte verlangten. Die Befestigung des inneren und äußeren Friedens der Nationen wurde im Allgemeinen während dieses zweiten Zeitraums in Alexanders Regierung seine fortwährende und fast ausschließliche Beschäftigung. Sie beherrschte ihn auf den Kongressen zu Aachen, zu Troppau, zu Laibach und zu Verona, und ihr opferte er im Jahre 1821 seine Sympathien für die gegen den Halbmond aufgestandenen Griechen, wie die seines Volkes, das das lebhafteste Verlangen trug, seinen Glaubensgenossen zu Hülfe zu kommen.

Diese unausgesetzte Intervention des Selbstherrschers in die Angelegenheiten des Auslandes ließ ihn jedoch die

seines eigenen Reiches vernachlässigen, deren außerordentliche Schwierigkeiten überdies seine Beharrlichkeit ermüdeten. Er verzichtete auf Reformen und beschränkte sich jetzt nur auf unfruchtbare Wünsche. Hieraus entstand großes Mißvergnügen. Die zahlreichen Freunde des Fortschritts und der Ideen, mit denen ihr Aufenthalt in Frankreich sie vertraut gemacht hatte, verzweifelten, in ihren gerechtesten Hoffnungen getäuscht, an dem Kaiser, den sie gegen dieselben Ideen Strenge anwenden sahen, von denen er selbst nicht nur eingenommen, sondern deren Apostel er gewesen war. Sie organisirten geheime Gesellschaften nach Art der Freimaurerei oder des Karbonarismus, erhitzten sich gegenseitig, traten mit den geheimen Gesellschaften Polens in Verbindung und verfielen bald in einen Schwindel, der sie die unbesonnensten Pläne auffassen und Revolution, Meuchelmord und Plünderung als erlaubte Mittel betrachten ließ. Die widersprechendsten Meinungen waren in dieser großen Verschwörung vertreten und seine Häupter Rylejew, der Oberst Pestel, der Fürst Sergei Trubetzkoi handelten ohne ernstliche Uebereinstimmung und ohne zu wissen, wo sie ihren Stützpunkt finden sollten. Da Entdeckungen die Behörden auf die Spur des Komplots gebracht hatten, so wurde es theilweise vereitelt und Rußland entging wenigstens dem Unglück, das Leben des wohlwollendsten und hochherzigsten seiner Herrscher unter den Dolchen der Meuchler beschließen zu sehen. Alexander starb eines natürlichen Todes, 225 Meilen von seiner Hauptstadt, in der Stadt Taganrog, einem Hafen am asowschen Meere, wohin er seine edle Gemahlin, die Kaiserin Alexejewna, die ihm bald in's Grab nachfolgte, zum Gebrauch der Seebäder begleitet hatte. Ein in der Krim endemisches Fieber, das er sich beim Besuch der Südküste dieser Halbinsel, die hier ein wahrer Garten ist, geholt hatte, bildete den Ursprung seiner Krankheit, die bald in Folge der Kenntniß, daß man ein Komplot gegen ihn angesponnen habe, einen bösartigen Charakter annahm.

Die Verschwörung brach nach seinem Tode aus; denn die Ungewißheit über den Nachfolger Alexanders, der Umstand, daß sein zweiter Bruder, Nikolaus Pawlowitsch, anfangs seinen älteren Bruder, den Cäsarewitsch Konstantin Pawlowitsch, trotz der Verzichtleistung, die von diesem früher unterzeichnet, aber noch nicht in ein Reichsgesetz umgewandelt worden war, ausrufen ließ, die Zeit, welche zwischen diesem Akt und dem Eintreffen der Antwort Konstantins aus Warschau verstrich, alles dies schien den Verschwörern zur Ausführung ihrer Pläne günstig zu seyn und wurde das Signal zu 2 Militäraufständen. Der eine, der vom 26. December 1825, welcher dem unerschrockenen General Miloradowitsch das Leben kostete, hatte den unermeßlichen Raum vor der Admiralität zu St. Petersburg zum Schauplatz; der andere brach am 10. Januar des nächstfolgenden Jahres im Süden, einige Meilen von Kiew, aus.

Nikolaus triumphirte über beide; hierauf, als ob das Interregnum von 10 Tagen gar nicht existirt hätte, datirte er seine Regierung vom 1. December 1825, dem Todestage Alexanders. Allein er mußte sie durch zwei lange und schmerzliche Kriminalprozesse, einen russischen und einen polnischen, einweihen, die ihn die Finger in alle Wunden des Landes legen ließen. Diesem traurigen Anfang entsprachen die 10 — 12 folgenden Jahre, wo sich Verwickelungen aller Art Schlag auf Schlag folgten und ihm fast gar keine Zeit ließen, sich mit den Reformen zu beschäftigen, die schon Alexander für unerläßlich gehalten und deren Verwirklichung er selbst anfangs beschlossen hatte. Diese Verwickelungen waren: der auswärtige Krieg: an erster Stelle mit Persien, an zweiter mit der Türkei; die Feindschaft Oesterreichs während der Dauer dieses zweiten; das Aufgeben der russischen Allianz von Seiten Frankreichs in Folge der Julirevolution von 1830; der polnische Aufstand, der gleich auf die Empörung Belgiens gegen die Niederlande folgte und den Cäsarewitsch zwang, sich aus Warschau

zu retten; die Verheerung der asiatischen Cholera im Jahre 1831 und die Volksaufstände, zu welchen diese Geißel, namentlich in St. Petersburg, Veranlassung gab; eine Revolte im Schooße der Militärkolonien, den neuen unter Alexander vom Grafen Araktschejew gegründeten Anstalten; eine Hungersnoth, welche die südlichen Provinzen während der Jahre 1834 und 1835 verödete; der Brand von Abo, Tula und Kasan, und zuletzt im December 1837 der Brand der eigenen Residenz des Kaisers, des Winterpalastes, der wie durch ein Wunder in einem Jahre wieder aufgebaut wurde. — Alles das schlug indessen den Muth des neuen Selbstherrschers nicht nieder; sie dienten nur dazu, die Festigkeit seiner Seele und die Eisenhärte seines Charakters hervortreten zu lassen.

Sprechen wir zunächst einige Worte über die ersten Kriege unter Nikolaus' Regierung. — Der Schah von Persien glaubte in dem Wechsel der Regierung und den ihn begleitenden Unruhen günstige Umstände zu erblicken, um die an Rußland im Frieden von Gulistan abgetretenen Provinzen wiederzuerlangen. Im August 1826 befahl er seinen Truppen, vorwärts zu rücken. Die Feierlichkeit seiner Krönung, die damals vor sich ging und deren Glanz durch die Anwesenheit des Cäsarewitsch erhöht wurde, hinderte Nikolaus nicht, schleunigst die Vertheidigung des Reichs zu organisiren. Wenige Wochen darauf schlug der General Paskjewitsch die Perser bei Elisabethpol und im nächsten Jahre, wo er den Kriegsschauplatz auf das feindliche Gebiet verlegte, bemächtigte er sich des berühmten Klosters von Etschmiadsin, des Sitzes des armenischen Patriarchen, und Eriwans, einer der großen Städte Armeniens; dann drang er bis Tauris oder Tebriz, den Hauptort von Adserbaidschan und die Residenz des Kronprinzen Abbas Mirza, vor. Jetzt bat der Schah um Frieden. Am 22. Februar 1828 wurde er zu Turkmantschai unterzeichnet; Rußland rückte nun bis zur Linie des Araxes vor und erhielt die Provinzen Eriwan und Naktschischewan. — Dieser Friede

wurde zum großen Leidwesen Persiens abgeschlossen, als der Krieg mit der Türkei ausbrach.

Seit Jahren drohte dieser; denn Alexander, ergriffen von den Gewaltthätigkeiten, denen die Griechen seit der Insurrektion der Hetäristen im Jahre 1821 im ottomanischen Reiche preisgegeben waren, und vorzüglich von dem Märtyrerthum, das man den griechischen Patriarchen hatte erdulden lassen, ließ den Degen nur aus Folgsamkeit gegen die Mitglieder der heiligen Allianz in der Scheide ruhen. Sein Nachfolger war jedoch entschlossen, den selbstsüchtigen Ansichten dieser Fürsten und ihren freilich wohlbegründeten Befürchtungen die Politik seines Kabinets nicht unterzuordnen. Durch Unterzeichnung des Friedens von Akjerman am 7. Oktober 1826 hatte der Divan nur für den Augenblick den Sturm abgewendet, der sich über ihn entladen wollte; hierauf waren aber viel aufreizendere Streitigkeiten ausgebrochen. Dem Abschluß des londoner Vertrags vom 6. Juli 1827, kraft dessen Frankreich, England und Rußland ein christliches Königreich Griechenland in's Leben riefen und unter ihren gemeinschaftlichen Schutz stellten, folgte kurz nachher die Seeschlacht von Navarin, die am 20. Oktober desselben Jahres von den vereinigten Flotten der drei Mächte gegen Ibrahim Pascha, den Oberbefehlshaber der ägyptischen Streitkräfte in Morea, geliefert wurde, und bei diesem merkwürdigen Zusammenstoß, der aller Welt unerwartet kam, aber für die Einen ein Gegenstand der Freude war, während die Anderen ihn für ärgerlich hielten, wurde die ganze Marine, welche der Pforte noch zur Verfügung stand, vernichtet. Alsbald wich Mahmud II. dem allgemeinen Volkswillen und erklärte, daß er niemals die Absicht gehabt habe, sich zur Ausführung eines Vertrags herzugeben, kraft dessen die Moldau, Walachei und Serbien fast eben so sehr Vasallen des Czars wie seiner selbst würden. Dies war der Anfang des Bruchs und Nikolaus antwortete darauf mit einer Kriegserklärung, die am 4. Juni 1828 erschien, als seine Armee bereits den Pruth überschritten hatte.

Der Feldzug von 1828 führte nur zur Einnahme von Braila und Varna, und gab keine große Idee von den Streitkräften Rußlands; selbst als der Kaiser sich entschloß, persönlich daran Theil zu nehmen, änderte seine Gegenwart nichts an der Unbedeutendheit der Erfolge. Anders war es aber mit dem nächsten Feldzuge. Die Russen überschritten nicht allein die Donau wieder, sondern, nachdem Diebitsch am 11. Juni den Großvezir Reschid Pascha bei Kulewtscha geschlagen, ließ er sie zum ersten Male über den Balkan gehen, was ihm den Beinamen Sabalkanski eintrug, und marschirte hierauf geradenwegs nach Adrianopel, von wo aus er nicht ganz 25 Meilen von der ottomanischen Hauptstadt entfernt war. Gleichzeitig nahm Paskjewitsch Erzerum in Asien, und beide Generale würden sich ohne Zweifel in Konstantinopel die Hand gegeben haben, wenn nicht die Anstrengungen der Diplomatie und die Furcht vor einem allgemeinen Brande es verhindert hätten. Denn Rußland war schon zu mächtig: man hatte ihm mehr zugestanden, als mit der Politik des Gleichgewichtssystems vereinbar war, ohne Zweifel aus Furcht, durch Störung des europäischen Friedens eine große Verantwortlichkeit auf sich zu laden. Allein eine Eventualität, wie die Besetzung von Konstantinopel und der Meerenge durch die Russen, beschwichtigte diese Furcht.

Oesterreich war bereit, seine Truppen den Türken zur Hülfe zu schicken, und die Engländer machten Miene, sich ebenfalls für die Besiegten zu erklären. Man mußte demnach Halt machen. Rußland dachte vor Allem: „der Sultan wäre der am wenigsten kostspielige Generalgouverneur, den es in Konstantinopel haben könne", und ließ sich daher zu gemäßigten Friedensbedingungen herab. Wenn ihm nun auch der Friede von Adrianopel, unterzeichnet am 14. September 1829, in Europa nur die Mündungen der Donau, jedoch eine an und für sich schon sehr wichtige Sache, überließ, so vergrößerte er das Reich in Asien mit einem Theile des Paschaliks Achalzik nebst der gleichnamigen Fe-

stung, und durch die Festungen Anapa und Poti am schwarzen Meere; er verstärkte den moskowitischen Einfluß in den Fürstenthümern ansehnlich und schwächte die Türkei noch mehr, nicht allein moralisch, sondern auch materiell durch die großen pekuniären Opfer, zu denen sie sich verstehen mußte. Fortan war diese einst so furchtbare Macht in der Gewalt ihres nordischen Nachbars, des Hauptwerkzeuges ihres Sturzes.

Dagegen wurde Rußland seinerseits durch die Revolution von Polen, seinem steten Todfeind, seitdem es aufgehört hat, sein Nebenbuhler zu seyn, hart mitgenommen. Der unerschrockene Widerstand dieser unglücklichen Nation hielt die Armee des Feldmarschalls Diebitsch in Schach; endlich triumphirten jedoch die Russen, und zogen unter Anführung des Feldmarschalls Paskjewitsch in Warschau ein (7. September 1831). Die Besiegten mußten, nach Wundern von Heldenmuth, die sie aber nicht retten konnten, allen Konsequenzen dieser Stellung sich unterwerfen, wie ihnen der Czar selbst in seiner bekannten Anrede im Jahre 1835 erklärte, deren Härte ganz Europa in Erstaunen setzte und schmerzlich berührte.

Gleichzeitig hatte für die Russen der Unabhängigkeitskrieg der Gebirgsvölker im Kaukasus, der Tscherkessen oder Adighen, Tschetschenzen u. A. m., unter Leitung Kasi Mollahs und nachmals Schamils, eines Kriegers aus der fanatischen Sekte der Muriden, begonnen. Dieser durch einen Wechsel von Erfolgen und Niederlagen bezeichnete Krieg ist stets behindernd und gefahrvoll für den Selbstherrscher gewesen. Der Kaukasus wurde das Grab von mehr als einer Armee.

Trotz all dieser ernsten Ablenkungen verlor Nikolaus seine wichtige Aufgabe, die innere Ordnung durch Reformen zu befestigen, nicht aus den Augen. Vor Allem wendete er seine Aufmerksamkeit auf die Verwaltung, in deren Mitte er hauptsächlich die Korruption mit einer Strenge und einem der Unermeßlichkeit des Uebels angemessenen Muthe

zu vertilgen suchte. Hierauf verkündigte er, daß es sein fester Wille sey, die Gesetze zu vervollkommnen; er beauftragte daher einen Ehrenmann, der zugleich fähig und thätig war, den Grafen Speranski, unter seiner persönlichen Leitung hieran zu arbeiten. Die Digesten (Swod), als Gesetz im Jahre 1833 bekannt gemacht, waren die erste Frucht seines Fleißes; bald folgten verschiedene andere specielle Gesetzbücher. Endlich richtete er seine Aufmerksamkeit auf den öffentlichen Unterricht und gab ihm als Grundlage die nationalen Erinnerungen und die Religion. Uwarow, der Präsident der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, ein Mann von Kenntnissen und Talent, erhielt den Auftrag, diesen neuen Geist zu wecken, der zwar den Ideen des Abendlandes feindlich, aber offen gestanden für die wahren Bedürfnisse des Landes am geeignetsten ist.

Indem sich Nikolaus selbst von diesem Geiste beherrschen ließ, gerieth er mehr in ein System hinein, das dem Peters des Großen entgegengesetzt ist, das aber der Marquis von Custine in einer Stelle seines berühmten Buches „La Russie en 1839" stark angepriesen hat. „Der Kaiser Nikolaus", sagt er, „dachte, daß die Zeit des Scheins für Rußland vorüber, und daß das ganze Gebäude der Civilisation in diesem Lande neu aufzuführen ist. Peter der Große würde die Gesellschaft zum zweiten Male umstürzen, um sie von Neuem aufzubauen; Nikolaus ist geschickter. Ich fühle mich von Hochachtung für diesen Mann ergriffen, der mit aller Kraft seines Willens im Geheimen gegen das geniale Werk Peters des Großen kämpft. Bei aller Verehrung dieses großen Reformators führte er eine seit länger als ein Jahrhundert auf den Wegen der Nachahmung irregeleitete Nation auf ihre Natur zurück."

Mit unablässiger Sorgfalt lieh er von Europa seine Erfindungen und Künste, seine Fortschritte in der Industrie, in der Verwaltung, in der Führung der Armee zu Land und zu Wasser, kurz, alle materiellen Verbesserungen, die es ausdenk-

und verwirklicht, während er sich gleichzeitig bemühte, Rußland gegen die Ideen Europa's in Philosophie, Politik und Religion zu verschließen. Er verurtheilte die ausländischen Richtungen als verderblich für seine Staaten und, ohne sich der Dienste der Deutschen zu berauben, welche die Hauptinhaber der größten Aufklärung in diesem noch unvollkommen für die Civilisation ausgebildeten Lande sind, stützte er sich doch vorzugsweise auf die Partei der „Altrussen", zu welcher der Klerus gehört, den er trotz der niedrigen Stufe desselben mit Achtung umgab. Nationalität, Selbstherrschaft, Orthodoxie, diese drei Worte auf die Tagesordnung gesetzt, umfassen die Ideen, denen er seine innere Politik unterordnete, auf welche sich auch jener Ausdruck vom „heiligen Rußland" bezieht, der für die lateinische Welt der Gegenstand eines so tiefen Erstaunens wurde. — Mit großer Feierlichkeit besorgte er alle die Akte, die er in seiner Eigenschaft als Haupt der Kirche in seinem Lande zu versehen hatte; ja er erklärte sich sogar zum Beschützer aller seiner Glaubensgenossen in der Moldau, Walachei, in Serbien, Montenegro und anderen Ländern. Bei solchen feierlichen Gelegenheiten schmückte er sich, wie seine Vorfahren in der vorhergehenden Dynastie, mit einem goldenen Kreuze, das er, wie das Andreaskreuz über einander gelegt, auf seiner Brust trug. Man hat diese neue Richtung mit dem neuen Worte Cäsaropapismus bezeichnet.

In Folge der Entscheidungen des Koncils von Florenz und bis zum Jahre 1839 gab es in Rußland 1,500,000 unirte Griechen, die der Autorität des Papstes unterworfen waren. An ihrer Spitze stand der Erzbischof, zuweilen der Metropolit, von Weiß-Rußland und der Bischof oder Erzbischof von Lithauen. Im Jahre 1839 kamen diese beiden Prälaten mit noch einem dritten zu Polotsk, dem Sitze der ersten dieser Eparchien, zusammen, und unterzeichneten eine Akte, in welcher sie und ihre Kirche den Wunsch aussprachen, sich zu einer nationalen und ursprünglichen Kirche zu vereinigen, und baten den Kaiser, diese Vereinigung zu geneh-

migen. Nikolaus wies die Angelegenheit an den heiligen Synodus und nachdem dieser die Akte mit großer Bereitwilligkeit gutgeheißen hatte, sanktionirte er sie seinerseits und setzte unter seine Unterschrift noch die Worte: „Ich danke Gott und genehmige". Man weiß, zu welchen Klagen des Papstes diese Unterdrückung der unirten griechischen Kirche in Rußland bald darauf Veranlassung gegeben hat.

Nikolaus setzte die Bestrebungen seiner Vorgänger zur Bildung eines Bürgerstandes fort, sicherte, so viel es von ihm abhing, durch Vermittelung des neugeschaffenen Ministeriums der Apanagen den Kronleibeigenen eine glückliche Lage, indem er sie dem Zustande der Freiheit nahe brachte, und bereitete mit nothwendiger Schonung die künftige allgemeine Aufhebung der Leibeigenschaft vor.

Die Julirevolution von 1830 bedrohte Europa mit Verbreitung der Ideen, die damals in Frankeeich gesiegt hatten, und knüpfte die vorher ein wenig schlaff gewordenen Bande zwischen dem Czar und den beiden deutschen Großmächten Oesterreich und Preußen fester. Unabhängig von den diplomatischen Konferenzen hatten die drei Monarchen häufige Zusammenkünfte, um die Maßregeln zu besprechen, die dem Einbruche des revolutionären Princips entgegengesetzt werden sollten. Während sich Nikolaus stellte, als entsage er dem Abendlande, das seiner Meinung nach wieder zum Kind geworden und an einem verfrühten Greisenthume kränkle, das es seiner Auflösung entgegenführe, verlor er es doch nicht aus dem Auge. Allein das Morgenland, das damals wirklich in Verwirrung war, blieb der Augenpunkt der russischen Politik. Diese charakterisirte sich in ihrer Opposition gegen die einen Augenblick wahrscheinliche und von Frankreich mit günstigem Blicke betrachtete Unterschiebung einer arabischen, durch Mehmed Ali, den Pascha von Aegypten, eingesetzten Macht, anstatt der im Verfall begriffenen ottomanischen. Indem sie dieser orientalischen Frage, die bis auf die Länder im Innern von Asien ausgedehnt wurde, die kolossalsten Verhältnisse gab, schuf sie

der britischen Regierung große Verlegenheiten und Dank ihrer gewandten Diplomatie verschaffte sie sich mehr als einen unerwarteten Triumph. Denn als im Jahre 1833 Ibrahim Pascha an der Spitze der ägyptischen Armee den Taurus überschreiten wollte, um auf Konstantinopel zu marschiren, ließ die nordische Macht, von demselben Sultan, den Rußland bis jetzt so gedemüthigt hatte, zum Beistand herbeigerufen, in Verlauf von zwei Monaten auf der asiatischen Seite des Bosporus ein Corps von 15,000 Mann zum Schutze der Hauptstadt landen: darauf bewilligte ihm der geheime Friedensvertrag von Unkiar-Skelessi (8. Juli 1833), als Preis einer Defensiv- und Offensiv-Allianz mit der Pforte, daß ausschließlich zu seinen Gunsten das Verbot aufgehoben seyn solle, welches den bewaffneten Fahrzeugen fremder Nationen den Eintritt in die Gewässer von Konstantinopel untersagte.

Die Ereignisse des Jahres 1848, welche die Russen in die Moldau und Walachei führten, gaben Europa neue Besorgniß hinsichtlich der von Tag zu Tage schwierigeren Erhaltung der Pforte und des politischen Gleichgewichts, welches von dem nordischen Koloß, mit seiner bis auf 65 Millionen Seelen angewachsenen Bevölkerung, stark bedroht, wenn nicht aufgehoben war. Deutschland war aber durch das Gewicht seiner eigenen Angelegenheiten, denen der Kaiser keineswegs fremd blieb, absorbirt, und letzterer schloß Oesterreich mit neuen Banden an sich, zu dessen Gunsten er bereits auf seinen Antheil des Protektorats über den Freistaat Krakau verzichtet hatte und dem er jetzt, auf das Ansuchen des wiener Kabinets, im Juni 1849 eine Armee gegen das aufgestandene Ungarn zusendete, welche die insurrektionellen Streitkräfte schlug, sie zur Unterwerfung zwang und so den Abgrund schloß, in welchen eine der ältesten Monarchien der Christenheit hinabzustürzen im Begriff war. Hierauf im Jahre 1850 zum Schiedsrichter zwischen dieser Monarchie und Preußen erwählt, zwischen denen es zu einem Bruche zu kommen schien, ließ der Czar die Wage sich auf die Seite

der ersteren neigen und schritt, um die zweite zurückzuhalten, selbst bis zur Drohung.

„Oesterreich wird bald die Welt über seinen schwarzen Undank in Erstaunen versetzen", diese prophetischen Worte des Fürsten Felix von Schwarzenberg, ersten Ministers des jungen Kaisers Franz Joseph, erfüllten sich bald. Es war eine Nothwendigkeit, welche die Geschichte Oesterreichs erklärt; für dieses, wie für das übrige Europa, war die fortwährende und maßlose Vergrößerung Rußlands die größte der Gefahren. Dies führt uns am Schlusse dieses allgemeinen Ueberblicks über die Geschichte des russischen Reichs darauf, noch ein Wort über die letztzeitigen Verwickelungen zu sagen, die im Augenblicke, wo jenes seinen Höhepunkt erreicht hat, für dasselbe eine neue Phase beginnen.

Der Verfall der Türkei vollzog sich zu Gunsten des nordischen Nachbars, der mit aufmerksamen Blicken den Verlauf dessen, was er ihre Agonie, ihren Todeskampf nannte, verfolgte. Die in dieser Beziehung von dem Selbstherrscher ausgesprochenen und in den diplomatischen Depeschen niedergelegten Worte haben neuerdings einen großen Widerhall gefunden. Allein der Einfluß Rußlands wurde von dem Frankreichs und Großbritanniens aufgewogen. Die Kabinette von Paris und Wien erhielten zu Konstantinopel wichtige Zugeständnisse, man kann sagen diplomatische Triumphe, das eine bei Gelegenheit der Frage über die heiligen Orte, das andere in Folge seiner Reklamation wegen Montenegro. Sogleich erwachte die russische Eifersucht. Nach der Ansicht des Czars hatte die Türkei nur zwischen zwei Dingen zu wählen: sie mußte in Rußland entweder ihren größten Freund oder ihren größten Feind erblicken. Um ihr dies wieder in's Gedächtniß zu führen und die österreichische Gesandtschaft des Fürsten von Leiningen in Schatten zu stellen, sendete Nikolaus einen seiner Minister und Vertrauten, den Fürsten Mentschikoff, nach Konstantinopel. Als dieser am 28. Februar 1853 anlangte,

zeigte er sich hochmüthig, gereizt. Nachdem er den Divan durch sein lärmendes Auftreten in Erstaunen versetzt, stellte er die Ansprüche wegen der heiligen Orte in den Vordergrund, die nur berechnet waren, die Wachsamkeit Englands einzuschläfern; aber bald folgten andere gewichtigere, maßlose nach, denn sie bezweckten nichts Geringeres, als dem Czar das Protektorat über alle Unterthanen des Sultans, die sich zum griechisch-russischen Glauben bekennten, zu verschaffen, mit anderen Worten das Protektorat über die große Mehrheit der Bewohner der europäischen Türkei. Vergebens reklamirte der Divan; vergebens traten die befreundeten Mächte vermittelnd dazwischen. Da der außerordentliche russische Gesandte nicht die mit äußerster Heftigkeit verlangte Satisfaktion erhalten konnte, so verließ er drohend Konstantinopel. Und wirklich überschritten bereits am 2. Juli die Truppen des Czars den Pruth, um, gegen alle Bestimmungen der Verträge, die beiden Donaufürstenthümer zu besetzen, die, wie das russische Kabinet erklärte, ein Pfand seyn sollten, das ihm für die Beistimmung des Sultans Bürgschaft leiste. Nikolaus war nicht zum Kriege gerüstet und erwartete nicht, zu diesem letzten Mittel der Nationen schreiten zu müssen: er hoffte durch Kühnheit über den Widerstand des Divans zu triumphiren und hielt die Westmächte überdies nicht in der Lage, sich zu verständigen und gemeinsam zu handeln. Er täuschte sich. Die Agonie der Türkei hinderte sie nicht, eine letzte Anstrengung zu machen, um ihr Leben theuer zu verkaufen, falls es unmöglich wäre, es zu retten, und am 26. September erklärte der Sultan dem Angreifer den Krieg. Die Feindseligkeiten begannen im Laufe des Oktobers, zunächst an der Donau, dann in Asien, wo eine Ueberrumpelung die Türken zu Herren des kleinen Seeforts von St. Nikolaus oder Schefketil machte. Die Pforte blieb nicht auf ihre eigenen Streitkräfte beschränkt, denn die Zeit der politischen Erstarrung in Bezug auf die Gebietsvergrößerung des moskowitischen Kolosses war vorüber; der Irrthum war Allen benommen, eine europäische Krisis un-

vermeidlich. Frankreich und England hatten in diesem Augenblicke ihre Flotten bereits am Eingange der Dardanellen aufgestellt, und in Folge eines Firmans passirten diese schön ausgerüsteten Flotten die Meerenge noch vor Ende Oktobers, um sich Konstantinopel zu nähern. Wegen der von den beiden Mächten eingenommenen Stellung brach der Selbstherrscher zu Anfang des Februars 1854 seine diplomatischen Verbindungen mit ihnen ab. Am 21. desselben Monats setzte er seine Unterthanen durch ein Manifest davon in Kenntniß, dessen Ton, feierliche Sprache und biblische Reminiscenzen ein wenig an den Vertrag der heiligen Allianz erinnern. Wir halten es für zweckdienlich, hier folgende Stelle daraus mitzutheilen:

....„Rußland gegenüber, das für die orthodoxe Kirche streitet, stellen sich in eine Reihe mit den Feinden des Christenthums England und Frankreich. — Aber Rußland wird seinen heiligen Beruf nicht verleugnen, und wenn die Feinde sein Gebiet angreifen, so sind wir bereit, ihnen mit der von unseren Vorfahren uns überkommenen Standhaftigkeit entgegenzutreten. Sind wir denn jetzt nicht mehr dasselbe russische Volk, von dessen Tapferkeit die denkwürdigen Begebenheiten des Jahres 1812 Zeugniß ablegen? Möge uns denn der Allerhöchste dazu verhelfen, dies mit der That zu beweisen! In dieser Hoffnung, indem wir für unsere unterdrückten Brüder, die sich zu dem christlichen Glauben bekennen, zu den Waffen greifen, wollen wir mit dem einen Herzen ganz Rußlands ausrufen: „Unser Herr! Unser Erlöser, was haben wir zu fürchten! Es stehe Gott auf, daß seine Feinde zerstreut werden!"

Durch ein fast wunderbares Zusammentreffen von Umständen bildete sich also eine Allianz zwischen **Frankreich** und **England**, diesen beiden alten und heftigen Nebenbuhlern. Nachdem eine förmliche Allianz mit der Pforte am 12. März vorausgegangen war, wurde sie zu London am 10. April 1854 unterzeichnet. Das war noch nicht Alles; die denkwürdige Akte, die sofort den Regierungen von Oester-

reich und Preußen unterbreitet wurde, erhielt die Weihe eines von den vier Mächten zu Wien unterzeichneten Protokolls, wodurch die Gerechtigkeit der von den Westmächten unterstützten Sache feierlich ausgesprochen wurde. Oesterreich und Preußen regelten die Bedingungen ihrer eventuellen Theilnahme am Kriege durch einen anderen Vertrag, den von Berlin vom 20. April 1854, welchem der deutsche Bund seinerseits seine Beistimmung gab. Endlich schloß auch die Großmacht der Donau am 14. Juni 1854 zu Bajadschji-Keni einen Vertrag mit der ottomanischen Pforte, kraft dessen sie autorisirt ward, die Fürstenthümer militärisch zu besetzen, sey es nun, daß sie vorher die russische Armee aus denselben vertrieben, oder daß diese sie von freien Stücken geräumt hätte. Rußland war in der vollkommensten Vereinzelung. Die skandinavischen Staaten, seine zeitherigen Verbündeten, erklärten sich neutral. Einer Insurrektion, die sich zu seinen Gunsten vorbereitet hatte, ward zuvor gekommen und der offen von König Otto begünstigte Aufstand der Griechen erstickt. Die nachdrücklich unterstützten Türken konnten alle ihre Streitkräfte nach der Grenze dirigiren und durch heldenmüthige Thaten beweisen, daß sie das Andenken an den Muth ihrer Ahnen noch nicht verloren hatten. Als Dank für die Anstrengungen Europa's zu Gunsten der Integrität seines Reiches und um im Voraus den Vorwurf von seinen Verbündeten abzuwenden, den sie vielleicht auf sich zu laden scheinen könnten, indem sie die Sache des Halbmonds gegen einen christlichen Staat unterstützten, erließ der Sultan am 6. Juni 1854 ein Edikt (Irade), durch welches er in ansehnlicher Weise die Stellung der Rajahs verbesserte und ihre bürgerliche Freilassung vorbereitete.

Inzwischen hatte sich aber der Krieg zwischen Rußland und der Türkei immer ernster gestaltet, bevor noch die Westmächte thatsächlich an demselben Theil genommen. Nach den obengenannten ersten, ziemlich unbedeutenden Erfolgen der ottomanischen Truppen in Kleinasien erlitten sie mehrfache Niederlagen in kleineren Gefechten, während auch

zur See das Kriegsglück der Pforte abgeneigt war. Die in das schwarze Meer eingelaufene Abtheilung der türkischen Flotte, welche Waffen und Kriegsvorräthe nach Transkaukasien bringen und eine Diversion der Tscherkessen damit unterstützen sollte, lagerte unbesorgt, von widrigen Winden aufgehalten, auf der Rhede von Sinope, als sie plötzlich (30. November 1853) von dem russischen Viceadmiral Nachimow angegriffen und nach muthvollem Kampfe gänzlich vernichtet wurde. Jetzt ersuchte der bedrängte Sultan die Westmächte, mit ihren Geschwadern die Küsten des schwarzen Meeres und die letzten Ueberreste der türkischen Flotte zu decken. Aber nur langsam und zögernd näherten sich die Schiffe Englands und Frankreichs dem Kriegsschauplatz; zunächst segelten sie aus dem Marmora-Meer in die Dardanellen und den Bosporus und liefen erst später in's schwarze Meer ein, woselbst sie am 22. April 1854 den Hafen von Odessa mehrere Stunden hindurch beschossen, angeblich um eine Beleidigung der englischen Parlamentärsflagge zu rächen.

Unterdessen hatte die russische Armee in den Donaufürstenthümern Position genommen, und es schien nicht, als ob das genommene Pfand bald wieder herausgegeben werden sollte. Nach vielfachen mehr oder minder heftigen Kämpfen bei Czetate, Kalafat, Giurgewo, Oltenizza, Rassowa und Braila auf dem linken, wie zu Sistowa, Rustschuk, Turtukai und Silistria auf dem rechten Donauufer, drang die russische Heeresmacht endlich im Januar 1854 in die sumpfige Dobrudscha ein, nahm die dortigen befestigten Orte, wie Hirsowa, Matschin, Isaktscha, Tultschin u. a. m., und gedachte, die rechte Flanke der türkischen Stellung zu umgehen. Allein Seuchen und Krankheit lichteten die russischen Heersäulen, während die Türken sich mit bewunderungswürdiger Tapferkeit in dem von zahlreichen russischen Heeresmassen (40 — 45,000 Mann) eingeschlossenen Silistria hielten und alle Stürme muthvoll zurückschlugen. Während einer 39-tägigen Belagerung warfen die Russen zwischen 40,000 und

50,000 Hohl= und Vollkugeln in die zerschossene Veste, mußten aber endlich mit einem Verlust von 12,000 Mann und mehrerer ihrer tüchtigsten Generale, namentlich des tüchtigen Generals Schilder, unverrichteter Sache wieder abziehen, obschon selbst der Feldmarschall Paskjewitsch Eriwanski eine Zeitlang die Kriegsoperationen leitete. Die Generale Lüders und Gortschakoff führten jetzt die russischen Truppen wieder hinter die Donau zurück und räumten hierauf die Walachei, bald darauf auch die Moldau, während die verbündeten Westmächte zahlreiche Truppenmassen zunächst nach Gallipoli, dann nach Konstantinopel und endlich nach Varna warfen, wodurch die rechte Flanke der türkischen Stellung gedeckt war. Vergebens intervenirten die deutschen Großmächte, um den Kaiser von Rußland zur Nachgiebigkeit zu veranlassen. Der Kaiser blieb fest und konsequent wie immer. Das russische Volk kam ihm mit Opfern aller Art entgegen. Mit neuen Kräften sollte ein neuer Kampf beginnen.

Wie die Russen in der Dobrudscha, so litten aber auch die Verbündeten in ihren Lagern zwischen Schumla und Varna; Typhus, Cholera und Krankheiten aller Art decimirten ihre Reihen mehr, als es vielleicht das Schwert und die Geschosse der Russen in einer blutigen Schlacht vermocht hätten. Es wurde daher in Varna Kriegsrath gehalten, an welchem die Oberbefehlshaber der alliirten Heere, Marschall St. Arnaud, General Canrobert, Feldmarschall Lord Raglan, Lord Cardigan, Sir de Lacy Evans, der türkische Generalissimus Omer Pascha, Prinz Napoleon und mehrere andere Großoffiziere Theil nahmen. Hier wurde beschlossen, den Kampf nach der Krim zu verlegen und daselbst die russische Hauptfestung Sebastopol zu zerstören, welche von ihrem trefflichen Hafen aus das schwarze Meer beherrschte. Eine gewaltige Flotte, wie eine zweite noch nie die Wogen des Meeres zertheilt hatte, wurde von den Verbündeten ausgerüstet, während auch der russische Oberbefehlshaber in der Krim, Fürst Mentschikoff, alle mögli=

chen Vorbereitungen traf, um den Feind nachdrücklich empfangen und wo möglich wieder in's Meer stürzen zu können. Nach langen und verzögerten Vorbereitungen wurden endlich die Expeditionstruppen, mit den Matrosen und Seesoldaten nahe an 110,000 Mann, vom 28. August bis 4. September in Varna eingeschifft, worauf nach kurzer und glücklicher Fahrt die Landung bei Eupatoria, ohne daß die Russen ihr Hindernisse in den Weg legten, erfolgte. Aller Augen richteten sich in angstvoller Spannung nach der chersonesischen Halbinsel, wo der zweite Akt des blutigen Kampfes gegen die nordische Riesenmacht vor sich gehen sollte.

Fürst Mentschikoff hatte eine durch Natur und Kunst gleich feste Stellung an dem Flüßchen Alma eingenommen, in welcher er den Feind erwartete; allein in einer blutigen Schlacht daselbst (20. September) zurückgeworfen, konnte er nicht verhindern, daß die Alliirten sich vor Sebastopol festsetzten, welches sie am 17. Oktober zu bombardiren begannen. Noch einmal versuchten die Russen, in deren Lager selbst die beiden Großfürsten Nikolaus und Michael erschienen, um den Muth der Truppen anzufeuern, in offener Schlacht den Alliirten die Spitze zu bieten, allein sie wurden sowohl bei Balaklawa (25. Oktober) wie bei Inkerman (5. November 1854) trotz der tapfersten Gegenwehr geschlagen, und waren daher gezwungen, sich auf die Vertheidigung der nicht vollkommen eingeschlossenen Festung zu beschränken, in welches die Verbündeten Hunderttausende von Kugeln jeden Kalibers warfen, ohne jedoch Bresche in die granitenen Mauern schießen zu können. Erst der eintretende schwere Winter von 1854 auf 1855 ließ den wogenden Streit etwas ermatten, obwohl fast wöchentlich Ausfälle der Belagerten unternommen wurden. — Schon sah man in gespannten Erwartungen neuen Nachrichten vom Kriegsschauplatz mit dem Beginn der milderen Witterung entgegen, als, Allen unerwartet, der Telegraph von St. Petersburg die Kunde brachte, daß der Kaiser Nikolaus am 2. März Mittags 12 Uhr nach kurzem Krankenlager an

Lungenlähmung verschieden sey. In ihm verlor Rußland einen seiner großartigsten Beherrscher, der zwar mit fester, oft strenger Hand die Zügel der Regierung leitete, Rußland jedoch auf eine höhere Stufe der Civilisation führte, und im Rathe der Fürsten Europa's die gewichtigste Stimme behauptete.

Sein Sohn und Nachfolger, Alexander Nikolajewitsch, der in seinem 37. Lebensjahre den Czarenthron bestiegen, hat in seiner Proklamation vom 2. März versprochen, die Regierung im Geiste Peters des Großen, Katharina's II., seines Onkels Alexander und seines Vaters Nikolaus fortzuführen. Es gilt jedoch einen höheren Preis als den Lorbeer der Schlachtensiege zu erringen; denn der sociale Körper Rußlands leidet an vielen und schweren Wunden, die baldiger Heilung bedürfen; hierunter gehören zunächst die Unzulänglichkeit der Rechtspflege, die Käuflichkeit der Beamten, der Verfall der niederen Geistlichkeit und die drückende Stellung der großen Mehrheit der Bauern, die noch immer an der Scholle zu haften verurtheilt sind. Hier helfend und rettend einzugreifen, ist eine größere Aufgabe für einen Fürsten, als seine Unterthanen in Kampf und Tod zu schicken, um die weiten Grenzen des Riesenreiches noch um einige Meilen weiter hinauszuschieben, oder in verblendetem Wahne an die Verwirklichung einer Weltherrschaft zu denken!

Der Erfinder der Industrie-ausstellungen.

Als der Erfinder der Industrie-Ausstellungen wird jetzt in Paris ein Marquis d'Avèze genannt, der 1848 gestorben ist, nachdem er beinahe 90 Jahre alt geworden und, 30 Jahre gänzlich erblindet, fast in Dürftigkeit gelebt hatte. Seine Blindheit befiel ihn in einer Nacht auf der Flucht in Begleitung Ludwigs XVIII. im März 1815. Zur Zeit des Direktoriums war er als Kommissarius der Regierung angestellt bei den Manufakturen von Sèvres-Porzellan, von Gobelins und Teppichen. Er fand sämmtliche Fabriken, Eigenthum des Staats, in der äußersten Zerrüttung. Die Werkstätten waren leer, die Arbeiter starben fast Hungers, die Vorräthe standen in den Waarenlagern aufgehäuft, und aller Handel war in's Stocken gerathen. Der Marquis war tief ergriffen von diesem Nothstande, und bei seinem Streben, demselben Abhülfe zu verschaffen, gerieth er auf den Gedanken, eine Industrie-Ausstellung zu veranstalten. Er entwarf den Plan dazu, reichte ihn dem damaligen Handelsminister François von Chateauneuf ein und erhielt die Erlaubniß, das Schloß St. Cloud, welches gänzlich von Möbeln entblößt war, zu seinem wohlthätigen Zwecke zu benutzen. In kurzer Zeit hingen die köstlichsten Gobelin-Tapeten an den leeren Wänden des Schlosses, und Teppiche, die mit den türkischen wetteifern konnten, bedeckten die Fußböden. Das Porzellan von

Sèvres in großen Vasen, Auffätzen und Tafelservicen wurde aufgestellt, und das Publikum begann in Massen herbeizuströmen. Es wurden große Einkäufe gemacht, Volksvergnügungen eingerichtet, Feuerwerke abgebrannt u. s. w. Gegen ein hohes Eintrittsgeld, welches den verarmten Arbeitern der Fabriken zugewendet werden sollte, wurde am 18. Fructidor die Ausstellung eröffnet, aber kaum drängten sich die Wagen der zahllosen Schaulustigen in den Höfen von St. Cloud, als eine Ordre erschien, die Ausstellung durch Dragoner zu schließen, und die den Marquis vor das Ministerium citirte. Auf dem Wege dahin las er an allen Straßenecken das Dekret der Verbannung des französischen Adels, der sich bei Todesstrafe nicht auf 30 Meilen der Hauptstadt nähern durfte. Der Marquis leistete dem Befehl auf der Stelle Folge, nachdem er mit großer Mühe die Schätze der Industrie, welche er in St. Cloud zusammengehäuft, inventarisirt und dem Schutze der öffentlichen Behörden übergeben hatte. Dieser Unstern schreckte den Exulanten jedoch nicht ab, wieder an die Ausführung seiner gemeinnützigen Idee zu denken, sobald die Umstände es zuließen. Als er im Jahre VI (1798) nach Paris zurückkehrte, nahm er sie sogleich wieder auf, und es gelang ihm, in sechs großen Sälen des Hôtel d'Orsay eine Ausstellung aller möglichen Erzeugnisse der Kunst und Industrie zu bewirken. Die **Revue des deux Mondes** gibt ein ausführliches Verzeichniß des Inhalts, der sich natürlich wie eine naive Spielerei neben der Riesen-Industrie ausnimmt, welche seitdem die moderne Welt entfaltet hat.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Seite

Geschichte des russischen Reiches, nach J. H. Schnitzler 3

Der Erfinder der Industrieausstellungen........................ 229

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer's Geschichts-Bibliothek für allgemeine Kunde des Kultur- und Vö
lkerlebens

Bd.: 15,2

Hildburghausen [ca. 1840]

H.misc. 118 h-15,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738277-2